Reise

der Gesandtschaft

der holländisch-ostindischen Gesellschaft

an den

Kaiser von China,

in den Jahren 1794 und 1795;

worinn man eine Beschreibung von mehrern den Europäern unbekannten Theilen dieses Reiches findet.

Aus dem Tagebuche

des

Herrn André Everard Van-Braam Houckgeest,

Chefs der Direktion dieser Gesellschaft und zweyten Person bey der Gesandtschaft

ausgezogen und herausgegeben

von

M. L. E. Moreau von Saint-Méry.

Aus dem Französischen.

Mit Anmerkungen von dem Uebersetzer.

Zweyter Theil.

Leipzig,

bey Johann Samuel Heinsius 1799.

Nachricht.

So eben ist in Nordamerika der letzte Band dieser Reisebeschreibung erschienen, der den Beschluß von dem Tagebuche des Verfassers und die Bemerkungen enthält, die er über China gemacht hat, wo er sich lange Zeit aufgehalten, und wo er so viele Gelegenheit, sich von dem Zustande dieses Lan-

Landes zu unterrichten, gehabt hat, und die er hier nunmehro im Zusammenhange liefert. Zugleich findet man bey diesem letzten Bande eine Charte von China, einen Plan von Pe-king und Kupfer, die zur Verdeutlichung der darinn enthaltenen Sachen dienen. 1798.

Reise
der
Gesandtschaft der holländ. ostindischen Gesellschaft an den Kaiser von China,
in den Jahren 1795 und 1796.

Als alles unser Gepäcke auf die Karren aufgeladen war, schieden wir traurig von Herrn Roux, und verließen unsere Wohnung. Der Gesandte und ich bestiegen unsere Karren, um bis außerhalb des Stadtthores zu fahren, wo uns unsere Palankins erwarteten. Unsere Herrn folgten uns zu Pferde nach. 1795 d. 15. Febr.

Es war 3½ Uhr Nachmittags, als wir abreisten. So bald wir uns außerhalb des Thores des Pallastes befanden, schlugen unsere Fuhrleute seithalb eine Straße ein, die eine Zeit lang nach Süden an dem Walle hinlief. Von hieraus gelangten wir in engere und unregelmäßigere Gassen, die in mancherley Krümmungen fortgiengen, und die uns endlich in eine große Straße führten, die an das Thor Tchun-moun stieß, durch welches wir nach Pe-king herein gekommen waren, und das wir dießmal um 4 Uhr 25 Minuten erreichten.

Als wir bey diesem Thore anlangten, bemerkte ich an der Ostseite die Kirche und das Observatorium der portugiesischen Missionarien, die beyde die Häuser beherrschen. Die Kirche ist ein schönes Gebäude mit

1795 einem kreuzförmigen Dache. Von der Queergasse aus
d. 15. Febr. sah ich ein sehr schönes Thor von Quatersteinen, das der Eingang in dieses Gebäude ist, dessen Form ganz europäisch ist.

Als wir außerhalb des Thores Tschun-moun und also außerhalb der Tartarstadt in der Vorstadt Agauy-lau-tching anlangten, lenkte mein Fuhrmann um, um seithalb einen von der Heerstraße abgelegenen Weg einzuschlagen. Er wollte ohne Zweifel die große Menge Volks vermeiden, und gelangte also westwärts in eine kleine Gasse. Ich hatte hierbey zu bemerken die Gelegenheit, daß die Seitengassen sehr enge, unregelmäßig und von den Hauptstraßen, die nach vier Weltgegenden zugehen, sehr verschieden sind.

In der Vorstadt bemerkte ich auch große ganz leere Plätze; *) Gärten hinter den Häusern, einige Orte mit

*) Dieß ist eigentlich die chinesische Stadt. Hier, sagt Staunton, müssen sich alle diejenigen aufhalten, die ihrer Geschäfte wegen aus den Provinzen nach Pe-king kommen. Ganze Strecken in diesem Theile sind angebautes Land, und hier ist es, wo der Kaiser alle Jahre bey einem im Frühlinge zu Ehren des Ackerbaues angestellten Feste den Pflug eine Stunde lang selbst leitet, worin ihm die Mandarinen und Vornehmen des Reichs nachahmen; während dieß geschieht, singen die Landleute Hymnen zu Ehren des Landbaues. Winterbotham beschreibt diese Ceremonie folgendergestalt: der Frühling fängt in China immer im Monat Februar, aber nicht immer an dem nämlichen Tage an. Dieser Zeitpunkt wird vom Tribunal der Mathematik bestimmt. Das Tribunal der Ceremonien benachrichtigt hierauf den Kaiser durch ein Memorial hiervon, in welchem alles, was derselbe bey dieser Gelegenheit thun muß, mit der gewissenhaftestem Genauigkeit erwähnt ist. Zuerst ernennt er 12 der vorzüglichen Personen an seinem Hofe, um ihn zu begleiten und den Pflug zu halten, wenn er für seinen Theil die Ceremonien verrich-

mit kleinen Bergen oder mit steilen Abhängen, so daß 1795
man auf dem freyen Felde zu seyn glaubte. Ich d. 15. Febr.
A 2 schloß

richtet hat. Dieses sind immer 3 Prinzen von Geblüte und 9 Präsidenten der höchsten Gerichtshöfe. An die Stelle derjenigen, die zu schwach oder zu alt sind, das Geschäfte zu verrichten, treten ihre Beysitzer, doch müssen sie jedesmal von dem Kaiser genehmigt worden seyn.

Ehe diese Festlichkeit ihren Anfang nimmt, bringt der Kaiser dem Chang-ti oder dem höchsten Wesen ein Opfer. Der Kaiser selbst bereitet sich durch dreytägige Fasten zu diesem Opfer vor, und diejenigen, die ihn begleiten, unterwerfen sich den nämlichen Anordnungen. Andere sind vom Kaiser bestimmt, sich am Abend vor der Ceremonie auf das Grab seiner Vorfahren zu werfen, und sie zu benachrichtigen, daß er Willens sey, am folgenden Tage ein großes Opfer zu bringen.

Der Platz, wo der Kaiser das Frühlingsopfer bringt, ist ein kleiner funfzehn Fuß hoher Berg, in einer geringen Entfernung von der Stadt: dieser Hügel ist ausdrücklich in den bey der Ceremonie zu beobachtenden Regeln vorgeschrieben, und hierin kann keine Veränderung statt finden. Der Kaiser, der unter dem Namen eines Oberpriesters opfert, ruft den Chang-ti an, und bittet um Ueberfluß für sein Volk. Sodann steigt er herab, begleitet von den Prinzen und von den Präsidenten, die zugleich mit ihm ihre Hände an den Pflug legen. Das Feld, das besonders zu dieser Absicht bestimmt ist, liegt in einer kleinen Entfernug von dem Berge. Man wählt vierzig Arbeiter, die Ochsen anzujochen, und den Saamen, den der Kaiser säen muß, zuzubereiten. Dieser Saamen besteht aus fünf verschiedenen Arten, und zwar solchen, die man für die nützlichsten und nothwendigsten hält, nämlich Weizen, Reiß, Hirsen, Bohnen und eine andere Art von Hirsen, die von den Chinesen Cao-leang genannt wird. Diese werden in prächtigen Gefäßen von Personen des ausgezeichnetesten Ranges auf den Acker gebracht.

Der Kaiser nimmt den Pflug, und wirft einige Furchen auf. Die Prinzen thun nach einander das nämliche, und nach ihnen die Präsidenten. Der Souverain wirft

1795 schloß hieraus, daß diese Stadt nur an den Straßen
d. 15. Febr. sorgfältig bebauet ist, die den Stadtthoren gerade entgegen stehen, während der dazwischen liegende Theil wahrscheinlicherweise eben so nackend ist als der Raum, den wir durchreist haben. Ich erstaunte sehr darüber, weil ich wähnte, eine Vorstadt, die mit dem kaiserlichen Aufenthaltsorte zusammenhängt, müsse ganz bebauet und bewohnt seyn.

Um $4\frac{1}{2}$ Uhr fuhren wir durch das Thor der ersten (oder chinesischen) Stadt, die gegen Westen liegt, und Tsay-ping heißt. Als wir auf der gepflasterten Straße anlangten, von welcher ich schon bey unserer Ankunft nach Pe-king gesprochen habe, fanden wir ungefähr fünf Minuten Weges von diesem Thore unsere Palankins. Wir nahmen von unsern eleganten Fuhrwerken auf immer Abschied, um in diese wahrhaft bequemen Palankins zu steigen, und setzten unsere Reise längs dem Pflaster hin fort.

Der Weg geht nicht ganz schnurgerade fort: er macht mehr oder weniger sichtbare Krümmungen; aber seine Richtung läuft vorzüglich nach Ost-Nord-Ost und West-Süd-West hin. Er behält dieselbe bis zur kleinen Stadt Fee-ching-sé bey, wo der Weg, wenn man über die kleine steinerne Brücke hinüber ist, nach Süd-Süd-West hingeht. Durch Fee-ching-sé reisten wir um 7 Uhr, und trafen eine Stunde nach-

sodann die fünf erwähnten Saamenarten auf das gepflügte Erdreich, und nach diesem werden vier Stücke Baumwollentuch für jeden, der die Ochsen anjochte und den Saamen mit zubereitete, zu Kleidern ausgetheilt. Das nämliche Geschenk wird 40 andern Personen gemacht, die älter sind und bloß Zuschauer der Zeremonie waren.

Der Uebersetzer.

nachher in dem nicht unbeträchtlichen Dorfe Chin-tcheou-tin ein, wo wir in einem sehr gemeinen Wirthshause einkehren und die Nacht darin zubringen mußten, weil wir wegen unserer verspäteten Abreise das Nachtquartier nicht erreichen konnten, das man 30 Meilen weiter hin für uns bestimmt hatte. 1795 d. 15. Febr.

Wir bekamen ein sehr mittelmäßiges Abendessen. Da ich mein Bette nicht hatte, so mußte ich auf dem Boden schlafen. Ein trauriger Anfang für unsere Zurückreise!

Wir brachen diesen Morgen um $7\frac{1}{2}$ Uhr auf, und kamen in drey Stunden in Lian-hiang-chen an, wo wir gestern Abend hätten eintreffen sollen. d. 16. Febr.

Ich habe unterwegs drey schöne Tempel mit Klöstern gesehen, wovon das Eine sehr groß war. Jedes derselben ist von einer Mauer in Form eines Walles eingeschlossen und sehr gut unterhalten.

Um halb zwölf Uhr reisten wir wieder ab, und machten nach einer dreystündigen Reise in dem Flecken Tan-tsin-y halt, damit unsere Coulis essen konnten: hernach brachen wir wieder auf, und langten um 6 Uhr in der Vorstadt von Tso-tchou an, wo man für uns ein leidliches Quartier zubereitet hatte. Auf diesem Wege habe ich fünf sehr gut unterhaltene Tempel und Klöster, von welchem Eines der Sekte der Lamas gehört, gesehen.

Wir giengen wiederum über die prächtige Brücke, von welcher ich schon am 8. Jan. gesprochen habe. Ich muß indessen noch hinzusetzen, daß an jedem Ende dieser Brücke ein großer und schöner hölzerner Ehrenbogen mit drey Durchgängen steht, an dessen Seite sich ein sechseckigter offener Pavillon befindet. In diesem Pavillon hat man große Steine mit Auf-

1795 schriften zu Ehren des Baumeisters der Brücke aufge-
d. 16. Febr. richtet. Auf der Mitte der Letztern steht am mitternächtlichen Rande ein Dom mit gelblackirten Ziegeln, der einen Stein mit Aufschriften bedeckt. Vor dem Ehrenbogen am nördlichen Ende ist noch ein Dach, das vier Reihen steinerne Pfeiler tragen, und wo jede Reihe aus vier Pfeilern besteht. Der Eingang auf der Nordseite in diesen Ort hat an jeder Seite ein steinernes Fußgestelle, einen großen grüngefärbten Löwen von Bronze, um die Schattirungen von Orange nachzuahmen.

Nachmittags setzte uns unter Weges um 3 Uhr ein heftiger Nordwind, der mit seinen Staubwolken die Sonne verdunkelte, in Erstaunen. Man konnte nicht zwanzig Schritte vor sich hinsehen, und wir erstickten fast in unsern Palankins. Die erste Wuth des Windes ließ bald ein wenig nach, aber er tobte nichts destoweniger immer noch so gewaltig, als ein Sturmwind, die ganze Nacht hindurch fort.

An der Mauer eines von den Zimmern unserer Wohnung fanden wir eine Malaische Aufschrift, die in arabischen Charakteren geschrieben war. Herr von Guignes hat wegen ihrer Sonderbarkeit eine Abschrift davon genommen.

d. 17. Febr. Da wir heute nur 60 Li weit reisen wollten, so brachen wir auch erst ein Viertel auf zehn Uhr auf.

In dem nordöstlichen Theile der Stadt bemerkte ich zwey hohe Thürme, die ganz nahe bey einander standen, und einander ganz ähnlich waren. In 25 Minuten giengen wir in gerader Linie von dem nördlichen bis zum südlichen Ende der Stadt. Vor dem mittäglichen Thore liegt eine ziemlich beträchtliche Vorstadt.

An der Ostseite der Straße steht ein schöner und großer Tempel bey einem Kloster. Innerhalb des Umfanges, der ihnen gemeinschaftlich ist, sieht man auf der Mittagsseite drey Thore, das mittelste ist sehr groß und hat drey Durchgänge. Vor diesen Thoren liegt ein großer viereckigter Hof, dessen Seiten regelmäßig mit hohen Bäumen bepflanzt sind, wie es um solche Gebäude herum sehr gewöhnlich ist. 1795 d. 17. Febr.

Ein wenig weiter hin sieht man gegen Süden noch einen andern Tempel und ein den Lamas gehöriges Kloster, das aber einen geringern Umfang als das vorhergehende einnimmt.

Um halb zwölf Uhr trafen wir wieder ein Kloster und einen Tempel an, und dieß war noch einmal zu Mittage beym Eingange in das Dorf Fankoun der Fall, wo wir unsere Coulis des Essens wegen eine halbe Stunde ausruhen ließen. Um halb vier Uhr trafen wir in unserm Nachtquartier außerhalb der kleinen Stadt Sin-ching-chen ein. Wir sind schon den 7. Jan. zu Mittage in dem nämlichen Hause eingekehrt, und es ist ein ziemlich gutes Quartier.

Nach einer genauen Untersuchung sahen wir, daß diese Wohnung eine dem heiligen Tching-cong geweihete Pagode ist. Dieser Heilige bewohnt den Saal im Vordergebäude.

Wir wurden hier sehr gut bedient, und fanden eine gute Abendmahlzeit und einen erquickenden Schlaf.

Es war heute sehr kalt, weil der Wind heftig von Südwest bließ. Wir hatten auch viel von Staubwolken auszustehen.

In einer kleinen Entfernung von der Stadt bemerkte ich im Vorbeygehn auf der Nordseite einen

 Thurm,

1795 Thurm, der gerade so gebauet war, wie derjenige,
d. 17. Febr. den ich am 9. Jan. in der Nähe der Stadt Pe-king sah, d. h. der unterste Theil besteht bloß aus einem einzigen Stockwerke, der oberste hingegen aus 9 kleinen, über welchen eine Spitze ist.

Unserer Wohnung gegen über steht auf der Westseite eines kleinen jetzt zugefrornen Flusses ein sehr schönes und ziemlich großes Rathhaus, woran ein Garten liegt. Vor dem Hause ist ein großer Platz, um welchen herum sehr hohe Bäume ihren Schatten verbreiten. Dieser Ort scheint zur Uebung der Truppen bestimmt zu seyn. Das Gebäude und der Garten sind an den Seiten und von hinten von einer Mauer eingeschlossen; die Esplanade aber hat bloß einen Graben oder Kanal, über welchen vor dem Gebäude zwey Brücken führen.

Während unsers kurzen Aufenthalts in dem Dorfe Fan-koun hatte ich diesen Morgen Gelegenheit, bey einem Kesselflicker etwas zu bemerken, das man, wie ich glaube, in Europa nicht zu machen versteht. Er besserte Bratpfannen, die Löcher hatten oder gespalten waren, aus, lötete sie mit geschmolzenem Eisen zusammen, und stellte sie so wieder her, daß man sie wie vorher gebrauchen konnte. Diesen Zweck erreichte er mit so wenig Mühe und mit so vieler Geschwindigkeit, daß ich darüber erstaunte, und dieses muß jedem, der es nicht gesehen hat, unmöglich vorkommen.

Das ganze Handwerkszeug besteht in einem kleinen, sechs Zoll breiten, sechzehn Zoll langen, und 18 Zoll hohen Kasten, der in zwey Theile abgetheilt ist. Der obere Theil enthält drey Schubladen mit den nothwendigen Geräthschaften: im untern Theile ist ein

ein Blasebalg für den Ofen, der vier Zoll breit und noch einmal so lang ist, und an dem man den Blasebalg ansetzt, wenn man das Feuer anblasen will. Die Schmelztiegel, worin man die kleinen zum Löten bestimmten Stücken Eisen schmelzt, sind ein wenig größer als der Kopf einer gewöhnlichen Tabakspfeife, und von einer Art Erde gemacht, die man auch in Europa dazu braucht: das Löten ist in drey oder vier Minuten vorbey. 1795 d. 17. Febr.

Der Arbeiter, der die geschmolzene Materie beym Herauslaufen aus dem Schmelztiegel auf einem angefeuchteten Papiere auffängt, läßt sie in Eines von den Löchern oder Spalten der Pfanne fließen, und drückt es darein, während sein Gefährde diese Materie glatt macht, indem er die Oberfläche abschabt, und sie hernach mit einem Stück nasser Leinwand reibt. Die Anzahl der Schmelztiegel, die man zu einer Arbeit für nöthig gehalten hat, werden auf diese Art nach und nach geleert, um alle Löcher mit der Materie zuzumachen, die fest wird und sich an das beschädigte Stück so anschließt, als wenn dieses niemals beschädigt gewesen wäre.

Der Ofen, den ich gesehen habe, konnte acht Schmelztiegel auf einmal fassen: der Arbeiter deckte ihn mit einem Steine zu, während das Eisen schmolz, damit die Hitze desto stärker wurde.

Wir brachen diesen Morgen um 9 Uhr auf, und erreichten zu Mittage die kleine Stadt Pay-hau-sé, wo die Coulis still hielten, um zu essen. Um 3 Uhr trafen wir in Hiong-chen ein, wo wir die Nacht in einem sehr gemeinen Conquam zubrachten. d. 18. Febr.

Den größten Theil des Abends über giengen wir am Rande eines Flusses hin, der noch zugefroren

 war.

1795 war. Zehn Li weit reisten wir gegen Mittag, dreyd. 18. Febr. ßig Li gegen Süd-Süd-Ost, und endlich 20 Li in der Richtung gegen Süd-Ost. Der Wind, der von Nord-West kam, tobte manchmal sehr heftig, und war uns sowohl durch seine Kälte als durch den Staub, den er in die Höhe hob, beschwerlich.

Diesen Abend drang unser zweyter Führer sehr in uns, unsere Einwilligung morgen zu einer Reise von 120 Li zu erhalten, damit wir übermorgen bey Zeiten in der Stadt Ho-kien-fou einträfen, um daselbst von Seiten des Kaisers einige Geschenke in Empfang zu nehmen, und einem Gastmahle beyzuwohnen. Nach einem kurzen Bedenken gab der Gesandte seine Einwilligung dazu.

d. 19. Febr. Wir machten uns diesen Morgen um halb sieben Uhr auf den Weg. Die Coulis frühstückten um 9 Uhr zu Tchou-pé-hau, und um halb Ein Uhr waren wir in der Stadt Yin-kiou-chen, außerhalb welcher wir in einem Wirthshause 30 Minuten lang still hielten, um einige Erfrischungen zu uns zu nehmen. Hierauf reisten wir wieder ab, und erreichten um 5¼ Uhr den Flecken Yi-li-pu, wo wir die Nacht bequem zubrachten.

Unser Weg gieng diesen ganzen Tag über ein morastisches Land, und ich sah in einiger Entfernung drey oder vier Seen, die ich auf unserer Reise nach Pe-king wegen der Dunkelheit der Nacht nicht gewahr worden war.

In der Nähe der Stadt Yin-kiou-chen bemerkte ich drey Begräbnisse, wovon jedes an seinem Eingange einen Ehrenbogen von Stein hatte. In dem Zwischenraume zwischen dem Thore und dem Grabe stehen nach und nach, und zwar einander entgegen, zwey stei-

steinerne Pfeiler, zwey sitzende Löwen, zwey liegende Schaafe, zwey gesattelte Pferde, und zwey Mandarinen-Statüen. Hernach kommt nicht weit davon das Grab, das Cypressen umschatten, die einen dichten Wald ausmachen. 1795 d. 19. Febr.

Beym Eingange in Chek-moun-kiou sahen wir ein Denkmahl, das aus einem festen Grunde von weißem Marmor besteht, und ungefähr zehn Fuß hoch, gegen 2½ Fuß breit und einen Fuß dick ist, und auf dem Rücken einer aus einem einzigen Steine gehauenen Schildkröte ruht: auf diesem Blocke steht eine Aufschrift.

Dieß ist alles, was mir bey meiner Reise nach Pe-king entgangen ist.

Diesen Morgen lief der Weg nach Süden, hernach nahm er bis gegen Mittag eine süd-süd-westliche Richtung, worauf er wieder nach Süden gieng. Der Wind kam von Westen und war kalt. Nachmittags aber ließ er nach.

Um halb acht Uhr verließen wir unser Nachtquartier, und trafen um 9¼ Uhr in der Stadt Hokien-fu ein, wo man uns sogleich in ein öffentliches Gebäude führte, um daselbst zu frühstücken. d. 20. Febr.

Um halb zwölf Uhr führte man uns an den kaiserlichen Hof, der ein Gebäude ist, das man in allen vorzüglichen Städten der Provinzen und so gar in einigen andern errichtet hat, ob sie gleich nicht den Namen von Hauptstädten führen. Der Chap des Kaisers, der sich daselbst auf einem Altare in dem vornehmsten Saale befindet, erhält bey jedem Neu- und Vollmonde von allen Mandarinen den Ehrengruß. Eine Artilleriesalve und Musik ließen sich hören, als wir erstlich vor den Truppen, die in Parade aufmar-

1795 schirt waren, und hernach vor einer langen Reihe
d. 20. Febr. von Mandarinen vorbeygiengen. Hierauf wünschte der Gouverneur der Provinz und ein anderer großer Mandarin dem Gesandten und mir zu unserer Ankunft Glück, und führten uns nach einem Vordersalon, um uns die Geschenke und das Gastmahl des Kaisers zu zeigen; hierauf brachte man uns in einen großen Saal, der tiefer drinnen im Gebäude lag. Hier machten wir nebst diesen zwey großen Mandarinen und unsern zwey vornehmsten Begleitern mit bedecktem Haupte vor dem Chap des Kaisers den Ehrengruß. Wir kehrten alsdann in den ersten Salon zurück, wo man uns einlud, uns auf Kissen an kleinen Tischen niederzulassen, die mit allerley Backwerk und Confituren besetzt waren.

So bald wir uns niedergesetzt hatten, fiengen die Komödianten auf einem sehr netten Theater zu spielen an, das man dazu dem Salon gegenüber eingerichtet hatte. Man gab uns hernach warme Speise, vorzüglich gekochtes und gebratenes Fleisch zu essen, und Samsou in Tassen zu trinken. Wir wurden von Mandarinen mit einem vergoldeten Knopfe bedient. Wir kosteten Verschiedenes, und nachdem wir etwann bis gegen halb ein Uhr verweilt hatten, standen wir auf, nahmen Abschied, und machten uns wieder auf den Weg.

Die Geschenke bestanden in vier halben Rollen Seide, und in vier Stück schmaler Seide mit Blumen (Pelang) für den Gesandten, und eben so viel erhielt auch ich. Jede von den 5 Personen von dem Gefolge der Gesandtschaft, empfieng halb so viel von diesen Artikeln, den Uebrigen gab man einige Stücke glatte Panche. Alle diese Geschenke wurden in eine kleine Kiste gethan, die einer von den Mandarinen unter seine Aufsicht nahm.

Wir

Wir giengen durch eine sehr lange Straße, wo an beyden Seiten einstweilen Kramläden standen, die mit allen Arten von Waaren angefüllt waren, und wiederum die Vorstellung von einem Jahrmarkte erneuerten. Die Stadt ist sehr bevölkert, ob man gleich eine Menge nackter und unbebaueter Plätze gewahr wird, und auf den natürlichen Gedanken geräth, daß vielleicht nicht der vierte Theil innerhalb des Walles bewohnt sey. Ueberdieß sieht man auch noch in dem bewohnten Theile viele eingefallene Häuser, so wie ich es vorher angemerkt habe. 1795 d. 10. Febr.

Die zwey Thore der Stadt, durch welche wir reisten, sind von ... zen durch eine Art halbzirkelförmiger Bastey bedeckt, und haben Seiten-Eingänge. Diese Bauart findet man bey allen Basteyen, die vor den Thoren der Städte in China errichtet sind: so daß die Oefnung der Bastey und diese Stadtthore niemals in einer und derselben Linie liegen. In der Mitte ihrer Mauer haben diese Basteyen zur Vertheidigung auf einem Haufen von Steinen vier kleine chinesische Kanonen von Eisen; deren Mündung auf die Straße hingerichtet ist: und hierin besteht ihre ganze Vertheidigung, die uns ziemlich lächerlich vorkam.

Unser Weg gieng durch mehrere Dörfer und Weiler. Wir haben mehrere Pagoden gesehen, die so verfallen waren, daß Götzenbilder, denen man gewiß vormals die größte Ehrerbietung bezeugte, jetzt jeder übeln Witterung ausgesetzt sind, da sie sich unter freyem Himmel befinden.

Um 5¼ Uhr langten wir in der Stadt Hien-chen an, wo man uns doch mit einiger Sorgfalt ein Nachtquartier zubereitet hatte. Der Wall dieses

Ortes

1795 Ortes war in einem noch schlechtern Zustande, als bey
d. 20. Febr. unserer vorigen Durchreise, und die Häuser haben kein besseres Ansehen als auf den Dörfern.

In diesem Theile ist der Landmann schon sehr mit Mistfahren beschäftigt, um das Feld zu düngen. An einem andern Orte und zwar gegen Nachmittags hin sah ich mit Hülfe einer außerordentlichen einfachen Säemaschine säen.

Sie besteht aus zwey Holzstücken oder aus zwey ungefähr 4 Fuß langen Stäben, deren untere Enden mit einer Art von eisernem Keile versehen sind, der die Furche öfnet. Ein wenig höher hinauf ist zwischen den beyden Stäben ein viereckiges Kästchen, das nach unten zu die Form eines Drichters hat. Hinten ist ein Bret, das der Queere angebracht ist, und das die Furche wieder zuzumachen bestimmt ist, wenn der Saame hineingefallen ist.

Dieses Instrument wird durch Hülfe zweyer Räder fortbewegt. Zwey Chinesen ziehen es, während ein Dritter, der es mit seinen beyden Händen lenkt, nach und nach eine und die andere Furche besäet. Ich hatte schon aus der Regelmäßigkeit, womit alle Felder besäet sind, geschlossen, daß man irgend eine Maschine zum Säen brauchen müsse, und es war mir um so angenehmer, dieses Werkzeug und seinen Gebrauch kennen zu lernen.

d. 21. Febr. Wir reisten um 8 Uhr in der Absicht ab, heute 80 Li zurückzulegen. Um 9 Uhr giengen wir durch die kleine Stadt Chin-ka-kien, die keinen Wall hat, und deren zwey Thore halb eingeschlossen sind. Außer dem Thore gegen Süden hin findet man eine schöne steinerne schon alte Brücke, die aber noch in gutem Zustande ist. Ich hatte noch keine von einer so sonderbaren Bauart gesehen.

Sie hat vier große halbzirkelförmige Joche und drey kleinere, die man im obersten Theile des Zwischenraumes erbauet hat, den die vier andern zwischen sich lassen, so daß dieser obere Theil des Pfeilers, der gewöhnlich ein Ganzes ausmacht, hier einen Ausgang mehr öfnet, wenn der Fluß anschwillt. Das Wasser strömt dann durch diese drey Ergänzungsjoche, wie auch durch die vier Hauptjoche: und da das Anprallen des Wassers gegen die Brücke auf diese Weise geschwächt wird, so droht dasselbe nicht ferner, sie mit wegzureißen. Ich kann mich nicht enthalten, dieser vorsichtigen Erfindung meinen Beyfall zu geben, und das Genie zu bewundern, das sie ausgesonnen hat, und auf den Nutzen aufmerksam zu machen, den ihre Ausführung gewährt.

1795 d. 21. Febr.

Um 11¼ Uhr langten wir in einer andern kleinen Stadt, Fau-ching-ek genannt, an, die eben so wenig einen Wall, aber doch Thore hat.

Wir nahmen hier ein frugales Mittagsmahl zu uns: um halb Ein Uhr brachen wir wieder auf, und trafen um 3¼ Uhr in dem äußersten Theile der Stadt Fau-ching-chen ein, wo wir die Nacht gut zubrachten.

Von Pe-king an bis hierher waren alle Raben, die wir angetroffen hatten, ganz schwarz gewesen. Indessen sah ich diesen Nachmittag zwey, die am obersten Theile des Halses weiß waren. Ich hatte mich schon auf der Hinreise nach Pe-king gewundert, daß ich in den mittäglichen Provinzen keine schwarzen Raben erblickt hatte, und daß ich in den mitternächtlichen Theilen keine buntfarbigen gewahr wurde.

Da wir bey guter Zeit in Fau-ching-chen ankamen, so schickte ich Einen von den Bedienten unserer

Man-

1795 d. 21. Febr. Mandarinen aus, um mir eine chinesische Säemaschine zu verschaffen, und zwar eine solche, wie ich gesehn hatte. Er brachte mir bald eine, aber eine doppelte; das heißt, die so eingerichtet ist, daß sie zwey Furchen auf einmal besäet. Ich kaufte sie für anderthalb schwere Piaster: und ich nehme sie mit, weil sie ganz von derjenigen verschieden ist, von welcher ich weiter oben gesprochen habe. Sie hat keine Räder; aber ihre Bauart ist zusammengesetzter. Dieser Kauf hat mir viel Vergnügen gemacht.

d. 22. Febr. Wir machten uns um 7½ Uhr auf den Weg, und trafen ein wenig nach halb zwey Uhr in der Vorstadt von King-tcheou ein, wo wir sehr eilfertig eine Mittagsmahlzeit hielten.

In dieser Stadt bemerkt man einen sehr hohen achteckigten Thurm mit 12 Stockwerk, den ich das erstemal wegen der Dunkelheit nicht gesehen hatte. Wir reisten durch eine Straße, worin drey artige steinerne Triumpfbogen stehen. Die Stadt hat überdieß einen sehr gut unterhaltenen Wall, und einen sehr hohen Tempel. Er ist drey Stockwerk hoch und liegt nicht weit von dem Thurme. Die Häuser sind von außem wenigstens sehr gemeine Gebäude; denn in China kann man das Innere derselben nicht beurtheilen, weil man von dem schönsten Pallaste außer seinem Eingangsthore weiter nichts als vier Mauern sehen kann. Dieß ist der Fall mit allen Häusern, sie müßten denn Kramläden enthalten, wo sie alsdann gegen die Straße zu offen sind.

Um halb Ein Uhr reisten wir wieder ab, und kamen zwey Stunden nachher in das Gebiet der Provinz Chan-tong, *) wo die Soldaten bey unserer Vorbeyreise

*) Diese Provinz, sagt Winterbotham, ist in 6 Distrikte eingetheilt, und enthält 6 Städte von der ersten Klasse, und

reise sich vor allen Hauptwachen an der Straße in Parade stellten. 1795 d. 22. Febr.

Ich habe in der Provinz Thé-li, wo man alle 5 Li Hauptwachen antrifft, mit Erstaunen bemerkt, daß sie beynahe alle in schlechtem Zustande sind, und oft zusammen fallen.

Selten kamen drey oder vier Soldaten heraus, worüber ich um so mehr erstaunte, da in der Provinz, wo der Kaiser seinen Sitz hat, die Sachen ordentlicher gehen sollten als anderwärts, aber hier fand man gerade das Gegentheil.

Als das Ende unserer heutigen Reise ist Té-cheou bestimmt, wo wir morgen von Seiten des Kaisers ein Gastmahl und Geschenke erhalten werden. Eine Viertelstunde vorher, ehe wir daselbst anlangten, fanden wir auf dem Wege zwey Triumpfbogen, zwischen wel-

und 114 von der zweyten und dritten. Außer dem großen kaiserlichen Kanal, welcher diese Provinz durchschneidet, und auf welchem die Güter der südlichen Theile nach Pe-king geschaft werden, enthält sie sehr viel Seen, Bäche und Flüsse, welche zur Zierde und Fruchtbarkeit der Ebenen beytragen. Aber demohngeachtet leidet sie oft von Dürre, weil es selten regnet, und von Heuschrecken, die manchmal große Verwüstungen anrichten. Es giebt vielleicht auf der ganzen Erde kein Land, wo man so viel Wildpret findet, oder wo die Hasen, Phasanen, Rebhühner und Wachteln wohlfeiler wären. Die Einwohner werden für die besten Jäger im Reiche gehalten. Die Seen liefern Fische in Menge, und die Erde bringt viel Früchte und Getraide hervor.

Der kaiserliche Kanal trägt zum Reichthume des Landes viel bey. Der Zoll allein soll jährlich 270,000 Thaler betragen.

Der Uebersetzer.

1795 welchen die Garnison der Stadt in zwey Glieder auf-
d. 22. Febr. marschirt stand. Wir giengen mitten durch sie hindurch, blieben aber in unsern Palankins, und bey jedem Triumpfbogen gab man drey Salven. Dieß war wiederum der Fall, als wir beym Stadtthore ankamen. Nachdem wir durch mehrere Straßen hindurch gegangen waren, langten wir in unserm Logis an, das in zwey an einander hängenden Häusern besteht, und folglich groß und bequem ist.

Die Stadt ist nicht groß, aber sie hat einen guten Wall. Sie scheint eine ziemlich beträchtliche Anzahl guter Häuser zu enthalten, wenn man nach ihrem Aeußern urtheilen kann. Sie ist auch sehr bevölkert. Ich habe nichts Merkwürdiges gesehen.

Nicht weit von unserm Eintritte in die Stadt giengen wir über den Fluß auf einer Schiffbrücke, und fanden immer noch an seinen Ufern alle Fahrzeuge, die wir auf unserer Durchreise nach Pe-king gesehen hatten. Der Fluß war indessen aufgethauet, aber er war voller Eisschollen, die auf ihm hingiengen.

Kurz nach unserer Ankunft in unserm Logis kam der Gouverneur der Stadt (ein Mandarin mit einem blaudurchsichtigen Knopfe), um uns zu unserer Rückkehr Glück zu wünschen, und sich nach unserer Gesundheit zu erkundigen. Dieß that nach dem Gouverneur auch ein anderer großer Mandarin.

Diesen Abend besuchte uns auch unser dritter Führer, mit welchem wir uns wegen seiner Gefälligkeit und wegen seiner Sorgfalt für uns seit unserer Abreise vollkommen ausgesöhnt haben, und der sogar unsere Freundschaft erworben hat. Er sagte dem

Gesandten, es giengen von hieraus zwey Wege an 1795
den Ort, wo wir uns einschiffen sollten: der Eine d. 22. Febr.
laufe an den äußersten Grenzen der Provinz Chan-tong hin, auf welchem wir schon auf unserer Herreise hergekommen wären; der Andere gehe mitten durch diese Provinz, und sey gar noch eine Tagereise kürzer als jener; er setzte hinzu, daß man denjenigen einschlagen werde, den Se. Excellenz wählen würde. Der Abwechselung wegen gab man jenem, der mitten durch Chan-tong hingeht, den Vorzug, und man bestimmte folglich die Reise, die wir jeden Tag machen wollten. In 9 Tagen sollen wir durch diese Provinz hindurch seyn; hernach reisen wir noch drey Tage zu Lande in der Provinz Kiang-nam bis nach Vonka-sen, um eine kleine Strecke weiter hin die Fahrzeuge aufzusuchen, die uns aufzunehmen bereit sind. Auf diese Weise versprechen wir uns durch den Anblick neuer Gegenden und neuer Gegenstände viel Vergnügen.

Man lud uns diesen Morgen halb zehn Uhr an d. 23. Febr.
den kaiserlichen Hof ein, der in einem Winkel des südöstlichen Theiles der Stadt liegt, und bey welchem eine Pagode und ein kleiner Thurm über einer spitzig zu gehenden Bastey steht. Der Thurm ist nur vier Stockwerke hoch, aber von einer sehr artigem Bauart.

Am Hofe empfieng man uns mit Wiederholung der Ceremonien, die man am 20. dieses Monats zu Ho-kien-fu gemacht hatte. Der Salon und das Theater waren hier besser ausgeziert, als an jenem Orte, und man hatte keine Seide und Verschönerungen gespart.

Gerade als wir vor dem Altar angelangt waren, um den Ehrengruß zu verrichten, las man uns den

1795 Brief des Kaisers an den Gouverneur dieser Provinz
d. 23. Febr. vor, dessen Hauptinhalt nach der Uebersetzung unsers Dollmetschers darin besteht: daß, da Se. Majestät mit der holländischen Gesandtschaft und mit dem Betragen des Gesandten und seines Gefolges sehr zufrieden sey, und noch einen neuen Beweiß davon geben wolle, so beföhle er dem Gouverneur der Provinz Chan-tong, uns in seinem Namen zu bewirthen, mit einigen Geschenken zu beehren, und mit großer Achtung zu begegnen.

Als man mit dem Vorlesen zu Ende war, machten wir mit bedecktem Haupte den Ehrengruß, gerade als wenn wir den verschiedenen Mandarinen unsere gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen erwiesen. Man bat uns hierauf, uns auf Kissen an kleinen Tischen niederzulassen, wo man allerley Backwerk und Früchte aufgetragen hatte, die man nach und nach zweymal durch Fleisch und andere gekochte Speisen ersetzte.

So bald wir uns niedergesetzt hatten, traten Springer auf, die mehrere Sprünge mit einer bemerkenswerthen Geschicklichkeit machten.

Die kaiserlichen Geschenke stimmten gänzlich sowohl in Rücksicht ihrer Beschaffenheit als ihrer Menge mit jenen überein, die wir zu Ho-kien-fu erhalten hatten. Man gab sie auch unsern Mandarinen zur Verwahrung.

Um halb eilf Uhr standen wir von der Tafel auf, und nachdem wir den Mandarinen für die gute Aufnahme, die sie uns erwiesen, gedankt hatten, nahmen wir Abschied von ihnen, und setzten uns wieder in unsere Palankins.

Bey unserm Austritte aus der Vorstadt wiederholte man diejenigen militärischen Ehrenbezeugungen, zu wel-

welchen unsere gestrige Ankunft Gelegenheit gegeben hatte. 1795 d. 23. Febr.

Wir reisten auf einem ebenen und breiten Wege beynahe immer zwischen Ackerlande hin, das von einer bessern Beschaffenheit ist, als in der Provinz Tché-li: wir giengen durch eilf Dörfer oder Weiler, und an den beyden Seiten des Weges sahen wir zum wenigsten noch zweymal so viel. Etwann eine halbe Meile vor der Stadt Ping-yuen-chen steht ein prächtiger achteckichter Thurm, der 7 Stockwerk hoch ist, und Vordächer an jedem Stockwerke hat. Er ist mitten auf dem Felde und steht ganz einzeln abgesondert.

Noch näher an der Stadt ist ein Begräbniß mit einem steinernen Triumpfbogen, und mit Figuren, die denjenigen ähnlich sind, die ich am 19. dieses Monats beschrieben habe; ausgenommen, daß man hier außer den Pferden noch zwey Elephanten erblickt.

Die Gegenden um die Stadt herum sind bezaubernd schön. Bäume, sowohl an Art als an Gestalt von einander unterschieden; Weiler, von Cedern-Wäldchen und Cypressenbüsche, die mit ihren Schatten die letzte Freystatt des Menschen überdecken, durchschnitten, alles dieß gewährt einen solchen interessanten Anblick, als ich seit langer Zeit nicht gesehen habe, und den die untergehende Sonne durch ihr zurückstrahlendes Licht noch mehr verschönerte.

Während unserer heutigen Reise haben wir eine weit größere Anzahl Baumgärten gesehen, als an irgend einem andern Orte.

Bey unserer Ankunft in der Stadt Ping-yuen-chen fanden wir ihre Besatzung unter den Waffen, die uns bey unserer Vorbeyreise salutirte. Man führte uns durch die vornehmste Straße, wo ehemals

1795 fünf steinerne Triumpfbogen gestanden hatten, von wel-
d. 23. Febr. chen aber viere nichts mehr als ihre Fußgestelle und umgestürzte Trümmern zeigen. Man brachte uns nahe am Thore gegen Mittage in ein sehr großes Gebäude, an dessen Eingange ein prächtiger Triumpfbogen von Stein steht. Wir hatten hier ein gutes Logis, und wurden vortreflich bedient.

Der Gouverneur der Stadt bewillkommte uns, und entschuldigte sich, daß er uns nicht besser bewirthe. Wir erwiederten seine Höflichkeit, wie es sich gebürte, und er entfernte sich nach einer kurzem Unterhaltung.

Die Stadt, die ein längliches Viereck bildet, hat einen schönen Wall, aber nur die Hälfte von ihrem Innern ist bebauet. Gegen Westen sieht man einige Gebäude, die in einem ziemlich guten Zustande sind, und hierunter bemerkt man einen sehr gut unterhaltenen und mit grün lackirten Ziegeln gedeckten Tempel. Von dem Walle und von den Stadtthoren, wohin ich auf einer Treppe von Backsteinen gestiegen war, konnte ich diese Gegenstände beobachten.

Nicht weit von unserer Wohnung am Eingange einer engen Gasse steht ein steinerner Triumpfbogen, der demjenigen ähnlich ist, der vor unserm gegenwärtigen Logis steht: dieß beweißt, daß es angesehenen Personen angehört hat, deren Tugenden man verherrlichen wollte.

In unserm Logis enthält sogar Einer von den Salons verschiedene Särge, worin Leichname liegen. Man sieht es mehrern dieser Särge an, daß sie alt sind, und dennoch bewahrt man sie noch auf: eine Lieblingsgewohnheit der Chinesen von sehr hohem Range.

Der

Der Stadt Canton gegenüber, gegen Honam zu, kenne ich eine Pagode, worein man die Särge auf eben die Art in kleine Kammern oder in abgesonderte Räume legt. Man hat mir versichert, es gäbe dergleichen Särge, die über ein Jahrhundert alt seyn. 1795 d. 23. Febr.

Es wächst in China eine Holzart, die man für unverwüstlich ansieht, und die man zu Särgen nimmt. Es giebt Särge, die mehr als 150 Louisd'or zu stehen kommen. Der Chinese, der nur eine sehr geringe Summe Geldes besitzt, schafft sich noch bey seinen Lebzeiten sowohl für sich als für seine Familie das beste Holz an, das er kaufen kann, und dieses Holz bewahrt er am Eingange seines Hauses mit außerordentlicher Sorgfalt bis dahin auf, wo er es nöthig hat, um daraus den letzten Aufenthaltsort eines Wesens zu verfertigen, das nicht mehr ist, aber das sein Stolz überlebt hat. *)

*) Der Tag, sagt Winkerbotham, an welchem eine Person in China stirbt, ist immer ein sehr glänzender Tag, und Viele erhalten mehr Ehre und Huldigung zu der Zeit, als man ihnen im Leben erzeigte.

Wenige Augenblicke nach dem Verscheiden einer Person wird sie mit ihrem kostbarsten Anzuge und jedem Merkmahle ihrer Würde ausgeschmückt. Sodann wird sie in den Sarg gelegt, der für sie gekauft worden ist, und den sie noch bey ihrer Lebenszeit sich angeschaft hat. In Fällen der Armuth, wenn alle andere Mittel fehlen, verkauft sich oft der Sohn selbst, oder wird ein Sklave, um seinem Vater einen Sarg zu verschaffen.

Diese Särge sind aus starken Bretern gemacht, die sechs Zoll und oft noch darüber dick sind, damit sie der vernichtenden Zeit besser widerstehen können; sie werden mit Pech und Erdharz überstrichen und nachher gefirnißt.

Die Sitte, todte Körper zu öfnen, findet man in China nicht. Man würde es als die gottloseste Grausamkeit

1795 Wir sind beynahe heute den ganzen Tag ge-
d. 23. Febr. gen Südost gereist, und ein Viertel auf 6 Uhr
Abends

keit betrachten, die die härteste Strafe verdient. Wenn die Chinesen den Körper zur Beerdigung zubereiten, so sprengen sie zuerst in den Boden des Sarges ein wenig Kalk, auf welchen sie den Leichnam legen; sodann legen sie sorgfältig sein Haupt auf ein Kissen, zu welchem sie noch eine Menge Baumwolle hinzufügen, damit es nicht erschüttert werde, sondern fest ruhe.

Auf diese Art wird der Körper sieben Tage lang ausgestellt; doch können diese auch auf drey eingeschränkt werden, wenn es irgendwo eine wesentliche Ursache nothwendig macht. Während dieser Zeit kommen alle Verwandte und Freunde, und erzeugen dem Verstorbenen ihre Ehrerbietung, und die nächsten Anverwandten bleiben im Hause. Der Sarg wird sodann in die Zeremonienhalle gestellt, welche mit Weiß, der Trauerfarbe bey den Chinesen, zwischen welchem nur einige schwarze oder violetfarbige seidene Stücke untermengt sind, behangen, und mit anderm Trauerschmucke ausgeziert ist. Ehe man den Sarg auf eine Tafel setzt, wird das Bildniß des Verstorbenen oder ein geschnitztes mit seinem Namen beschriebenes Würdezeichen mit Blumen geschmückt, und es werden Wachslichter angezündet.

Diejenigen, welche in die Halle gehen, grüßen den Sarg auf die nämliche Art, als wenn die Person noch am Leben wäre, werfen sich vor der Tafel nieder, und berühren mit ihrer Stirne die Erde; sodann stellen sie einiges Rauchwerk und Wachskerzen, mit denen sie sich zur Vorsorge versehen haben, auf die Tafel. Die vertrautesten Freunde des Verstorbenen oder von denen man annimmt, daß sie dieselben gewesen sind, begleiten diese Feyerlichkeit mit häufigen Seufzern und andern Merkmahlen des Kummers.

Diejenigen, die sich dem Todten ihre Verehrung zu bezeugen einfinden, werden nachher in ein anderes Zimmer geführt, und mit Thee, bisweilen mit gedürrten Früchten und kleinen Pasteten bewirthet. Ein entfernter

Au-

Abends hatten wir über 80 Li (8 Meilen) zurückgelegt. 1795 d. 23. Febr.

Wir wurden von einem Corps Coulis getragen, die wir schon seit dem 17. hatten, und die wir, wie es scheint, bis dorthin beybehalten werden, wo wir uns einschiffen sollen. Wir können jetzt auch unsere Reise, ohne Unannehmlichkeiten zu erfahren, und

Anverwandter oder ein vertrauter Freund versieht hierbey die Stelle eines Ceremonienmeisters; er führt die Besuchenden herein, und begleitet sie auf die nämliche Art zur Thüre hinaus, wenn sie weggehen wollen.

Ueberdieß werden die Freunde und Verwandten des Verstorbenen auf den Tag eingeladen, der zur Verrichtung der Gebräuche bey dem Begräbnisse bestimmt ist, und selten wird einer nach geschehener Einladung hierbey fehlen.

Wenn sie auf den Begräbnißplatz kommen, so wird der Sarg in ein hierzu bestimmtes Grab gebracht, und nicht weit davon sind in verschiedenen Hallen Tafeln in Ordnung gestellt, auf denen die Begleiter nach der Ceremonie ein kostbares Mahl erhalten.

Einige Chinesen treiben ihre Achtung so weit, daß sie die Körper ihrer verstorbenen Väter drey oder vier Jahre lang in ihren Häusern aufbewahren. Die Trauer dauert in China drey Jahre lang, und während dieser langen Zeit enthalten sie sich des Fleischessens und des Weintrinkens. Sie können kein feyerliches Gastmahl und keine öffentliche Versammlung besuchen. Müssen sie eine Reise machen, welches ihnen anfänglich auch nicht verstattet ist, so muß die Sänfte, in der sie getragen werden, mit weißem Tuche überzogen seyn.

Wenn ein Chinese in einer Provinz stirbt, worin er nicht gebohren ist, so hatten ehemals seine Kinder das Recht, den Körper zum Begräbnißplatze ihrer Vorfahren zu bringen. Dieses Recht ist nachher in eine unerlaßliche Pflicht verwandelt worden.

Der Uebersetzer.

1795 Schmerzen zu erdulten, die uns dieses Lumpengesin-
d. 23. Febr. del auf unserer Reise nach Pe-king gar reichlich verursachte, fortsetzen, und sie nach unserm Gefallen einrichten.

Und dennoch muß man erstaunen, daß die Coulis eine ähnliche Strapaze aushalten können. Bey jedem Palankin kann man dreymal wechseln, d. h. er hat zwölf Träger und einen Anführer: vier Coulis tragen eine halbe Stunde lang, während zwey andere an der Seite des Palankins hergehen. Sie haben zwar einen Karren; worinn sechs Menschen Platz haben, und worinn sie ausruhen können, aber es ist doch immer die Hälfte der Coulis in Thätigkeit.

Diesen Abend erhielten wir einen Besuch von zwey Mandarinen aus der Provinz, die alle beyde einen dunkelblauen Knopf trugen, und die uns begleiten sollen, so lange wir auf ihrem Gebiete sind. Doch hat Einer einen höhern Rang als der Andere, weil die Decke über seinem Palankin olivengrün ist, und weil sein Gefolge aus 29 Personen zu Pferde besteht. Diese beyden Mandarinen blieben ungefähr eine Stunde lang bey uns: sie rauchten eine Pfeife von unserm Tabak, trunken ein Glas Constanzer Wein, und verließen uns hernach mit einer über ihre Aufnahme zufriedenen Miene.

d. 24. Febr. Wir reisten diesen Morgen um 7 Uhr ab: man salutirte uns am mittäglichen, so wie am östlichen Thore. Durch dieses Letztere giengen wir aus der Stadt, und am Ende der Vorstadt standen Soldaten in Parade, die bey unserer Vorbeyreise wiederum Salven gaben. Wir sind gestern und heute vor keiner einzigen Hauptwache vorbeygereist, ohne daß die Soldaten nicht herausgetreten wären, um sich in Reihe und Glied zu stellen.

Ein

Ein Viertel auf Ein Uhr kamen wir in dem Flek-ken Un-chan-kiou an, wo wir aßen. Als wir uns demselben näherten, trat die ganze Besatzung mit fliegenden Fahnen unter die Waffen: dieß geschah auch an dem andern Ende dieses Ortes, als wir ihn wieder verließen. 1795 d. 24. Febr.

Ein Viertel auf sechs Uhr trafen wir in dem Flekken Ti-hochen-onsang ein, der zu unserm Nachtquartier bestimmt war, wo wir ein ziemlich gutes Logis fanden. Dieser Ort sieht von weitem weit schöner aus, als viele Städte, und ist ziemlich groß.

Wir sind heute durch 13 Dörfer oder nahe vor denselben vorbeygereist, und in einer geringen Entfernung von unserm Wege sahen wir ihrer noch eine größere Anzahl.

Ich fieng diesen Morgen um 8 Uhr aus Neugier an, die Dörfer zu zählen, die ich aus meinem Palankin sehen konnte, ohne meine gewöhnliche Stellung zu verändern, und ich zählte ihrer in dem Umfange von ungefähr drey Vierteltheilen eines Zirkels von dem Horizonte ein und zwanzig, und eine Stunde darauf fieng ich wieder an, und ich sah wiederum eine gleiche Anzahl. Man kann hieraus schließen, daß dieser Theil der Provinz weit mehr Landbauer enthält, als ihr westlicher, den wir auf unserer Reise nach Peking durchreisten, und der uns so arm vorkam.

Wir sind heute den ganzen Tag über zwischen Getraidefeldern hingereist, die im Sommer, wenn sie das Grün verschönert, wenn sie Blumen erheitern und Aehren bereichern, einen außerordentlich angenehmen Anblick gewähren müssen.

Nachmittags reisten wir ganz nahe an der Stadt Yu-hing-chen vorbey, die von außem und von dem

Punkte

1795 Punkte aus, von welchem wir sie sahen, ziemlich
d. 24. Febr. groß zu seyn schien, und einen schönen Wall hatte. Vor ihrem mittäglichen und vor ihrem östlichen Thore stehen zwey prächtige Tempel und andere dazu gehörige Gebäude, die zugleich von einer und derselben Mauer eingeschlossen sind; ihre Dächer sind mit grün gefirnißten Ziegeln gedeckt, und sehr gut unterhalten.

d. 25. Febr. Um halb 8 Uhr setzten wir unsere Reise fort: die Soldaten waren aufmarschirt, als wir die Stadt verließen. Ein Viertel auf zehn Uhr erreichten wir die Stadt Tsi-ho-chen, wo wir das Mittagsmahl einnahmen. Die Besatzung stand unter den Waffen. Die Stadt ist von einem schönen Walle umgeben, und scheint sehr bevölkert und bebaut zu seyn. Vor dem nördlichen Thore steht ein kaiserlicher Pavillon, in welchem man ein steinernes Denkmahl und nicht weit davon eine große gut erhaltene Pagode sieht.

Im Innern der Stadt steht wiederum nicht weit von dem südlichen Thore eine kaiserliche Pagode und ein steinernes Denkmahl mit einer Aufschrift.

Um halb eilf Uhr brachen wir wieder auf, und giengen außerhalb dem Thore über einen Fluß, über welchen eine sehr feste steinerne Brücke gebauet ist, die zweyhundert und fünf und siebenzig Fuß lang ist. Wir näherten uns den Bergen wieder, die wir diesen Morgen zum erstenmal wieder seit unserer Abreise von Pe-king gewahr geworden waren.

Nachmittags reisten wir an der Westseite eines Tempels und eines sehr großen Klosters vorbey: ihre Mauer, die mehr als zwanzig sehr gut erhaltene Gebäude einschließt, hat gegen Mittag drey Thore, davon das mittelste drey Durchgänge hat. Vor diesen

sen Thoren liegt ein leerer viereckigter Platz, an dessen 1795
zwey Seiten ein großes Gebäude steht, das eine dop- d. 25. Febr.
pelte Reihe von Bäumen umgiebt. Das Ganze erhält dadurch eine Ansicht, die unsere Aufmerksamkeit auf sich zog.

Um halb zwey Uhr kamen wir in einem tiefen Passe an, den die Berge zwischen einander machen. An seinem Eingange ist er sehr enge, und von hohen steilen Ufern eingeschlossen. Wir giengen innerhalb dieses Passes durch fünf Dörfer hindurch.

Westwärts sahen wir auf dem Gipfel eines der höchsten Berge ein Schloß.

Ostwärts von dem Flecken Chang-tsin-chen-ansang steht auf einem ziemlich hohen Berge, wo man Cypressen sieht, ein prächtiger Tempel, den eine Mauer einschließt, und der einen herrlichen Anblick gewährt.

Eine starke halbe Stunde nachher giengen wir auf einer ganz flachen Brücke wiederum über einen Fluß. Man hat in derselben 37 enge Durchgänge für das Wasser angebracht: alle Steine, woraus sie besteht, sind beträchtlich groß, und werden von allen Seiten durch eiserne Schwalbenschwänze fest zusammengehalten; ich habe noch nirgends dergleichen bemerkt.

Ein Viertel auf 5 Uhr langten wir in dem Dorfe Chang-hoya an, wo wir ein ziemlich gutes Nachtquartier fanden.

Unser Weg gieng heute den größten Theil des Tages südöstlich. Der Wind, der vom Mittage her gewaltig stürmte, jagte, während wir durch den Paß in den Gebirgen giengen, einen Staub auf, der uns sehr beschwerlich fiel.

1795 d. 25. Febr. Ehe wir noch in diesen Gebirgen anlangten, gieng unsere Reise wie an den beyden vorhergehenden Tagen stets zwischen Ackerlande hin, und wir trafen auch eine große Menge Dörfer an.

Wir bemerkten heute vorzüglich in der Nähe von Häusern viele Baumgärten. Man verkaufte längs der Straße hin Birnen, die hier sehr dick sind. Gestern gab man mir in unserm Logis eine Birne, die der Länge nach in ihrem Umfange 15½ Zoll lang und 14 Zoll dicke war. Dieß scheint die einzige Art von Birnen zu seyn, die man in den mitternächtlichen Provinzen findet.

Ihre Farbe sieht schön goldgelb aus. So lange sie noch mit ihrer Schale bekleidet ist, ist sie etwas hart. Ißt man sie aber, so fließt die Suppe heraus, ihr Fleisch zergeht im Munde, und es hat einen ziemlich angenehmen Geschmack. Es giebt mehrere Arten Birnen in Europa, die ich dieser vorziehen würde, ob sie gleich die beste ist, die ich in China jemals gegessen habe.

In Pe-king habe ich auch nur eine Art von Aepfeln gesehen. Sie waren von mittelmäßiger Beschaffenheit, mehlicht, unschmackhaft, und mehr für das Auge als für den Geschmack.

Ich bemerkte diesen Morgen, als wir in der Stadt über den Markt giengen, eine große Menge gelber Rüben, die außerordentlich dicke und lang waren, und an Dicke jene von Hoorn in Holland weit übertrafen: sie schienen sehr gemein zu seyn. Ich fand auch ungeheure große Wurzeln daselbst, deren Haut karmosinroth aussah.

Was die Häuser anbelangt, so wurde ich dadurch überrascht, daß sie alle sehr hohe Dächer haben, die

mit

mit Stroh oder Ziegeln gedeckt sind, und keine platten Dächer hatten, wie in den westlichen Orten der Provinz Chan-ton und in Thé-li. 1795 d. 25. Febr.

Ich bemerkte gleichfalls, daß man hier nicht, wie in den Provinzen, die ich so eben genannt habe, feste Schlösser findet, die wir daselbst so oft gewahr wurden.

Das Dorf Chang-haya, wo wir still hielten, ist ziemlich groß und sehr bevölkert: man findet eine Menge von Kramläden aller Art darinn. Seine Lage zwischen Bergen scheint seine Ansicht noch staunenswerther zu machen.

Die Straße schien uns sehr besucht zu seyn; und wir trafen den Tag über eine Menge schwer belasteter Schubkarren an. Unter dem Beystande eines starken Windes machten sie von ihren Segeln einen sehr vortheilhaften Gebrauch, die, wie ich heute zu bemerken Gelegenheit hatte, dem Kärner seine Last gar sehr erleichtern. Die Zuthat hat also einen wirklichen Nutzen.

Wir brachen morgens um 6 Uhr auf, und langten nach 3 Stunden im Flecken Kong-chan-pu an, wo wir in einem guten Logis speißten. d. 26. Febr.

Nach anderthalber Stunden machten wir uns wieder auf den Weg, und erreichten um halb vier Uhr die Vorstadt von Tay-ngan-tcheou, wo wir in einer sehr einfachen Wohnung unser Nachtquartier hielten. Allenthalb erzeugte man uns militairische Ehrenbezeugungen.

Wir sind heute zwischen Bergen hingereißt. Bald befanden wir uns auf einem ebenen, bald in einem hohlen und steinigten Wege, indem unsere Reise immer Ost Viertel Südost gieng. Wir kamen nicht

eben

1795 eben weit von den zwey Städten Kong-chan-chiou
d. 26. Febr. und Song-ching-chen, und überdieß noch vor zwölf verschiedenen unbedeutenden Oertern oder Dörfern vorbey.

Die Berge waren dürr und voller Felsen. Nicht das geringste Grün erblickte man darauf. Die Ebene aber, die sich zwischen ihnen befindet, ist nicht desto weniger so viel angebauet, als es die Natur des Bodens zuläßt.

Wir sind auch über mehrere Brücken gegangen und haben mehrere Triumpfbogen gesehen. Sie waren alle von Stein und schienen alt zu seyn.

Man merkt, daß die Witterung gelinder wird, und daß die Sonne an Stärke zunimmt. Um 4 Uhr Nachmittags stand das Farenheitische Thermometer auf 61 Grad ($12\frac{8}{9}$ Reaumur).

d. 27. Febr. Wir verließen morgens um 8 Uhr unsern Conquam. Man führte uns längs dem Walle außerhalb der Stadt hin, die sehr groß und bevölkert ist. Ganz nahe beym nördlichen Thore steht eine große und prächtige Pagode, die uns die Neugierde gestern Abend auf einem Spaziergange zu besuchen antrieb.

Ein Viertel auf zwölf Uhr trafen wir über Ebenen hin im Flecken Chui-ka-chan ein. Wir machten daselbst halt, um zu speisen: es war der 19. Flecken, durch welchen wir giengen, oder den wir seit heute Morgen gesehen hatten. Zu Mittage reisten wir wieder ab, und hatten den ganzen Nachmittag über einen sehr ungleichen Weg; wir mußten über den Gipfel von vier Bergen steigen, wovon einer sehr hoch war.

Um $4\frac{1}{4}$ Uhr langten wir in der Stadt Yong-lau-chen an; dieß war der siebente Ort, den wir Nachmittage gesehen hatten. Ein sehr gemeiner

Con-

Conquan war diese Nacht unser Zufluchtsort. Die Stadt scheint ziemlich groß und bevölkert zu seyn: im Norden sieht man eine gemeinschaftliche Mauer, einen prächtigen Tempel und ein Kloster. 1795 d. 27. Febr.

Unser Weg gieng beynahe den ganzen Tag über nach Süd-Viertel-Ost, und nach Ost-Süd-Ost. Mehrere schöne Gemählde, die die abwechselnde Lage der Gebirge hervorbrachte, die in der Entfernung uns verschiedene Ansichten gewährten, besonders wenn wir auf eine Anhöhe kamen, die Fortdauer der guten Witterung, ein sanftes Clima, alles machte unsere Reise angenehmer und bequemer. Mit Vergnügen reisen wir jetzt täglich 100 bis 120 Li (10 bis 12 Meilen) weit. Die Mandarinen, die uns führen, thun ihr Möglichstes, um uns zufrieden zu stellen, und bis jetzt haben wir keine Ursache, uns über etwas zu beschweren: dieß ist sowohl ihnen als uns lieb.

Da wir heute 130 Li weit reisen wollten, so brachen wir diesen Morgen um halb sieben Uhr auf. Anfänglich giengen wir zwey Stunden lang auf einem schönen geraden Wege hin, hernach aber mußten wir über mehrere Berge klettern, und kamen um 10¼ Uhr in der Vorstadt von Sin-tay-chen an, wo wir unsere Mittagsmahlzeit hielten. d. 28. Febr.

Um halb zwölf Uhr setzten wir unsere Reise wieder fort. Man trug uns längs des Walles dieser kleinen Stadt hin, die sich in einem sehr guten Zustande befindet.

Nachmittags mußten wir bis ein Viertel auf 5 Uhr stets bergauf und bergab steigen, bis wir längs der Stadt Mong-in-chen hingiengen, wo der Weg eben wurde, und so bis nach dem Flecken Kiang-cha-sin, um 5½ Uhr, fortdauerte. Wir ruheten hier die

1795 die ganze Nacht hindurch aus, da wir 140 Li (14
d. 28. Febr. Meilen) zurückgelegt hatten.

Die Stadt Mong-in-chen ist klein, aber sie scheint viel Häuser zu enthalten. Da der Weg längs einem Gebirge, das sie beherrscht, hinläuft, so konnten wir ihr Inneres über den Wall weg sehen, der sehr schön ist. Mitten in der Stadt steht ein großes zwey Stockwerk hohes Gebäude; die übrigen aber sind sehr mittelmäßig. Die Vorstadt enthält eben so viele Häuser als die Stadt selbst, und ist voller Kramläden.

Auch Sin-tay-chen ist klein, und das Haus, worinn man uns empfieng, ist unbedeutend, ob es gleich Eines der größten des Ortes ist.

Den übrigen Tag über sahen wir viel Ackerland, aber weniger Wohnungen als die vorhergehenden Tage. Allenthalben schafte man Dünger auf die Felder.

Die große Menge von Hirsen, die ich in dieser Provinz und in Tché-li auf den Märkten gesehen habe, und den Verbrauch, den man allgemein in allen Wirthschaften davon macht, so wie ich bey unserer Durchreise durch die Dörfer habe bemerken können, läßt mich schließen, daß er hier der Hauptgegenstand des Ackerbaues ist, weil er kein dickes Erdreich erfodert.

---

d. 1. März. Die Saumseligkeit in der Bezahlung der Coulis hielt unsere Abreise bis drey Viertel auf 9 Uhr auf. Man wollte sie verabschieden, aber wir gaben es nicht zu, weil sie uns bis hierher immer sehr gut bedient hatten.

Ein

Ein Viertel auf Ein Uhr trafen wir in den ziemlich schönen Flecken Teu-chang-y ein. Halb zwey Uhr brachen wir, nachdem wir gespeißt hatten, wieder von da auf, um nach dem Dorfe Tsang-ti-tsi zu reisen, wo wir nach Zurücklegung von 100 Li Weges nur ein sehr schlechtes Nachtquartier antrafen. 1795 d. 1. März.

Unser Weg war theils über eine Ebene, theils über einen sehr ungleichen Boden hingegangen. Dieser zweyte Theil des Weges lief über den Gipfel von weniger hohen Bergen als gestern. Wir konnten indessen doch ihre verschiedenen Ketten sogar in einer großen Entfernung gewahr werden.

Wir haben heute mehrere Wohnungen gesehen als gestern, und das Vieh schien auch zahlreicher zu seyn. Seit zwey bis drey Tagen habe ich mehrere große Heerden Schaafe, Ziegen und Schweine auf der Weide bemerkt.

Der Weg, den wir gegenwärtig reisen, ist für uns neu, und er gab mir Gelegenheit, schon von seinem Anfange an zu bemerken, daß viele Weiber und auch einige Männer große Kröpfe am Halse habe, dergleichen wir nirgend gesehen hatten, und die eine örtliche Krankheit zu verrathen scheinen.

Wir sind heute beynahe stets gegen Süd-Ost gereist. Das Wetter war Vormittags trübe, und ließ Regen befürchten. Nachmittags aber hellte es ein starker Nordwind auf. Dieser Wind kam den Wünschen einer großen Menge Schubkärner gelegen, weil er die Segel ihrer Landbarken anschwellte.

Unsere Abreise fand um halb sieben Uhr statt. d. 2. März. Wir stiegen bis um 9 Uhr über mehrere Berge, als wir uns am Fuße eines der höchsten befanden, auf dessen Gipfel ein ziemlich großes festes Schloß liegt.

1795 d. 2. März. Wir waren vorher über eine steinerne Brücke gegangen, wo das Wasser vier und zwanzig enge Durchgänge hat. Die Steine sind mit Schwalbenschwänzen von Eisen verbunden, wie ich schon bey einer andern Brücke bemerkt habe. Der Fluß, worüber diese Brücke erbauet war, hatte sehr wenig Wasser, da diese Jahreszeit die trockenste im Jahre ist.

Kurz nach 10 Uhr befanden wir uns auf einem ebenen Wege, da die Gebirge uns verlassen hatten; und ungefähr eine Viertelstunde nachher kamen wir in dem Dorfe Poun-chan an, von wo wir halb zwölf Uhr wieder abreisten. Vor drey Uhr erreichten wir noch den Ort unsers Nachtquartiers, der Sin-cong-chan heißt, wo wir sehr gut in einem großen Gebäude der Stadt aufgenommen wurden.

Kurz vorher, ehe wir noch zu Sin-cong-chan eintrafen, fanden wir einen beträchtlich breiten Fluß. Die Stadt, die ziemlich groß ist, hat einen guten Wall. Wir haben heute 90 Li gegen Süd-Viertel-Süd-Ost zurückgelegt.

Das Land ist bewohnter: denn ich habe diesen Nachmittag aus meinem Palankin 24 verschiedene Orte zählen können. Ich bemerkte mit Vergnügen in der Nähe aller Häuser eine große Menge solcher Baumgärten wie in Europa.

Diesen Abend nahm unser zweyter Mandarin, der Begleiter in der Provinz Chan-tong, von uns Abschied; denn da wir uns an den Grenzen seiner Pro-
d. vinz befinden, so ist er willens, morgen zurückzukehren. Er benachrichtigte uns, daß sein Mitbruder schon vorgestern in unserm Quartier in derselben Absicht angekommen sey; da er aber gefunden hätte, daß wir schon abgereist wären, so sey er noch denselben

Tag

Tag wieder zurückgekehrt. Wir nahmen auf die liebreichste Art Abschied von ihm, und wünschten ihm alles Glück und eine geschwinde Beförderung. Er ist in der Nähe von Hung-chan-chen in der Provinz Quang-tong gebohren, und war aus dem kaiserlichen Corps der Chiouais ausgetreten, als er das Amt erhielt, das er jetzt verwaltet. Er scheint seinen Abschied zu wünschen, damit er sich in seinen Geburtsort zu seiner Mutter zurückziehen kann. 1795 d. 2. März.

Das politische System der Chinesen setzt es als eine Hauptregel fest, daß kein Mandarin niemals ein Amt im Umfange der Provinz erhalten kann, worin er gebohren ist. Man schickt also nach diesem weisen Grundsatz jeden derselben in einen Bezirk, der ihm gänzlich fremd ist, und wo er keine Verbindung hat.

Um 7 Uhr reisten wir ab. Das Thor gegen Süden, durch welches wir aus der Stadt giengen, wird von außem durch eine halbzirkelförmige doppelte Bastey gedeckt. Man muß auf diese Weise durch drey Durchgangsthore hindurch, ehe man ganz außerhalb des Walles kommt. Dieß ist das einzige auf eine solche Art befestigte Thor, das wir bisher gesehen haben: denn so gar zu Pe-king haben sie nur eine einfache Bastey. d. 3. März.

Ein Viertel auf 11 Uhr kamen wir nach Li-ca-chong, wo wir zu Mittage aßen; fünf Viertel Stunden nachher reisten wir wieder ab, und langten ein Viertel auf 5 Uhr im Dorfe Sau-yi-pu an, wo wir heute nach einer Reise von 100 Li ein schlechtes Quartier fanden. Wir sind über Ebenen hingereist, die aber an einigen Orten sandigt und steinigt waren. Unser Weg gieng größtentheils nach Süden, und wir reisten durch viele verschiedene Orte.

1795 d. 3. März. Nahe bey Li-ca-chong giengen wir über einen Fluß, wahrscheinlicherweise war es der nämliche, über welchen wir schon gestern bey Sin-cong-chan gereist waren. Sein Lauf, der nach Süd-Ost gerichtet ist, ist reißend, und er ist hier 215 Schritte breit. Er muß zur Regenzeit eine ungeheure Menge von Wasser enthalten; man hat auch einen hohen Damm an jeder von seinen Seiten errichtet, damit das niedrigere angrenzende Land nicht überschwemmt werde. Die beyden Dämme sind wenigstens dreytausend Toisen von einander entfernt.

In dem Einen derselben bemerkte ich eine schöne steinerne Schleuße, die, wenn der Fluß eine gewisse Höhe erreicht hat, zur Bewässerung der Felder dient, die er fruchtbar macht. Der Boden und die Ufer der Schleuße bestehen aus großen Quatersteinen. Sie hat eine krumme Richtung, und ihre Breite beträgt sechs Fuß. Man verschließt sie mit Holzstücken, die man über einander legt, und die vermittelst Fugen, die man in die Quatersteine an den Seiten eingehauen hat, befestigt sind. Die sich krümmende Form beweißt, daß der Baumeister sehr wohl wußte, wie man die Gewalt eines Stromes schwächen könne, und daß sie die Stärke des Wassers vermehrt, wenn sie in einer geraden Richtung fortläuft.

Nachmittags sahen wir gegen Westen in einer großen Entfernung einen einzelnen Berg, auf welchem ein festes Schloß steht; auch erblickten wir in einer großen Ferne, aber gegen Osten, eine Reihe von eben nicht großen Gebirgen.

Die Gegend, die wir heute durchreist sind, besteht ganz aus Ackerland, wovon ein großer Theil, der schon gestern anfieng, ein bezauberndes Grün dar-

zu-

zubieten beginnt. An andern Orten ackerte man, wo wir Gelegenheit erhielten, den chinesischen Pflug, der einfach und trotz der Zähigkeit des Bodens hinreichend ist, zu sehen. Ich bin entschlossen, mir bey der ersten Gelegenheit einen solchen zu kaufen, um ihn mitzunehmen, weil er ein sehr passendes Werkzeug für einen mittelmäßigen Boden ist: was die chinesische Egge anbetrifft, so scheint sie mir nicht so viel Werth zu haben, als die Unsrige, weil sie gar zu wenig Zacken hat. 1795 d. 3. März.

Wir verließen unser Quartier drey Viertel auf 7 Uhr. Eine Stunde nachher reisten wir in einer geringen Entfernung vor der Stadt Yen-chin-chen vorbey, die klein und deren Aeußeres sehr unbedeutend ist. d. 4. März.

Ein Viertel auf 12 Uhr befanden wir uns in dem Dorfe Kiang-vho-fau-y, wo wir aßen. Wir verließen diesen letzten Ort in der Proviuz Chan-tong zu Mittage wieder, dessen Gebiet zwey Li weiter hin sich endigte, worauf wir in die Provinz Kiang-nan kamen. *)

 Ein

*) Kiangnan, sagt Winterbotham, ist die zweyte Provinz des Reiches, und ohne Zweifel eine der fruchtbarsten, betriebsamsten und folglich wichtigsten in China.

Lange hielten die Kaiser ihren Hof in dieser Provinz, die sehr groß ist. Sie enthält 14 Städte von der ersten, und 93 von der zweyten und dritten Klasse. Diese Städte sind sehr volkreich. Von allen Gegenden her können große Barken zu ihnen kommen, weil das ganze Land von Seen, Flüssen und Kanälen durchschnitten ist, welche mit dem großen Flusse Yang-tse-kiang zusammenhängen, der mitten durch die Provinz läuft. Seidene Zeuge, lackirte Waaren, Dinte, Papier, und alles was von Nan-king sowohl als von den andern Städten dieser Provinz kommt, werden sehr geschätzt und sind theuerer als die Waaren der benach-

1795 Ein Viertel auf 6 Uhr erreichten wir das Dorf
d. 4. März. Tcheou-mou, wo wir in einem guten Nachtquartier nach einer Reise von 120 Li die Nacht über ausruheten. Unser Weg gieng größtentheils Süd-Viertel Süd-ostwärts.

Der Fluß, von welchem ich die beyden vorhergehenden Tage gesprochen habe, und über welchen wir heute Abend wieder beym Eintritt in das Dorf Sau-yi-pu auf einer steinernen Brücke mit fünf Jochen von gothischer Bauart giengen, war uns heute stets gegen Osten zur Seite.

Unser Weg auf dem Gebiete von Kiang-nan war sehr sandigt, holpricht und ungleich.

Vormittags trafen wir weit größere und höhere Baumgärten an, als diejenigen waren, die wir bisher in China gewahr geworden sind.

Eine

nachbarten Provinzen. In der Stadt Chang-hai allein und in den dazu gehörigen Dörfern, sollen sich mehr als zweyhunderttausend Baumwollenweber befinden. Die Manufaktur dieser Zeuge beschäftigt die meisten weiblichen Personen.

In mehrern Städten am Seeufer findet man Salzseen, wovon das Salz durch das ganze Reich verführt wird. Man findet auch viel Marmor in dieser Provinz.

Sie bringt dem kaiserlichen Schatze jährlich zwey und dreißig Millionen Taels ein, den Zoll ungerechnet, der auf alle ein- und ausgehenden Waaren gesetzt ist.

Die Einwohner dieser Provinz sind höflich und geistreich, und bringen es mit weniger Mühe in den Wissenschaften sehr weit: es machen sich daher viele derselben in den Wissenschaften sehr berühmt, und erlangen bloß durch ihre Geschicklichkeit wichtige Aemter.

Diese Provinz ist in zwey Theile getheilt, wovon jeder einen besondern Stadthalter hat.

Der Uebersetzer.

Eine Meile von Tcheou-mou steht gegen Osten auf dem platten Gipfel eines kleinen Berges ein großes und prächtiges Kloster, das eine sehr angenehme Lage in einiger Entfernung von der Landstraße hat. 1795 d. 4. März.

Nachmittags sahen wir viele wilde Gänse und Enten.

Halb sieben Uhr machten wir uns wieder auf den Weg, und ungefähr fünf Stunden nachher langten wir in dem Dorfe Sang-hau-ché an, wo wir aßen. Den Vormittag war der Weg bis eine Meile von diesem Orte sehr ungleich, wo wir über einen Fluß auf einer von Quatersteinen erbaueten Brücke giengen, die 620 Schritte lang, und 20 Fuß breit ist, und die wenigstens für 70 kleine Fahrzeuge bestimmte Durchgänge hat, die wieder mit glatten Steinen bedeckt sind, die bloß auf Fußgestellen ohne Bogen ruhen. d. 5. März.

Auf der Nordseite der Brücke steht ein großer viereckiger kaiserlicher Pavillon mit einem Doppeldache, der aber in so schlechtem Zustande ist, daß seine Einfassung eingestürzt, und ein Theil seines Daches verfallen ist. Mitten im Pavillon sieht man einen Stein mit einer Aufschrift, die Bezug auf den Baumeister dieser Brücke hat; dieser Stein droht aber auch den Einsturz, so daß man ihn mit Stricken hat befestigen müssen, damit er nicht ganz und gar umstürze.

Als wir über die Brücke hinüber waren, gelangten wir auf die Anhöhe eines Dammes, der eben so schön als in Holland war: die Dicke seines obern Theiles beträgt 50 Fuß. An der Wasserseite läuft er mit einer großen Neigung hinab, wie die Dämme in den vereinigten Provinzen, die man bloß seit etwann

1795 d. 5. März. 40 Jahren angelegt hat: denn man scheint es nicht eher bemerkt zu haben, daß das Wasser weniger Gewalt gegen eine sich sehr neigende Oberfläche als gegen einen beynahe senkrechten Boden hat, und daß man, wenn man diesen Grundsatz auf die Dämme anwendet, ihrem Durchbruche beynahe immer vorbeugen kann. Indessen haben die Chinesen diesen Grundsatz gleich vom Anfange ihres Dammbaues an befolgt, dessen Unterhaltung sie auch zu einer Hauptangelegenheit zu machen scheinen.

Auf der Hälfte des Weges zwischen der Brücke in dem Dorfe Sang-hau-ché sieht man östlich auf der Ebene ein großes und prächtiges Kloster mit Gebäuden nach Art von Tempeln. Das Ganze schließt eine Mauer ein, welche beweißt, daß man große Sorge für sie trägt.

Als wir in die Nähe unsers Ruheortes kamen, fanden wir am Ufer des Dammes eine sehr hohe Säule, die oben auf ihrer Spitze einen kleinen hölzernen Käficht trug, worin der Kopf eines den 14. Febr. auf Befehl des Kaisers hingerichteten Missethäters war, der im Dorf einen Raub und einen Mord begangen hatte: sein Verbrechen war auf einem kleinen Brete angegeben, das auch an der Säule angenagelt war.

Fast Sang-hau-chen gegenüber, das an der Seite des Dammes in der Ebene ist, liegt die Stadt Su-tsien-chen, die am Abhange eines hohen Hügels steht, der sich selbst am Ufer des Hoang-hau oder gelben Flusses befindet.

Wegen der Verzögerung mit der Bezahlung der Coulis war es schon zwey Uhr, als wir unsere Reise wieder fortsetzen konnten. Wir richteten sie über ange-

bauete Ebenen hin, die man mit großen und kleinen Weilern oder Dörfern besäet findet. Wir sahen auch nahe am Wege nach Osten zu eine sehr schöne Pagode, die aus zehn Gebäuden bestand, die alle sehr gut unterhalten waren. Um halb sechs Uhr kamen wir im Dorfe In-hau-ché an, wo wir diese Nacht in einem sehr guten Quartier zubringen werden. 1795 d. 5. März.

Dieser ziemlich große Ort liegt nahe am gelben Flusse, an dessen Seite wir den ganzen Nachmittag in der Richtung von Südost hinreisten, so wie ich an der großen Menge von Fahrzeugen, die diesen Fluß bedeckten, habe bemerken können.

Wir haben heute 110 Li zurückgelegt.

Die letztern Tage über habe ich die größten Schubkarren gesehen, die wiederum meine Aufmerksamkeit reizten, und die wegen des Gewichtes ihrer Lasten mehr Karren als Schubkarren gleichen. Ich bemerkte, daß die Ladung auf 5 Fuß in der Breite und gegen 7 Fuß in der Länge einnahm. Der Durchmesser des Rades betrug wenigstens 4 Fuß: der Schubkarren wird von einem Esel gezogen. Zwey Schubkärner begleiten ihn: der Eine geht voraus, um das Thier zu lenken, der Andere hinter dem Schubkarren her, um das Gleichgewicht desselben zu erhalten. Einige sind in der Runde wie unsere Karren, oben mit Matten bedeckt, damit sie den Reisenden Schutz gewähren.

Diesen Abend verabredete unser zweyter Führer mit uns die Reise auf Morgen. Wir wollen 90 Li weit reisen, und wir haben folglich den folgenden Tag nur noch 30 zurückzulegen, um Von-ca-sen zu erreichen, wo wir uns noch denselben Tag an Bord unserer Fahrzeuge begeben können.

Wir

1795 d. 6. März. Wir brachen diesen Morgen um 7 Uhr bey einem dicken Nebel auf, der erst zu Mittage verschwand. Eine halbe Stunde vorher, ehe er sich zerstreuete, kamen wir nach Tsong-hing-syé, wo wir unsere Mittagsmahlzeit hielten. Wir reisten um 1 Uhr wieder von da ab, um das Dorf zu erreichen, wo wir unserm Plane gemäß die Nacht über bleiben sollten: da aber die Wohnung daselbst sehr schlecht war, so ließ sich der Gesandte von den Bedienten der Mandarinen bereden, noch bis Von-ca-sen zu reisen. Wir machten uns also um fünf Uhr wieder auf den Weg. Da der Wind sehr heftig wehete, und da es sehr dunkel war, so war uns diese Reise sehr unangenehm: wir wurden aber dafür schadlos gehalten, da wir ein Viertel auf 9 Uhr ein sehr gutes und geräumiges Quartier, obgleich in einem Marktflecken, fanden.

Wir haben heute 120 Li beynahe immer ostwärts am gelben Flusse hin zurückgelegt, auf dessen Damme wir zweymal große Strecken lang hingelaufen sind. Der obere Theil des Dammes ist wiederum breiter als derjenige, worauf wir gestern reisten, und allenthalben vollkommen gut unterhalten.

Der gelbe Fluß *) ist der größte unter allen Flüssen des chinesischen Reichs, und wegen des ungestümen Laufes durch seine Ueberschwemmungen der fürchterlichste. Man

*) Die Chinesen nennen ihn so, weil der Thon und die Erde, die er besonders in der Regenzeit mit sich fortführt, sein Wasser gelb färbt. Er entspringt in den Gebirgen, welche gegen Westen an die Provinz Se-tchuen grenzen, und nach einem Laufe von beynahe dreyhundert und sechzig Meilen durch die Tartarey und China ergießt er sich in das östliche Meer. Der Schaden, welchen dieser Fluß verursacht, ist oft ungeheuer.

Der Uebersetzer.

Man hat ihn daher auch durch doppelte Dämme an jeder Seite aufhalten wollen. Der Innere ist für das gewöhnliche Anschwellen des Wassers berechnet, während man bey Errichtung des Aeußern auf außerordentliche Fälle Rücksicht genommen hat. Die Aufsicht über diese Dämme ist der Wachsamkeit dreyer Tsong-tou anvertrauet, unter welche ihr Umfang vertheilt ist: jeder von denselben muß sich in einer demjenigen Theile nahen Stadt aufhalten, der seinen Bezirk ausmacht. Sie führen deßhalb den Titel Haucong-Tsong-tou, das so viel als Deichaufseher in Holland bedeutet. 1795 d. 6. März.

Das Wetter war streng und kalt: der Wind, der die Nacht über sehr zugenommen hatte, war mit einem starken Regen begleitet, und es blitzte und donnerte Vormittags. Zu Mittag wandte sich der Wind nach Nordwest, und die Kälte wurde immer größer. Ein starkes Hagelwetter vermischte sich mit andern meteorologischen Erscheinungen, und es fielen nachher eine ganze Stunde lang große Schneeflocken. d. 7. März.

Nachmittags hellte sich das Wetter auf. Es gefror (welches auch die ganze Nacht hindurch fortwährte). Wir mußten also den ganzen Tag zu Vonca-sen still halten, denn die Ueberfahrt über den Fluß würde unmöglich gewesen seyn; glücklicherweise haben wir alsdann, wenn wir über denselben hinüber sind, nicht weiter als 5 Li noch zu reisen, um zu unsern Fahrzeugen zu gelangen.

Das Wetter war schön und hell, und mit Frost begleitet. Da der Fluß nicht gefroren war, so konnte unser Gepäck leicht in große Nachen geschafft, und an Bord der Fahrzeuge gebracht werden. Um 8 Uhr Morgens stand das Fahrenheitische Thermome- d. 8. März.

1795 meter 29 Grad, *) und es wehete ein schneiden-
d. 8. März. der Wind.

Um 9 Uhr setzten wir über den Fluß, und kamen um 10 Uhr in den Flecken Sin-can-pu an, wo sich unsere Fahrzeuge befanden, die wir sogleich bestiegen.

Es sind sehr große Jachten, **) die in mehrere große Theile abgetheilt sind, und die eine Wohnung bilden, die wir bequem und angenehm fanden. Der Gesandte und ich hatten jeder unsere eigene Jacht, und zwey andere nahmen unsere 5 Herren auf.

Da unsere Sachen nur langsam eintrafen, so war es schon 4 Uhr Nachmittags, ehe wir abreisen konnten.

Sin-can-pu ist ziemlich groß. Es liegt längs dem Flusse hin, und ist voll schöner Kramläden, die von seinem Handel zeigen, und auch sehr bevölkert.

Nachdem alles eingeschifft war, reisten wir mit einem günstigen Winde ab, der die Wirkung des Stroms dieses Flusses, den wir hinabfuhren, noch vermehrte.

Um 6 Uhr fuhren wir vor der sehr großen Stadt Tsing-ho-chen vorbey, wo ein kaiserlicher Zoll ist, und wo sich ein Hou-pou aufhält. Man kann daselbst auf einer Schiffbrücke über den Fluß kommen. An dem Einen von den Enden der Brücke ist ein Ankerseil festgemacht, vermittelst dessen man die Brücke dem

*) 1¼ Grad unter dem Eispunkte des Reaumürschen Thermometers.

Anmerk. d. Herausg.

**) Eine Art von leichten Fahrzeugen, die zu Reisen bestimmt sind und zu Spazierfahrten dienen.

Anmerk. d. Herausg.

dem Strome nachgehen läßt, wenn die Durchfahrt 1795
der Fahrzeuge es erfordert, und man zieht sie hernach d. 8. März.
von dem Ufer wieder weg, wohin sie der Strom geführt hat, bis sie wieder dorthin kommt, wo sie alsdann durch das Ankerseil festgemacht wird. Der Fluß ist an der Brücke enger als die Amstel bey Amsterdam, aber weit mehr mit größern und kleinern Fahrzeugen bedeckt. An jeder von seinen Seiten sind feste Dämme, und längs der Stadt hin ist sein Ufer ganz mit einer aus Quatersteinen erbaueten Mauer befestigt.

Um halb 8 Uhr befanden wir uns schon vor der Stadt Houay=ngan=fou. Wir machteu hier halt, weil die Matrosen bezahlt werden sollten, und nahmen auf morgen Lebensmittel ein. Alle Städte, die auf unserer Fahrt hinliegen, müssen zur Herbeyschaffung von Lebensmitteln beytragen.

Es war eilf Uhr, ehe wir abreisen konnten. Die d. 9. März.
Stadt Houay=ngan=fou scheint sehr groß und sehr bevölkert zu seyn; ihr Wall, der sehr im Verfall ist, hat mehr als eine Oefnung, und die öffentlichen Gebäude, die man erblickt, sind in keinem bessern Zustande.

An der Westseite des Flusses, wo sehr viele Fahrzeuge im Angesichte der Stadt waren, steht ein großes kaiserliches Gebäude, unter welchem man ein steinernes Denkmahl sieht. Dieses Haus, das jetzt den Einsturz droht, soll einst sehr prächtig gewesen seyn. Die Chinesen scheinen sich wenig aus ihren Alterthümern zu machen. Alte Gebäude und andere Sachen, die ihren Talenten zur Ehre gereichen, sind wie verlassen, und der Rost der Zeit richtet sie zu Grunde, ohne daß sie sich um ihren Einsturz bekümmern. Wir

1795 haben längs den Weg hin bey hundert solcher Steine,
d. 9. März. die ein wichtiges Ereigniß in das Gedächtniß zurückzurufen bestimmt sind, in einem Zustande angetroffen, der sowohl von der Vergessenheit, zu welcher man sie verdammt, als auch von der Wirkung der ungestümen Witterung zeugt.

Auf der Nordseite der Stadt sieht man innerhalb ihres Walles eine Art von achteckigtem Thurm, dessen 5 Stockwerke zusammen nicht 60 Fuß hoch sind, obgleich der Umfang seiner Basis mehr als zweymal so groß ist.

Während wir zu Houay-ngan-fou still hielten, fuhr daselbst eine große Menge kaiserlicher mit Reiß beladener Schiffe nach Pe-king vorbey. Diese Fahrzeuge sind ziemlich groß, sie haben zwey Masten, einen an dem Vordertheile, und einen andern an den zwey Drittheilen des Hintertheils: ihr Vordertheil ist hoch und beynahe senkrecht abgeschnitten, und ihr Grund ist platt, wodurch sie eine beynahe viereckigte Form erhalten, und dadurch geschickt gemacht werden, beträchtliche Ladungen einzunehmen.

Der Canal *) war heute noch eben so breit als gestern: er lief immer zwischen zwey Dämmen fort, die

*) Dieser Canal, sagt Staunton, ist der älteste und größte in China, und erstreckt sich und ist schiffbar bis Han-choofoo in einer Weite von hundert deutschen Meilen. Er geht über Hügel, durch Thäler, Flüsse und Seen, und ist in Hinsicht seines Baues ziemlich von den unsrigen verschieden: diese laufen in gerader Linie fort, jener hingegen ist an einigen Orten sehr breit, und macht an mehrern Orten mehrere Ausbeugungen.

Aus diesem Kanal gehen eine Menge anderer Kanäle, die ins Land laufen, und eine Verbindung zwischen den benachbarten Städten, Flecken und Dörfern machen. Der größte

die an manchen Orten und am Ufer des Wassers ganz mit queer und aufrecht stehenden Schilfröhren durchsteckt sind, damit der Damm mehr Festigkeit erhält, und der Gewalt des Wassers desto besser widersteht, das die Erde zu untergraben sucht: eine Erfindung, die ziemlich derjenigen ähnlich ist, die man an den Dämmen von Varech in Holland angewandt hat. 1795 d. 9. März.

Diesen Abend um 9 Uhr langten wir vor der Stadt Pau-in-chen an, wo wir halt machen, damit

größte Theil dieser Kanäle ist durch die Industrie der Einwohner erbauet worden, die weder Arbeit noch Kosten gespart haben, sich den unschätzbaren Vortheil zu verschaffen, ihre Güter auf eine leichte Art in alle Provinzen des Reichs zu versenden.

Die Gegenden am Kanale liegen zum Theil niedriger als derselbe, und sind daher jährlich Ueberschwemmungen ausgesetzt, die das Land zum Reisbau sehr tauglich machen. Der Reis ist die Hauptnahrung der geringen Volksklasse, die nur selten Fleisch zu kaufen im Stande ist, außer von den Thieren, die durch einen Zufall umkommen, und die sie ohne Unterschied ißt.

Als die Fahrzeuge an die Stelle des Canals gelangten, wo er durch den gelben Fluß geht, stieg der Anführer der Flotille auf das Verdeck, nahm einen Hahn, riß ihm den Kopf ab, den er in das Wasser warf, und spritzte das Blut auf die Masten, auf den Anker und auf das Verdeck umher. Dann setzte man mehrere Gefäße mit Speisen, Thee, Oel und Salz auf das Verdeck, wo der Kapitain dreymal niederkniete und betete. Dieß ist ein Opfer, das dem Flußgeiste gebracht wird, weil der Lauf des gelben Flusses an dem Orte, wo der Kanal in denselben fällt, äußerst schnell, und die Durchfahrt deßwegen gefährlich ist. Das Oel und das Salz schüttete der Kapitain in den Fluß, und die Speisen theilte das Schiffsvolk unter sich, dann fuhr man mit großem Vertrauen in den Fluß hinein, und kam glücklich hinüber.

Der Uebersetzer.

1795 mit unsere Leute die Nacht über Ruhe genießen, die
d. 9. März. sie nöthig haben, da man unsere Fahrzeuge an Seilen fortzieht.

d. 10. März. Wir brachen diesen Morgen mit Sonnenaufgang auf.

Ich konnte von der Stadt Pau-in-chen nur wenig unterscheiden. Man sagte mir, sie sey ziemlich groß, aber ohne Handel. Der Canal hat wie gestern eine südliche Richtung: man sieht von Zeit zu Zeit Dörfer und Weiler längs den Dämmen hin.

Vormittags fiengen wir an, gegen Westen einen beträchtlichen See in unserer Nähe zu Gesichte zu bekommen. Er ist so groß, daß wir nur mit Mühe sein westliches Ufer an einigen Punkten gewahr werden konnten. Er trug eine große Menge Fischerbarken mit zwey Masten, die ziemlich groß und zwey und zwey beysammen waren, um zu gleicher Zeit das Netz heraus zu ziehen, wie es die Fischerbarken bey Macao und längs der Küste hin machen. Der See wird von dem Kanal, worauf wir uns befinden, durch einen einfachen Damm getrennt, der nicht 50 Fuß breit ist: und das Wasser des Kanals geht wenigstens 8 Fuß höher als das Wasser des Sees. Längs dem Ufer dieses Letztern hin ist der Damm mit einer Mauer befestigt, die theils aus Quatersteinen, theils aus Backsteinen erbauet ist. Bey unserer Vorbeyfahrt machte man einige Ausbesserungen daran. An der Seite des Kanals ist der Damm auch, wie ich schon bemerkt habe, an einigen Orten durch in denselben hineingestecktes Rohr befestigt, so daß Reihen gebildet werden, deren Zwischenräume mit thonichten Erdschichten versehen sind, von welchen Eine über der Andern bis nahe auf den Gipfel des Dammes liegt.

Als-

Alsdann ist alles wieder einen Fuß dick mit einer thonigten Erdschicht überdeckt. 1795 d. 10 März.

Das Land an der östlichen Seite des Canals ist 20 Fuß niedriger als die Oberfläche des Wassers. Alles ist von einer vortreflichen Beschaffenheit für den Ackerbau und kann größtentheils mit Reis besäet werden. Alle Augenblicke sieht man in diesem Bezirke Dörfer und Weiler in großer Anzahl, welches von allen Seiten einen prächtigen Anblick gewährt. Man hat allenthalben, wo es nöthig ist, Schleußen in dem östlichen Damme erbauet: sie sind von Quatersteinen, und ganz denjenigen ähnlich, von welchen ich den dritten dieses Monats gesprochen habe. Wir haben heute und gestern mehrere von dieser Art gesehen.

Um halb 12 Uhr kamen wir vor dem Dorfe Fan-tsany-san an, wo wir anhalten mußten, weil die Mandarinen nicht genug Lebensmittel für die Equipage und für unsere Bedienung eingenommen hatten, oder vielmehr, weil die Bedienten der Mandarinen, wie es gewöhnlich ist, auf diese Lieferung spekuliren und einen Theil davon zu ihrem Vortheile verwenden. Die beste Art, sie zu strafen, ist diejenige, die wir gewählt haben: still zu halten und ihnen zu verstehen zu geben, daß wir uns nicht länger von ihnen betrügen lassen wollten. Man gab uns sogleich noch mehr Lebensmittel; hierauf reisten wir wieder ab. Wir fuhren den ganzen Tag längs dem See hin; der Strom war uns günstig, aber der Wind gieng uns entgegen und wehete ziemlich stark: wir rückten daher eben nicht weit fort. Die Kälte nöthigte uns, von Kohlpfannen Gebrauch zu machen, um unsere Zimmer zu erwärmen.

Die Art, unsere Fahrzeuge zu regieren, ist sehr sonderbar, aber der Beschaffenheit der Fahrt ange-

1795 messen, die sie machen müssen. Sie werden von 6
d. 10. März. oder 8 Mann an Seilen fortgezogen, während vier andere längs dem Damme an der Seite der Jacht hingehen, und zwey leichte Anker von Holz tragen, deren Seile an sehr starken Pfosten festgemacht sind, die auf den Kastellen stehen: auf den Befehl, den der Steuermann ertheilt, legt man diese Anker auf die Erde nieder, damit der Vorder- oder Hintertheil sich dem Damme nähere, je nachdem man nun eine Richtung wünscht, die das Schiff auf seiner Fahrt halten soll, und damit man also vorbeuge, daß der Wind oder der Strom dasselbe nicht auf der Seite umwerfe.

Ihre Seile von Rottin (oder besser zu sagen, von Bambus,) sind von großem Nutzen, weil sie Leichtigkeit und Festigkeit mit einander verbinden. Anderes Tauwerk würde die erste und sogar die zweyte Eigenschaft nicht haben, wenn man das Fahrzeug im Strome aufrecht halten müßte. Die Pfosten, um welche diese Seile herumgerollt werden, sind die zwey schwersten Stücken Holz des Schiffes, durch dessen Raum sie hindurch gehen. Man findet auch dergleichen an den zwey Seiten jedes Kastells.

Der Mast besteht aus zwey Stücken, die sich oben an ihrer Spitze mit einander vereinigen, unten aber von einander abstehen und in eisernen Ringen an den beyden Rändern des Oberlaufes festgemacht sind; so daß man den Mast niederlassen kann, wenn man ihn umkehrt. Es giebt folglich unten am Maste ein ander Stück Holz, das aus zwey gleichfalls an ihrem obern Theile vereinigten Stücken besteht, wo sie eine Gabel bilden, worüber ein Hißtau angebracht ist, um den Mast in die Höhe zu winden oder nieder zu legen; eine Verrichtung, die hierdurch sehr leicht wird.

Das

Das Seil, woran man das Fahrzeug zieht, ist von Bambusrinde gemacht: es ist nur einen kleinen Finger dick, aber dennoch sehr fest, und zugleich sehr leicht. Unter allen, was in diesem ungeheuren Reiche wächst, ist unstreitig nichts, das das Bambusrohr, das man zu allem, ja sogar zur Nahrung braucht, an Nutzen übertrifft. In China sieht man beynahe nichts, was nur einigermaßen nützlich ist, sowohl auf dem Lande als auf dem Wasser, zu dessen Verfertigung man nicht Bambusrohr gebrauche, oder dessen Nutzbarkeit man es nicht zugesellt habe. Von den kostbarsten Dingen an, die die Zimmer des Fürsten zieren, bis zum geringsten Werkzeuge, das der arme Handwerker braucht, findet das Bambusrohr allenthalben seine Stelle. Man bauet ganze Häuser und verfertigt alles Hausgeräthe davon, womit man jene versieht. Zur Schiffahrt liefert das Bambusrohr alles, von dem Seile an, woran man den zerbrechlichen Kahn zieht, bis zum Ankerseile, das am Anker angebunden, den größten Schiffen Sicherheit gewährt. 1795 d. 10. März.

Dieser Baum, der sich in erstaunlicher Menge fortpflanzt, und der mit einer merkwürdigen Geschwindigkeit wächst, so bald er einen günstigen Boden findet, verdient als eine der größten Wohlthaten angesehen zu werden, womit die Natur den chinesischen Boden beschenkt hat; die Chinesen beweisen auch eine wahrhafte Erkenntlichkeit gegen ihn, indem sie seinen kostbaren Gebrauch stets vermehren. Ich zweifle, ob ein Fleck auf der Erde ein Produkt aus dem Pflanzenreiche aufzuweisen hat, das einen so allgemeinen Nutzen hat als das Bambusrohr, das seine Eigenschaften weit über mein schwaches Lob erheben.

Wir brachen mit Tagesanbruch auf, und fuhren Vormittags vor einem der äußersten Enden des Sees d. 11. März.

1795 vorbey. Ein starker Wind, der sich Nachmittags erhob, zwang uns halt zu machen.
d. 11. März.

Das Land ist wie dasjenige, das wir vorher gesehen haben, ganz mit Weilern und Dörfern bedeckt und gut angebauet. Da sich der Wind gelegt hatte, so fiengen wir um Mitternacht wieder fort zu schiffen an.

d. 12. März. Diesen Morgen um zwey Uhr fuhren wir vor der Stadt Kau-you-tcheou *) vorbey, die wir aber, weil es Nacht war, nicht sehen konnten. Mit Sonnenaufgang befanden wir uns zu Van-tsu, das so ziemlich groß ist, und um $7\frac{1}{2}$ Uhr erreichten wir die Vorstadt von Yang-tcheou-fou, jenseit welcher wir an dem Zwischenraume still hielten, der sich zwischen dieser Vorstadt und dem Kloster He-ung-fau-tsi vorwärts der Stadt befindet.

Ich

*) Diese Stadt hat eine milde und gemäßigte Luft, und die Gegend umher ist angenehm und fruchtbar. Sie ist volkreich und hat 2 französische Meilen im Umkreise. Da sie mit vielen Kanälen durchschnitten ist: so hat sie 24 steinerne Brücken, von welchen jede aus mehrern Bogen besteht. Die Brücke, welche den Zusammenhang mit der östlichen Vorstadt bewirkt, war zu klein; man hat daher nicht weit davon noch eine Fähre angelegt, und auch diese ist für die Uebergehenden kaum hinlänglich, obgleich der Kanal kaum dreyßig Fuß breit ist.

Die Einwohner werden für sehr wollüstig gehalten, und man sagt, daß sie Handel mit Frauenzimmern treiben; sie erziehn nämlich eine gewisse Anzahl junger Mädchen, welche Musik, Singen, Zeichnen und alles, was sich für ihr Geschlecht schickt, lernen, und diese werden in der Folge an die Vornehmen um einen hohen Preiß verkauft, die sie unter die Anzahl ihrer Beyschläferinnen aufnehmen.

Der Uebersetzer.

Ich ergriff diese Gelegenheit, das Kloster zu besehen. Sein Oberhaupt kam nebst sechs andern Bonzen heraus, um mir Glück zu wünschen, und führte mich durch das mittelste Thor in den ersten Tempel. Bey meinem Eintritte stimmten ungefähr 20 Bonzen, die in zwey Reihen standen, einen Gesang an. Da ich mich dem Altare gegenüber befand, wo der Chap des Kaisers war, so machte ich ihm den Ehrengruß. Ich besah hierauf das zweyte und dritte Tempelgebäude; alsdann zeigte man mir einen Stein mit einer Aufschrift von der eignen Hand des jetzigen Kaisers, der unter einem Pavillon in einer abgesonderten Abtheilung stand. Ich durchlief den übrigen Raum des Klosters, wo wenigstens 60 Bonzen wohnen. *) 1795 d. 12. März.

*) Diese Bonzen, sagt Winterbotham, sind gemeiniglich Menschen ohne Charakter, von Kindheit an in Weichlichkeit, Verschwendung und im Müßiggange aufgezogen. Sie widmen sich größtentheils aus Abneigung gegen Arbeit und um Unterhalt zu bekommen, dieser Lebensart. Es giebt daher keinen Kunstgriff, den sie nicht anwendeten, um von den abergläubischen Verehrern des Foe Geschenke zu erhalten.

Sie sind vollkommen Meister der Heucheley: bey jeder Gelegenheit schmeicheln und krümmen sie sich, und ahmen eine Demuth und eine bescheidene Höflichkeit nach, die im Anfange täuscht und die sie bey Jedermann in Gunst setzt. Können sie keine Geschenke durch Arglist und Schmeicheley erlangen, so bemühen sie sich, durch Ausübung der größten Züchtigung und härtesten Büßungen, denen sie sich unterwerfen, sich solche zu verschaffen. Sie quälen und martern sich oft auf den Märkten und andern Plätzen auf die schrecklichste Art. Einige ziehen mit großer Mühe dreyßig Fuß lange Ketten, die sie an ihrem Nacken und Füßen befestigt haben; andere verstümmeln ihren Körper, und wieder andere machen sich ganz blutig, indem sie ihr Fleisch mit harten Kieseln aufreißen. In diesem Zustande blei-

1795 Als ich alles besehen hatte, führte mich das
d. 12. März. Oberhaupt in einen Visitensaal, wo er mich an einem Tisch niederzusetzen und einige Früchte und Thee zu nehmen nöthigte. Ich nahm es an und verweilte eine Viertelstunde lang in diesem Salon. Der Name dieses Obern ist Bouay-key: er ist 55 Jahr alt; er sieht aber noch älter aus als er ist. Als ich ihn verließ, dankte ich ihm für die gefällige Aufnahme, die er mir erwiesen hatte, und machte dem Kloster ein Geschenk. Er begleitete mich bis außerhalb des Thores.

Die Götzen in diesen Pagoden sind folgende: 1) Quang-ty; 2) Ouhait-ho; 3) Coun-yam; 4) Tsont-hay; und 5) Mant-su. An den beyden Sei-

bleiben sie an den Hausthüren des Volks stehen, und rufen aus: „Ihr seht, wie wir leiden, um eure Sünden zu büßen — könnt ihr so hartherzig seyn, uns ein geringes Allmosen zu versagen?"

Nicht alle Bonzen sind so bußfertig; eine große Menge derselben bedient sich dieser schmerzlichen Art, Allmosen zu erhalten, nicht. Um den nämlichen Entzweck zu erreichen, begehen sie tausend geheime Greuel, und selbst bisweilen Mordthaten.

Ein Bonze ist gemeiniglich in China verachtet; nur das Volk bethören sie größtentheils, und unterstützen dadurch den Aberglauben desselben. Die meisten dieser Betrüger sind aus der Hefe des Volks entsprungen. Um ihre Sekte zu ergänzen und fortdauernd zu erhalten, kaufen sie junge Kinder, die sie in alle ihre Geheimnisse einweihen, und in jeder List und in jedem Betruge unterrichten: mit der Zeit werden dieselben ihre Nachfolger. — Sie sind im Ganzen genommen sehr unwissend.

Ob sie gleich keiner regelmäßigen Hierarchie unterworfen sind, so haben sie doch ihre Obern, die eine besondere Auszeichnung erhalten.

Der Uebersetzer.

Seiten des ersten Stockwerks stehen die vier großen gewöhnlichen Figuren der Hüter der Tempel, die unter dem Namen Ei-tay-tyem-cong bekannt sind. Im zweyten Stockwerke sieht man auch an den beyden Seiten achtzehn Bilder von alten Göttern, die Sapatlohong heißen. Alle diese achtzehn Götzenbilder und jene fünf, die ich im Anfange genannt habe, sind reich vergoldet, und um die Hälfte größer als die gewöhnliche Statur. 1795 d. 12. März.

Außerhalb des Bezirks des Klosters steht an der Flußseite ein prächtiger hölzerner Ehrenbogen mit drey Oefnungen und mit Fußgestellen von weißem Marmor, wovon einige voriges Jahr durch die Ueberschwemmung umgestürzt worden sind. Man scheint sie in diesem Zustande lassen zu wollen.

Beynahe gerade gegenüber, im Westen des Flusses, befindet sich ein kaiserliches Denkmahl unter einem sechseckichten Dom, der sehr artig gewesen seyn muß, jetzt aber in Trümmern zu verfallen anfängt.

Eine halbe Stunde vorher, ehe wir nach Yang-tcheou-fou kamen, sahen wir auch zwey andere kaiserliche Gebäude mit Denkmählern. Das Eine ist ein Pavillon mit einem Dache, das Andere aber ein offener sechseckichter Dom, der auf Säulen ruht. Sie fangen beyde an einzustürzen: welches wegen der prächtigen Ansichten, die sie immer noch gewähren, ein wahrhaft niederschlagendes Schauspiel ist.

Um 1 Uhr brachen wir wieder auf und fuhren 45 Minuten lang längs dem Walle der Stadt Yang-tcheou-fou hin, die an der Westseite des Flusses liegt. Sie scheint sehr groß zu seyn: große Schiffe, Yachten und große Nachen liegen bey hunderten an den

1795 Ufern, und die Menge des Volks, die man an den
d. 12. März. beyden Ufern übersieht, war unzählbar.

Einige Minuten unterhalb der Stadt fuhren wir vor einem achteckichten Thurme vorbey, der sieben Stockwerke hoch ist, die kein Ring noch eine Art von Vordach von einander trennt.

Da der Hou-pou von Canton, von welchem Se. Excellenz am Bord des Siam's bewillkommt worden war, jetzt Oberaufseher der kaiserlichen Salzmagazine zu Yang-tcheou-fou war, so schickten der Gesandte und ich unsern Dollmetscher zu ihm, um ihm unsere Ehrfurcht zu bezeugen.

Er war damit so zufrieden, daß er wiederum einen der vornehmsten Mandarinen von seinem Gefolge an uns schickte, der den Auftrag hatte, uns seinen Glückwunsch zu überbringen, ein beträchtliches Geschenk an Schaafen und Lebensmitteln anzubieten, und sein Bedauern zu melden, daß er uns nicht selbst seine Wünsche zu unserer glücklichen Ankunft in Canton überbringen könnte.

Wir erfuhren hier, daß unser Führer zu Peking, der Naa-san-tayen, eine ansehnliche Stelle erhalten habe, und daß er nach seinem Aufenthaltsorte abgereist sey. Er ist zum Tsick-tsau-fou, d. h. zum obersten Direktor jeder Fabrikation von roher Seide in den Provinzen Tché-kiang *)

und

*) Diese Provinz war ehemals die Residenzstadt einiger Kaiser, und ist eine der beträchtlichsten des Reiches wegen ihrer Lage am Meere, Größe, Reichthümer und Menge ihrer Einwohner. Die Luft ist rein und gesund, die Berge sind gut angebauet, und die Ebenen von einer Menge breiter und tiefer Canäle bewässert, die gut unterhalten werden, und an den gehörigen Stellen mit Brücken geziert

und Kiang-nam ernannt worden, und hält sich in Hang-tcheou-fou auf. *) Er wird also nicht als Hou-pou nach Canton kommen, weil seine Stelle höher ist als diese letztere. 1795 d. 12. März.

Auf

ziert sind. Auch die Quellen und Seen, die man häufig in dieser Provinz antrifft, tragen zu ihrer Fruchtbarkeit viel bey. Die Einwohner sind sanft, lebhaft, und gegen Fremde sehr höflich, sie sollen aber sehr abergläubisch seyn.

In dieser Provinz ist die Seidenkultur außerordentlich stark: ganze Ebenen sind mit Zwergmaulbeerbäumen bedeckt, welche absichtlich in ihrem Wachsthume aufgehalten worden, und fast wie die Weinstöcke gepflanzt und beschnitten werden, weil eine lange Erfahrung die Chinesen gelehrt hat, daß die Blätter von den kleinsten Bäumen die beste Seide liefern. Der größte Handel besteht daher in dieser Provinz in Seidenzeugen, und diejenigen, in welche Gold und Silber eingewebt sind, sind die schönsten und geschätztesten.

Diese Provinz ist auch wegen ihrer Schinken und jener kleinen Goldfische berühmt, womit man gewöhnlich die Fischteiche besetzt. Der Talgbaum und eine Art von Erdschwämmen wächst hier, die wegen ihres Geruches in jede Provinz des Reiches geführt werden. Getrocknet halten sie sich ein ganzes Jahr, und wenn man sie gebrauchen will, so werden sie in Wasser eingeweicht, wodurch sie ganz so frisch werden, als sie anfänglich waren. Auch giebt es in dieser Provinz ganze Wälder von Bambusrohr.

Der Uebersetzer.

*) Sie ist die Hauptstadt Tche-kiangs, und eine der reichsten, bestgelegensten und größten Städte des Reichs. Die Anzahl der Einwohner wird über eine Million geschätzt und über 60,000 sollen sich mit Seidenarbeiten beschäftigen. Ein kleiner See, Namens Sihou, läuft an der westlichen Seite an der Stadtmauer vorbey; sein Wasser ist rein und helle, und seine Ufer sind fast überall mit Blumen bedeckt.

Der Uebersetzer.

1795 Auf unserer Fahrt den Canal hinab haben wir wie-
d. 12. März. derum mehrere Pagoden und Klöster und andere öffentliche Gebäude, die zur Stadt Yang-tcheou-fou gehören, gesehen.

Um halb fünf Uhr wurden wir im Westen einen prächtigen dem Quangty gewidmeten Tempel und an seiner Seite ein Kloster gewahr. Die Gebäude sind mit grünen gefirnißten Ziegeln gedeckt, und alles daran ist sorgfältig unterhalten.

Ein wenig weiter hin trafen wir an einem Punkte, wo sich der Fluß in zwey Arme theilt, ein prächtiges kaiserliches Lusthaus an, das mit mehrern Wohnungen für die Prinzen und mit einem acheckichten Thurme mit sieben Stockwerken versehen ist, der auf seiner Spitze ein Stück oder ein Stänglein von Bronze hat, die von Ringen umgeben ist, und sich mit einem großen kupfernen Knopf endigt: das Ganze ist sehr reich vergoldet. Oben an der Spitze gehen Ketten herab, die bis zu den 8 Dachspitzen laufen, die den 8 Winkeln des Thurms entsprechen, wovon acht kleine metallne Glokken herabhängen. Diese Verzierung bringt die schönste Wirkung hervor. Der Thurm ist oben eben so breit als unten, da seine Mauern genau senkrecht stehen.

An der Seite dieses Thurms steht ein Tempel, welchen alte dicke Bäume umschatten. Andere Bäume, die um die Gebäude rund herum stehen, und dieselben ganz einschließen, vergrößern die Schönheiten des Ganzen.

Da der Thurm im Angesicht des Kanals steht, so zieht er das Auge in einer sehr großen Entfernung auf sich.

Der

Der Haupteingang dieses Ortes besteht aus drey prächtigen steinernen Triumpfbogen, wovon der Eine den vordersten Theil, die beyden andern aber die Seiten eines großen Vorhofs bezeichnen. 1795 d. 12. März.

Alles verkündigt an diesem Aufenthalte die Sorgfalt, die einige Bonzen darauf verwenden, deren Eifer der Kaiser denselben anvertrauet hat. Der Name dieses Lusthauses, das ungefähr 1500 Toisen im Umfange hat, ist Cau-ming-tsi. Es hat zwischen zwey Canälen und im Angesichte eines dritten eine angenehme Lage, und man giebt ihm ein Alter von nicht weniger als 1160 Jahren, da es unter dem Kaiser Yong-cong erbauet ist.

Ungefähr 50 Schritte vom Haupteingange des Hofes ist am Ufer des Wassers eine prächtige steinerne Treppe, die zum Flusse führt, und gerade dieser Treppe gegenüber steht ein sechseckichter Dom, der auf sechs Pfeilern ruht, in deren Mitte man einen Stein mit einer Inschrift sieht.

Vor dem Gebäude liegt an der Ostseite des Kanals ein Kloster, das mehrere Bonzen bewohnen.

Diesen Abend um 7 Uhr machten wir 30 Li jenseit dieses Ortes vor einem andern Lusthause, Ong-uun, halt, das unsere Führern uns zu zeigen sich erboten. Wir nahmen dieß Anerbieten auf morgen an, denn diesen Abend ist es schon zu spät.

Unter den Neugierigen, die uns heute mit gierigen Blicken betrachtet haben, machten die Weiber nicht den kleinsten Theil aus. Wir bemerkten einen großen Unterschied zwischen diesen und jenen in der Provinz Chang-tong. Das weibliche Geschlecht ist hier unendlich weißer, und sein Teint weit lebhafter. Wir wurden heute viel Frauen gewahr, und unsere

Be-

1795 Bewunderung zog vorzüglich die Familie eines großen
d. 12. März. Mandarinen auf sich, der vor uns in drey Jachten herfuhr, wo diese bezaubernden Personen sich an den Fenstern zeigten, und wo wir sowohl sie als sie uns recht gut sehen konnten. Drey oder vier unter ihnen waren wahre Schönheiten.

d. 13. März. Wir stiegen sehr frühzeitig ans Land, um das Lusthaus, von welchem ich gestern gesprochen habe, zu besehen. Da es der Kaiser seit 12 Jahren nicht bewohnt hat, so wird alles darinn vernachlässigt: äußerte aber Se. Majestät den geringsten Wunsch, daselbst einen Besuch abzustatten, so könnte in 14 Tagen alles in Ordnung gebracht werden.

Aber auch in seinem jetzigen Zustande ist dieser Ort wegen der mannichfaltigen Gebäude, wegen der Abwechselung seiner verschiedenen Lagen, wo man verschiedene Felsen erbauet hat, wegen seiner Pavillons, Teiche, Brücken u. s. w. noch sehenswerth. Alles ist nach einem Systeme eingerichtet, wo sich die Kunst mitten unter den Unregelmäßigkeiten zu verbergen gesucht hat, die die Natur manchmal selbst annimmt, und die studierte Mischung von Bäumen, Früchten, Blumen und Brombeersträuchen bildet ein Ganzes, das der Zufall allein hervorgebracht zu haben scheint. Schon beleben die Vögel durch ihre abwechselnden Gesänge die Gebüsche, deren Grün durch ihr Gefieder bereichert wird. Holder Sommer! Wie sehr müssen deine Reize, womit du das Gefilde verschönerst, an diesem bezaubernden Aufenthalte entzücken.

Nein! Es ist nicht möglich, ein treues Gemählde von einem chinesischen Lusthause zu liefern. Alles ist unter einander gemischt, und alles scheint sich unter einander verwirren zu wollen, aber der Triumpf des

Ge-

Genius besteht darin, die geringste Unordnung zu verhüten, die das Auge beleidigen könnte. Jeder Augenblick bietet eine neue Verbindung, eine neue Mannigfaltigkeit dar, die um so angenehmer und auffallender ist, je weniger man sie vermuthen konnte, und die Ueberraschung wächst mit jedem Augenblick, weil man stets eine neue Szene erblickt, die sie wieder erregt und uns erschüttert. Vielleicht könnten Plane und Zeichnungen eine genaue Vorstellung von ihrer Zusammensetzung geben; allein in welchen Plan soll man die Ordnung von demjenigen übertragen, das nur so lange vollkommen ist, als es keine Ordnung zeigt? In welche Zeichnung kann man die Wirkung von der Vereinigung von Dingen bringen, die ganz unvereinbar mit einander zu seyn scheinen, und wie kann man ihnen das Leben einhauchen, das die verschiedenen Gegenstände einander geben?

1795 d. 13. März.

Unser reizender Spaziergang dauerte anderthalbe Stunde.

Vom Damme aus konnten wir die umliegenden Gegenden betrachten. Das hohe Land, und dasjenige, das mit dem Gipfel dieses Dammes beynahe eine Gleiche hat, ist schon mit einer grünen Schattirung bedeckt, die das Getraide hervorbringt, womit diese Felder besäet sind, während man die niedriggelegenen Felder zur späten Reiserndte zubereitet. Der Boden scheint fett und sehr fruchtbar zu seyn.

Die große Anzahl von Dörfern, Weilern und Wohnungen, womit das Land übersäet ist, bringt die doppelte Wirkung, sowohl der Bereicherung des Landes als der Vorstellung von Ueberfluß und von Glück, hervor. Man konnte aus der Kleidung der Menge von Neugierigen, die wir herbeygezogen hatten, schließen, daß die Bewohner das Elend nicht kennen.

1795 Unsere Reise geht jetzt auch durch die reichsten Theile
d. 13. März. des Reichs, während wir auf unserer Hinreise nach Pe-king die weniger wichtigen Gegenden von Chang-tong und von The-li durchreisten. Die Provinzen Kiang-nam, Tché-kiang und Fo-king *) sind die drey vorzüglichsten in China, weil sie rohe Seide, baumwollene Zeuge, Nam-king **) genannt, und verschiedene Arten

*) Diese Provinz ist nicht sehr groß, ihre Reichthümer aber geben ihr das Recht, sie unter die vornehmsten zu zählen. Sie hat ein warmes Klima, und die Luft ist so rein, daß man noch nie von einer ansteckenden Krankheit daselbst gehört hat. Ihre Produkte sind: Moschus im Ueberfluß, Edelsteine, Quecksilber, Eisen und Zinn, Stahl, seidene Zeuge, Kattun, Leinwand und Tuch von außerordentlicher Feinheit und Schönheit werden hier verfertigt. Sie hat wenig Ebenen, der Fleiß aber hat die Berge fruchtbar gemacht. Die Einwohner führen einen beträchtlichen Handel mit Japan, den philippinischen Inseln u. s. w.

Der Uebersetzer.

**) Nam-king ist die Hauptstadt der Provinz Kiang-nam, und war ehemals eine der blühendsten und schönsten Städte in China. Ein französischer Missionair drückt sich über diese Stadt folgendergestalt aus: Die Vorstädte, wodurch wir kamen, sind sehr lang, aber nicht volkreich; die Häuser stehen etwas von einander entfernt, und haben Wasserlachen, Röhricht oder Bambuspflanzung zwischen sich. Wir übersahen auf dem Porzellanthurme vom 5ten Stock die Stadt, wo man eine vortrefliche Aussicht hat. Nam-king liegt eine französische Meile vom Flusse Yang-tse-kiang entfernt, wovon Barken auf Kanälen heraufkommen. Sie ist von unregelmäßiger Form. Ehemals war sie die kaiserliche Residenzstadt. Sie hat durch die Verlegung derselben nach Pe-king sehr viel von ihrem alten Glanze verlohren. Die Palläste der Mandarinen sind hier weder so groß, noch so gut gebauet, als in den Hauptstädten anderer Provinzen.

Der Uebersetzer.

Arten von Thee hervorbringen. Wenn wir die beyden erstern besucht haben werden, können wir uns schmeicheln, dasjenige, was China Schönes hat, gesehen zu haben. 1795 d. 13. März

Da ich obige Provinzen genannt habe, so kann ich mich nicht enthalten, dem Leser folgende Bemerkungen, wozu sie mir Gelegenheit geben, mitzutheilen.

Die weiße rohe Seide ist ein Produkt des Nordens von Tché-kiang, ob man sie gleich sehr unrichtig mit dem Namen Nam-king belegt. Die mittäglichen Theile von Kiang-nam bringen nicht viel von dieser Seide hervor.

Der Nam-king, den man sehr weit von dem Orte dieses Namens in dem südöstlichen Theile der Provinz Kiang-nam, in dem Bezirke von Fong-kiang-fou längs dem Meere hin, verfertigt, wird von einer röthlichen Baumwolle gemacht, die nur in den umliegenden Gegenden wachsen zu können scheint. Die Farbe des Nam-kings ist also natürlich, und wird gar nicht bleich. Und da der größte Theil der Einwohner Europens und anderer Orte in dem Gedanken steht, als ob dieser Zeug seine Farbe durch Färben erhalte, so ist es mir angenehm, diesen Irrthum berichtigen zu können.

Die Meynung, die ich bestreite, war Ursache, daß man vor einigen Jahren aus Europa den Befehl schickte, den Nam-king dunkelgelber färben zu lassen, weil er seit einiger Zeit bleich wäre. Man wußte den wahren Grund von dieser Veränderung nicht, welcher folgender war:

Man verlangte, seitdem die Amerikaner mit China handeln, fast noch einmal so viel von solchen Zeugen, als man liefern konnte; die Fabrikanten misch-

1795 mischten daher, um dieses Verlangen zu befriedigen,
d. 13. März. unter die röthliche Baumwolle gemeine weiße: hierdurch erhielt der Nam-king eine blasse Farbe, die man sogleich bemerkte, und man konnte diese Zeuge nur alsdann los werden, wenn es keine andern mehr gab.

Da der Verbrauch seit drey Jahren wieder geringer ist, so ist die Vermischung der Baumwolle nicht mehr nöthig; und die Nam-kings sind wieder das worden, was sie vorher waren. Man wird sehen, daß sie, wenn man sie zwey bis drey Jahre aufbewahrt, die Eigenheit haben, daß sie dunkler werden. Man muß gestehen, daß dieser Zeug der dauerhafteste ist, den man kennt. Mehrere Personen tragen Kleider davon, die drey bis vier Jahr halten, ob man sie gleich stets wäscht: und ich kann hierinn meine eigene Erfahrung anführen.

Dieß ist auch der Grund, warum man sich in Europa und Amerika Westen und Beinkleider davon machen läßt. Der weiße Nam-king ist von derselben Beschaffenheit, und wird von weißer Baumwolle gemacht, die eben so gut als die rothe ist, und die in Kiang-nam wächst.

Man macht auch außer den Zeugen, von welchen ich gesprochen habe, noch eine Menge anderer in China, sowohl von Cattun als von verschiedenen Sorten von Linnen, unter andern aber eine Menge Zeuge von dem Cattun von Surate und Bengalen, von welchem die Engländer jährlich vierzig- bis siebenzigtausend Ballen hierher bringen, die beynahe von der Provinz Quang-tong ganz allein verbraucht werden. Man sieht hieraus, welche ungeheure Menge von Zeugen in diesem Reiche verfertigt und verbraucht wird.

Wir

Wir mußten diesen Tag über still halten, weil der Kanal an dem Theile, der an den andern Ufern des Kiang liegt, und wo wir hinfahren müssen, indem wir über diesen Fluß hinsegeln, ganz mit zahlreichen kaiserlichen Fahrzeugen bedeckt ist, die mit Reis beladen sind. Wir müssen also warten, bis ein großer Theil von ihnen hier heraufwärts geschifft ist, um uns Platz zu machen. 1795 d. 13. März.

Nachmittags sahen wir mehr als 50 Fahrzeuge vor uns vorbey fahren, die größtentheils so groß waren, daß sie recht gut mehr als dreyhunderttausend Pfund Reis führen konnten, ob sie gleich zu meinem größten Erstaunen nicht den dritten Theil davon enthielten. Von Tong-cheou, das 30 Li von Pe-king liegt, schafft man den Reis zu Lande nach dieser Hauptstadt.

Der Kanal, auf welchem wir jetzt fahren, und worauf wir uns schon von der Stadt Houay-ngan-fou aus befinden, beträgt in seiner Länge mehr als 1000 Li, wodurch man die Fahrt dieser Fahrzeuge abkürzt, die aber demohngeachtet jährlich nicht mehr als eine einzige Fahrt machen. Man versichert, der Kaiser halte zehntausend Schiffe von der Art in Thätigkeit, die 58 bis 100 Fuß lang, und 22 bis 25 Fuß breit sind. Jedes hat, wenn man eine Mittelzahl annimmt, 20 Mann Equipage. Die Capitaine und Steuermänner haben ihre Frauen nebst ihren Kindern an Bord, und leben da mit ihren Familien, wie man den Fall in unserm Vaterlande auf den Cöllner Fahrzeugen sieht. Ich habe mehrere von diesen Frauen bemerkt, die artig waren, und die sehr gut aussahen, andere aber trieben die Coquetterie so weit, daß sie die Schminke recht hoch aufgetragen hatten.

1795 Die Last befindet sich in diesen Fahrzeugen, die
d. 13. März. beynahe ganz platt und viereckicht sind, auf dem Boden, und der obere Theil ist zur Wohnung eingerichtet. Das Verdeck läuft in der Länge des Schiffs hin, und man hat sehr weislich an den Seiten Luftlöcher oder Fenster angebracht, um die Zimmer zu erhellen. Der Capitain bewohnt das Hintertheil des Schiffes: über ihm wohnt der Steuermann. Das ganze Vordertheil ist für die Equipage bestimmt. Die Küchen befinden sich zwischen der Wohnung des Capitains und der Matrosen. Man begreift leicht, daß jeder hier ein angenehmes Leben führt, da er sich im Dienste und im Solde des Kaisers befindet und immer zu Hause ist, ohne die Beschwernisse einer drückenden Arbeit zu befürchten zu haben.

Man kann sich nicht der Bemerkung enthalten, daß hier eine zweckmäßigere Einrichtung bey dem Transport des Reises für nichts gehalten wird. In andern Ländern würde man diese Schiffe schwerer beladen, oder wenn diese Vermehrung der Ladung ihnen die Fahrt wegen der geringen Tiefe nicht allenthalben erlauben sollte, so würde man kleinere Fahrzeuge erbauen, die von weniger Menschen regiert würden: und man würde jährlich zwey Fahrten anstatt einer einzigen machen lassen können.

Es ist ausgemacht, daß der Kaiser 200,000 Menschen zum Reistransport nöthig hat, und diese Menschen werden nebst ihren Familien auf Kosten des Staats unterhalten. Die Menge von Reis, die man jährlich nach Pe-king schafft, beträgt mehr als 750 Millionen französische Pfund: wahrlich eine erstaunliche Menge! Mit diesem Reise bezahlt man den größten Theil derjenigen, die in der Armee dienen,

und

und die zum Hofe gehören: und die 750 Millionen Pfund reichen nur zu dieser Ausgabe zu. 1795 d. 13. März.

Der größte Theil der Bewohner von Chan-tong, von Thé-li und von den westlich gelegenen Provinzen brauchen keinen Reis zu ihrem Unterhalte, sondern Hirse und andere Produkte, z. B. Erbsen.

Alle Provinzen aber, wo man Reis bauet, müssen ihren Beytrag oder den Zehnten von den Ackerbauern in die Provinz Kiang-nam liefern, wo ihn die kaiserlichen Schiffe abholen. Die Provinz Quang-tong ist allein von diesem Tribute, vielleicht wegen der starken Besatzung, die man daselbst unterhält, und die ihren Sold in Reis empfängt, ausgenommen.

In Kiang-nam, vorzüglich aber in dem Bezirke von Su-tcheou-fou *) werden alle zum Reistransport bestimmte Fahrzeuge erbauet. Viele derselben sind artig angemahlt und mit Vergoldung und Bildhauerarbeit geschmückt. Sie haben sehr große Segel mit zwey Masten.

*) Sie ist eine der angenehmsten Städte in China, und von Kanälen von frischem Wasser durchschnitten, so daß man sowohl zu Wasser als zu Lande in den Straßen herum kommen kann. Die Aeste des Flusses und der Kanäle können fast alle mit den schwersten Barken befahren werden.

Die Luft ist gemäßigt, die Speisen sind im Ueberfluß, der Boden ist fruchtbar und gut angebauet, und die Einwohner höflich, so, daß man diesen Ort als das Paradies von China ansieht. „Oben, sagen die chinesischen Schriftsteller, ist das himmlische Paradies, das Paradies dieser Welt aber ist Sou-tcheou-fou.“ Die hier verfertigten Brokaden und Stickereyen werden im ganzen Reiche geschätzt.

Der Uebersetzer.

1795 d. 13. März. Diesen Nachmittag fuhr ein Fahrzeug mit zehn Coreern vorbey, die man nach Pe-king schafte, von wo aus man sie in ihr Vaterland zurückschickt. Sie haben in einem Sturme an der Küste von China Schiffbruch gelitten. Man erzählte mir diesen Vorfall gerade in dem Augenblicke, als diese Coreer auf den Damm gegangen waren. Ich stieg auf das Kastell meiner Jacht, um sie zu sehen, und ich erstaunte nicht wenig, als ich bemerkte, daß sie, so bald sie mich gewahr wurden, ihre Hände nach mir ausstreckten, als wenn sie mich kennten. Sie liefen nach einer kleinen Schaluppe, und kamen längs meinem Schiffe hin; allein wir konnten uns einander nicht verständlich machen. Sie schienen sich alsdann in ihrer Erwartung getäuscht zu haben, und wurden noch trauriger, als Einer von unsern Mandarinen ihnen befahl, sich zu entfernen, und ihre Reise fortzusetzen. Ich vermuthe, Einige von ihnen haben Holländer zu Japan gesehen und gekannt, wohin die Coreer jährlich eine Reise machen, und haben mich für einen von diesen Holländern von ihrer Bekanntschaft gehalten.

Diesen Abend erhob sich ein starker Nordwind, und der Himmel wurde trübe.

d. 14. März. Die Reisschiffe verhinderten uns heute wiederum an der Fortsetzung unserer Reise.

d. 15. März. Wir brachen mit Anbruch des Tages auf, reisten aber nicht weiter als einen Li disseits des Ufers des Kiang, der an dieser Stelle sehr breit ist Wir müssen über denselben hinüberfahren; da aber ein starker Nordwestwind seine Oberfläche bestürmte, so war die Ueberfahrt unmöglich: wir müssen einen günstigern Augenblick abwarten. Von einer andern Seite erlaubte

laubte uns auch der starke Regen nicht ans Land zu steigen, um spazieren zu gehen. 1795 d. 15. März.

Da ich diesen Morgen ein ziemlich großes Schiff mit Thierknochen beladen hatte vorbeyfahren sehen, so war ich neugierig zu erfahren, wozu man sie brauchen wolle. Man verbrennt sie, und streuet die Asche davon auf die Felder, wo man Reis bauet, wenn diese Pflanze ungefähr einen Fuß hoch ist, und ehe man noch das Feld bewässert. Dieses Verfahren soll den Boden sehr fruchtbar machen, woran man auch nicht zu zweifeln nöthig hat, weil die Knochen viele salzichte und öhlichte Theile enthalten. Es ist überdieß bekannt, daß alle Arten von Asche der Erde zuträglich sind.

Ich habe auf eben diese Art zwischen Canton und Macao Kalk auf das Land streuen sehen, wo Reis stand; dieß geschieht aber erst, wenn die Pflanze schon zwey Fuß hoch ist, und wenn die Ländereyen gewässert sind.

Es fiel heute den ganzen Tag über ein sanfter Regen. Da die Reisfahrzeuge immer noch unsere Fahrt versperren, so werden wir noch heute hier verweilen müssen. Es ist für uns ein großes Glück, daß wir bey dieser Nothwendigkeit ein gutes Logis haben. d. 16. März.

Ich bemerkte während der letzten 80 oder 100 Li, die wir zurückgelegt haben, daß sich am Damme des Kanales hin oft ansehnliche Haufen von Schilfrohr, das man in großen Stößen aufgehäuft hatte, befanden. Ich fragte, ob diese biegsame Staude hier wachse; man erwiederte mir, nicht weit von hier westwärts wachse dieselbe in der Nachbarschaft von kleinen Seen oder morastigen Gegenden in großer

1795 Menge. So scheint also auch die Natur dafür ge-
d. 16. März. sorgt zu haben, daß das Schilfrohr nahe an solchen Orten wächst, wo es zur Befestigung der Dämme so nothwendig ist.

d. 17. März. Wir reisten mit Tagesanbruch ab, um aus dem Kanal vollends heraus zu kommen, und liefen kurz darauf in den Kiang ein, der vermöge seiner Größe der zweyte Fluß des Reichs, und der hier sehr breit ist. Als wir in denselben hineinfuhren, war sein Lauf nur langsam; dieß rührte ohne Zweifel davon her, daß die Fluth des Meeres seinen Strom aufhielt. Die Ufer des Flusses waren eben und mit Bäumen bepflanzt, in einer gewissen Entfernung aber sah man in Süden und in Süd-West viele Berge, die sich bis nach Osten erstreckten, und sich dem Flusse in dieser letztern Richtung näherten. *)

Kurz

*) Er hat seine Quelle in der Provinz Yun-nan, läuft durch Hou-quang und Kiang-nam, und nachdem er vier Provinzen bewässert hat, fällt er nach einem Laufe von 250 deutschen Meilen in das östliche Meer, der Insel Tsong-ming gegenüber. Die Schiffahrt darauf ist sehr gefährlich, und es gehen jährlich viele Fahrzeuge verlohren. Er fließt äußerst schnell, und bildet in seinem Laufe mehrere Inseln, die den Provinzen wegen des darauf wachsenden Schilfrohrs sehr wohlthätig sind, indem es 10 bis 12 Schuh hoch wächst, und in allen benachbarten Städten zum Heitzen der Stuben gebraucht wird. Schwellen diesen Fluß aber die Waldströme an, so wird er so ungestüm, daß er diese Inseln überschwemmt, sie zum Theil wegreißt, und davon andere an andern Orten ansetzt.

Herr Hüttner sagt von diesem Flusse: wir waren nur 6 Tage auf ihm: außer der Seichtigkeit des Flußbettes in dieser Jahreszeit, im November, macht auch sein durchaus felsigtes Flußbette die Schiffahrt hier unangenehm und gefährlich. Jeder unserer Kähne wurde mit weniger Unterbrechung von zwanzig und zuweilen von noch meh-

rern

Kurz darauf nach unserer Abreise fuhren wir vor 1795
der Stadt Qua-tcheou vorbey, die im Norden lag. Sie d. 17. März.
E 5 hat

rern Leuten, ohne welche es unmöglich gewesen wäre, weiter zu kommen, im Wasser fortgezogen und fortgestoßen. Das durchdringende Geklirr der Ruder auf den Steinen, die plötzlichen Stöße, die den Kahn zu zertrümmern droheten, das ausgelassene Geschrey der Schiffer, und das betäubende Zurufen der Zieher würde diesen Theil der Reise ermüdend gemacht haben, wenn die bezaubernde Gegend, durch welche der Kiang fließt, daran zu denken erlaubt hätte. An beyden Seiten des Flusses laufen hohe Berge hin, die ihn bald einschließen, bald sich tiefer in das Land ziehen und zu ihren Füßen fruchtbare Ebenen ausbreiten, die auf das sorgfältigste bebauet sind. Reisfelder, Zuckerpflanzungen, Apfelsinen, Pompelmusen, Pisang, Granatäpfel, Maronen, vortrefliche Küchengewächse, Thee, Campher, Talgbäume und Bambusrohr sieht man beständig auf beyden Ufern. Unter allen diesen Gewächsen zieht keines so sehr die Augen eines Europäers auf sich als der Talgbaum (croton sebiferum L.) weil es uns sonderbar vorkommt, daß eine Bequemlichkeit, die wir dem Thierreiche zu verdanken haben, aus einem Baume genommen werden könne. Der Baum kündigt sich von weitem durch seine rothen Blätter an, und gleicht dem Kirschbaume. Die Frucht, welche das Insekt erhält, kommt den Pfaffenhütchen sehr nahe, mit dem Unterschiede, daß hier die Schale und die Frucht weiß sind. Die letztere besteht aus vier Körnern, und hat ein seifenartiges Mehl. Man kocht diese Früchte, und schöpft das oben schwimmende Fett ab. Es werden aber keine Lichter ohne Beymischung von Oehl daraus gemacht, weil es an sich selbst zu spröde ist. Die chinesischen Lichter unterscheiden sich merklich von den unsrigen. Außerdem, daß sie kürzer und dicker sind, haben sie Holzdochte mit Binsen umwunden, die zuweilen rauchen. Staunton sagt: die besten Talglichter werden aus der Frucht des Talgbaums gemacht, schlechtere aus thierischem Unschlitte, das, wenn es dazu zu weich ist, mit einer Rinde von jenem vegetabilischen Talg oder aber von einer sonderbaren Art Wachs über-

1795 hat einen sehr großen Wall, der indessen an mehrern
d. 17. März. Stellen verfallen ist. Der Damm liegt gerade zwischen der Stadt und dem Flusse.

Eine halbe Meile weiter hin fuhren wir vor einer sehr hohen Insel vorbey, die aus Felsen besteht und nach dem mittäglichen Ufern zuliegt. Die westliche Seite der Insel geht mehr abschüssig herab: an der entgegengesetzten Seite aber ist ihr Ufer fast ganz steil. Diese Insel heißt Kiang-tsang-tsi, und wurde von einem der Kaiser zu einem Lustorte gewählt: man hat daher mehrere Gebäude darauf errichtet, die, wenn man von der Westseite herkommt, einen prächtigen Anblick gewähren, und das Ansehen einer kleinen Stadt haben. Alle Gebäude, sogar an der Westseite liegen am Abhange des Felsens hin, Eines steht gleichsam über dem Andern; sie sind von Backsteinen erbauet. Die Dächer sind mit gelb und grün gefirnißten Ziegeln gedeckt: einige indessen haben die gewöhnliche rothe Farbe.

Auf dem Gipfel des Felsens erblickt man mehrere Dome, und auf der Nordseite einen schönen gut unterhaltenen Thurm, der jenem von Cau-ming-tsi ähnlich ist. Man bemerkt an verschiedenen Orten um

überzogen wird. Dieses Wachs, woraus man auch ganze Lichter verfertigt, wird von den Eiernesten eines Cocus-ähnlichen Insekts bereitet.

Die Einwohner waren überall beschäftigt, den Reis zu erndten und das Zuckerrohr zu hauen. Beydes wurde in Stampfmühlen gebracht, welche auf Sandbänken des Flusses erbauet sind, und vom Strome getrieben werden. Aber so bald die Monsun-Regen den Fluß anschwellen, werden die Mühlen völlig unter Wasser gesetzt und unbrauchbar, weil sie ganz niedrig gebauet sind.

Der Uebersetzer.

um den Felsen herum Gebäude, wo man wegen seiner Abschüssigkeit noch dergleichen hat errichten können: da er aber auf der Ostseite ganz senkrecht ist, so hat man die schönen Gebäude auf dieser Seite, die auch die vornehmsten kaiserlichen Häuser sind, auf eine Ebene unten am Fuße des Felsens gebauet. Der Punkt, wo man an der Insel anlandet, liegt nordöstlich, und man hat daselbst eine breite steinerne Treppe vom Ufer des Flusses aus erbauet. Ein steinernes Geländer, das man zur Sicherheit der Personen bestimmt hat, geht am Rande des Weges hin, der um die ganze Insel herum geht, und über gewölbte Kanälen hinführt, die zur Ableitung des Regenwassers dienen; die Spalten, die an verschiedenen Theilen des Felsens den Weg unterbrechen, hat man vermauert, damit man bequem hinüber kommen kann. Um endlich den Herumwandernden noch mehr Sicherheit zu gewähren, so hat man den Gipfel des Felsens auf der Ostseite, wo der steile Theil anfängt, mit einem Geländer umringt: auf diesem Gipfel stehen mehrere prächtige Gebäude.

1795
d. 17. März.

Gegen die Ostseite hin hat der Fluß Erde an das Ufer angesetzt, die die Ebene bildet, von welcher ich weiter oben gesprochen habe, und wo man Baum- und Blumengärten angelegt hat, die durch ihre angenehme Lage den herrlichen Anblick der Gebäude, vor welchen sie liegen, noch mehr erhöhen. Die Insel scheint stark bevölkert zu seyn, und das Aeußere der Gebäude kündigt die größte Sorgfalt an.

Oben auf dem Felsen hin findet man viele große wilde Bäume, die zwischen den Häusern stehen und über die Dächer derselben hervorragen. Durch diese Einrichtung erhält dieser Ort das Ansehen von einem jener Gemählde, wo der Mahler die für das Auge

1795 schmeichelhaftesten Gegenstände mit einander verbin-
d. 17. März. det. Ich habe zwey Zeichnungen davon genommen, die Eine stellt den östlichen, die Andere den westlichen Theil vor, um sie durch den Mahler, den ich zu Canton beschäftige, endigen zu lassen.

Ungefähr drey Li weiter hin gegen Morgen von dieser Insel fängt die Vorstadt von Ching-kiang-fou an, die längs den Felsen hin am Ufer des Wassers erbauet ist. *)

Nicht weit vom Wege steht auf dem Gipfel eines Berges ein Tempel und ein Kloster, die von der Insel Kiang-tsang-tsi aus einen angenehmen Anblick gewähren müssen.

Längs der Vorstadt hin fuhren wir in einen Kanal ein, der ungefähr zweyhundert Toisen lang ist, und der von dem Flusse durch einen hohen und schönen, mit Schilfrohr durchstochenen, Damm getrennt wird, wodurch man in den Graben gelangt, den man um die Stadt herum geführt hat. Da hier die Fahrt nur so breit ist, daß zwey Fahrzeuge neben einander fahren können, so mußten wir unsere Jacht an der Winde zwischen dem Ufer des Canals und den Reisschiffen, die an dem andern Ufer lagen, hinlenken. Als wir eine gewisse Strecke in diesem Kanale längs

*) Diese Stadt ist der Schlüssel des Reichs auf der Seeküste: man unterhält daher in ihr eine zahlreiche Besatzung. Ihre Lage, ihr Handel und die Schönheiten ihrer Mauern geben ihr einen Vorzug vor den andern Städten dieser Provinz. Der Fluß ist bey ihr anderthalb Meilen breit, dessen Ufer mit Götzentempeln und Häusern von Bonzen besetzt sind. Ihre Gerichtsbarkeit aber ist sehr eingeschränkt, denn es stehen bloß drey Städte von der dritten Klasse unter ihr.

Der Uebersetzer.

längs der Vorstadt hingesegelt waren, fuhren wir 1795
durch eine von Quatersteinen erbauete Schleuße, die d. 17. März.
nicht breiter als ein Reisschiff ist.

Man scheint in China keine Vorstellung von Schleußen mit Schutzthüren zu haben: denn alle diejenigen, die ich gesehen habe, werden mit Balken verschlossen, so wie ich schon oben bemerkt habe: diese Balken sind so wie die Queerbalken vor den Schleußen in Holland eingerichtet.

Wir warteten in diesem Kanale oder in dieser Schleuße, bis die Fluth stieg; wir verweilten deßhalb bis halb drey Uhr Nachmittags. Dann setzten wir unsere Reise wieder fort, und wurden von ein Dutzend Leuten am Seile längs dem engen Kanale fortgezogen, die von der einen Seite stets von Reisfuhrleuten aufgehalten wurden. Nachdem wir einige Zeit auf diese Art fortgefahren waren, langten wir an der Bastey auf der Nordwestseite der Stadt an, wo eine Menge Kriegsfahnen auf dem Walle aufgepflanzt waren, während viele Soldaten in den Schießscharten stacken, und in große Seemuscheln wie in Trompeten stießen. Zum erstenmal hörte ich hier einen Chinesen auf dieser Muschel blasen. Man weiß, daß man sie auf den Südseeinseln als ein Kriegsinstrument braucht.

Außerhalb der Bastey ist eine sehr hohe von Quatersteinen erbauete und aus einem einzigen gewölbten Joche bestehenden Brücke, unter welcher wir hinfuhren. Ich erstaunte, daß man so wenig Sorgfalt auf die Unterhaltung dieser Brücke wendet, da sie doch wegen des steten Hin- und Herübergehens eines großen Volkshaufens sehr nützlich ist.

Wir setzten noch sehr lange längs des Dammes der Stadt hin unsere Reise fort, woraus man also

auf

1795 auf ihren Umfang schließen kann. Da wir an ihr
d. 17. März. südwestliches Ende gelangten, erblickten wir gleichfalls auf der Bastey Fahnen, Soldaten und Muschelhörner. Kurz darauf fuhren wir durch eine Schleuße, die derjenigen ähnlich war, die wir heute früh sahen.

Am Ende der mittäglichen Vorstadt stehen zwey steinerne Triumpfbogen, die sehr alt zu seyn schienen. Zugleich erblickt man nicht weit von hier auf einem Hügel einen sechseckichten gut erhaltenen Thurm. Er ist 7 Stockwerk hoch, und auf seinem Gipfel steht eine ziemlich lange Spitze. Man kann ihn schon sehr gut von dem Kanal aus unterscheiden.

Nicht weit von diesem Letztern sieht man ein großes Kloster nebst seinem Tempel und andern Gebäuden.

Es geht davon eine artige von Quaterstücken erbauete Treppe bis an das Ufer des Wassers herunter: alles kündigt daselbst Ordnung an.

Außerhalb der Stadt schien der Boden ungleich zu werden, und ein wenig weiter hin sieht man Gebirge.

Bey unserer Durchfahrt durch den Kanal bemerkte ich viele Chinesen in kleinen Schaluppen, die damit beschäftigt waren, ihn mit Hülfe einer eisernen Maschine, die wenigstens einen Fuß groß war, zu reinigen. Sie besteht aus zwey hohlen Muscheln, die gerade auf einander passen, und die man mit Hülfe zweyer langen Bambusstiehle öfnet und schließt, so wie man es mit einer Zange macht.

Mit dieser Maschine holt man den Thon oder den Schlamm von dem Boden herauf, und wenn die Schaluppe zwey Karren voll gesammelt hat, so wirft man

man denselben an das Ufer. Diese Arbeit scheint ohne einige Rücksicht auf Vortheil und Ersparniß gemacht zu werden. 1795 d. 17. März.

Man kann sich keine Vorstellung machen, wie groß die Anzahl der Neugierigen war, die unsere Fahrt herbeygezogen hatte. Es wurde Nacht, ehe wir vor allen Reisschiffen vorüber waren. Um sieben Uhr machten wir halt, um zu essen. Hierauf setzten wir unsere Reise die ganze Nacht hindurch fort.

Morgens um 3 Uhr befanden wir uns bey einem Dorfe, das eine große Strecke über dem Damme hinläuft, und sich längs dem Kanale bis zu einer hohen steinernen Brücke erstreckt, unter welcher wir durchfuhren. Um halb 8 Uhr erreichten wir die Stadt Tang-yang-chen, wo wir die Zieher wechselten und Lebensmittel einnahmen, weßhalb wir zwey Stunden hier verweilen mußten. d. 18. März.

Um halb 10 Uhr brachen wir wieder auf, und fuhren an drey Seiten des Stadtwalles durch drey hohe steinerne Brücken durch, die in der Nähe von drey Stadtthoren lagen, und die halbzirkelförmige Joche hatten.

Der Umfang innerhalb des Walles ist beträchtlich; aber wahrscheinlicher Weise ist er nicht ganz bebauet. Die Vorstädte hatten ein schlechtes Ansehen, und man sah daselbst nichts weiter Bemerkenswerthes als die große Anzahl von Einwohnern.

Wir fuhren den Vormittag über vor mehrern von Quatersteinen erbaueten Schleußen vorbey, die man in dem Damme angebracht hatte; aber sie waren alle so verfallen, daß sie ganz unbrauchbar waren. Ich erstaunte über die Vernachlässigung von so wichtigen Gegenständen, da schon die Steine, welche das Was-

1795 ser losgerissen hat, zu ihrer Ausbesserung hinreichen
d. 18. März. würden. Man muß diese Unordnung den Mandarinen zuschreiben, die das Geld in ihren Beutel stekken, das sie auf diese Ausbesserungen verwenden sollten.

Am Ende der südwestlichen Vorstadt liegt an einem Orte, der Chê-li heißt, ein prächtiges Kloster, Tempel und andere ebenfalls herrliche Gebäude. Ein wenig weiter hin trifft man eine hohe steinerne Brücke an; hernach gelangten wir zu einem andern Kloster, das Hauy-hau-tsi hieß, und das noch größer und schöner als das vorhergehende war. Nahe beym Tempel, der dem Gotte Quangty gewidmet ist, steht ein prächtiger achteckichter 7 Stockwerk hoher Thurm, der von eben der Bauart ist, als jener zu Cau-ming-tsi. Da dieser Thurm nahe am Kanale lag, so war ich im Stande, seine Spitze genauer zu untersuchen.

Ich wurde also gewahr, daß sie aus einem gegossenen Metall besteht. Die Chinesen versicherten mich, es sey eine besondere Art von Eisen, das sehr rein sey, und das sich sehr gut schmieden lasse, der Knopf aber, der das äußerste Ende des Thurmes einnimmt, sey von Kupfer. Der eiserne Schaft ist, so viel ich davon urtheilen konnte, zwanzig Fuß lang, und macht folglich keine geringe Last aus. Er ist in eine sehr lange konische Basis oder Kette eingefügt, die oben auf dem Dache hingeht und fast eben so groß ist als die Stange selbst, der sie zu einer Stütze dient, die man mit dem Gewichte und mit der Länge dieser vereinigt hat. Um die Stange herum hat man hinaufwärts 7 Ringe gemacht, davon der mittelste der größte ist, aber die sechs andern nehmen im Durchmesser in dem Verhältnisse ab, in welchem sie sich von dem mittelsten entfernen; und nach den

äußer-

äußersten Enden zukommen: alle sieben sind mit einem Queereisen befestigt, das von der Stange aus geht. Oben über allen diesen durchlöcherten Ringen und beynahe am Ende des Schaftes ist eine Platte in Form eines Sterns, von jeder der acht Spitzen desselben hängt eine kleine Glocke herab, und es läuft eine Kette von da aus, die an die acht Ecken des Daches festgemacht ist. Unter diesen Ecken hängen überdieß außer einigen andern, die sich in der Mitte jeder Kette befinden, noch größere Glocken. Endlich ist oben auf der Stange ein großer vergoldeter Knopf von Metall. Diese Art, den obersten Theil der Thürme zu schmükken, macht sie sehr merkwürdig, und giebt ihnen ein herrliches Ansehen. 1795 d. 18. März.

Zu diesem Kloster gehört auch ein Gebäude, das abgesondert an seiner Seite steht, und das einst ein Christ, ein Bewohner des Ostens, mit Namen Kiam-long-citay-ouang, der von Tai-kiam-cok gebürtig war, bewohnte, und den die Chinesen nach seinem Todte unter die Heiligen versetzt haben. Sein Bildniß wird sowohl hier als in mehrern Pagoden verehrt.

Dieß Kloster und der Thurm liegen im Angesicht des Kanales. Man entdeckt dieselben in sehr weiter Entfernung und sogar von der Stadt Tang-yang-chen aus; sie bilden einen prächtigen Gesichtspunkt, den auch diese Stadt genießt. Der Kanal beschreibt um diese Gebäude herum einen Halbzirkel, und wenn er an ihrer mittäglichen Seite anlangt, so nimmt er seine gerade Richtung wieder an, weshalb man noch lange Zeit fort das Schauspiel des Thurmes genießt.

An dieser Stelle des Kanals trat das Hinderniß, das uns die nach Pe-king beladenen Reisfahrzeuge ver-

1795 verursachen, von neuem ein; denn die Hälfte des We-
d. 18. März. ges war mit ihnen angefüllt.

Da jetzt der Weg von Neugierigen, die unserer Jacht von der Stadt aus gefolgt waren, leer war, so stieg ich ans Land, um auf der Anhöhe längs dem Kanale hin einen Spaziergang zu machen, um die herumliegenden Ländereyen zu übersehen. Von allen Seiten hat man eine reizende Aussicht, und das Land gleicht einem vortreflich angebaueten Garten. Alles ist eben und mit Getraide besäet, das schon empor zu steigen anfängt. Der Boden ist wenigstens zehn bis zwölf Fuß höher, als die Oberfläche des Kanales und mit breiten Gräben und mit großen wasserreichen Kanälen durchschnitten. Die Erde ist von einer thonichten Beschaffenheit, und scheint sehr fruchtbar und leicht zu bearbeiten zu seyn. Das Getraide hat dicke Stengel, und breite und zahlreiche Blätter, welches von der Güte des Bodens zeigt.

Ich bemerkte, daß man auf einigen Feldern und in eingeschlossenen Plätzen das Getraide in kleine Gräben, die wie ein Bretspiel gestaltet sind, gesäet hat; auf andere hat man es durch Hülfe der Säemaschine geradlinig ausgestreuet; endlich giebt es auch Felder, aber nur sehr wenige, wo man, wie bey uns, mit der Hand und im Allgemeinen auf kleine Beete mit kleinen Steigen zwischen zwey Beeten hin, wie in den Gemüßgärten in Holland, gesäet zu haben scheint. *)

Alle

*) Der Ackerbau, sagt Staunton, wird in China mit großer Sorgfalt und nach sehr richtigen Grundsätzen getrieben, und alles, was ihm schädlich seyn kann, sorgfältig vermieden. Nirgends findet man öffentliche Weiden, sondern das Vieh, das man selten frey herum laufen läßt, wird stets im Stalle gefüttert. Die Hauptnahrung der Pfer-

Alle diese mannichfaltigen Pflanzungen erquicken das Auge, und man wird in unsern Lustgärten nicht mehr Unkraut gewahr als auf diesen Feldern. 1795 d. 18. März.

So weit meine Augen reichen konnten, stieß ich unaufhörlich entweder auf einzelne Wohnungen oder auf Maiereyen, und allenthalben erblickte ich Zeichen des Ueberflusses und des Glücks. Alle Häuser waren von Backsteinen erbauet und mit Ziegeln gedeckt. Indessen schien das Vieh eben nicht zahlreich zu seyn; denn auf meinem anderthalbstündigen Spaziergange habe ich nur eine einzige Kuh angetroffen.

Daß der Kanal ein Werk der Kunst ist, sieht man hier deutlich nicht allein daraus, daß seine Richtung sehr geradlinig fortgeht, sondern auch daraus, daß seine Ufer durch die Erde, die man herausgeworfen hat, erhöhet worden sind. Diese Ufer sind auch wenigstens zwanzig Fuß höher als das Wasser.

Pferde besteht in Bohnen und gehacktem Stroh. Die Landleute wohnen nicht, wie bey uns, in Dörfern beysammen, sondern ihre Häuser stehen immer in größerer oder geringerer Entfernung von einander; sie scheinen bequem und reinlich zu seyn, und sind gewöhnlich nicht zugeschlossen, weil die Diebstähle selten sind, ungeachtet sie, wenn keine Gewaltthätigkeiten damit verbunden sind, nicht mit dem Tode bestraft werden. Die Weiber der Landleute sind äußerst fleißig; außer der Besorgung des Hauswesens spinnen sie auch noch Baumwolle, ziehen Seidenwürmer auf, oder weben; denn die meisten Zeuge, die man auf dem Lande trägt, werden von ihnen verfertigt, demungeachtet aber werden sie von ihren Männern mit vielem Stolze behandelt: sie dürfen nicht mit ihnen speisen, sondern müssen während der Mahlzeit hinter ihrem Sitze stehen: doch wird diese Behandlung sehr durch die natürliche Sanftmuth gemildert, die den Chinesen aller Stände und beyden Geschlechtern eigen ist.

Der Uebersetzer.

1795 Der Gipfel dieser Dämme ist nicht breiter als zu
d. 18. März. einem Fußsteige nöthig ist.

Von der Seite der Felder ist die Abdachung beynahe bis oben hinauf mit Getraide besäet.

Die Landleute sehen hier gut aus, und ihre Kleidung ist reinlich.

Gegen Osten wird die Aussicht in der Entfernung durch Berge begränzt, die an der Seeseite liegen. Alles Uebrige ist eine Ebene bis nach Nordwest, wo gebirgichte Theile, die Nan-king umringen, den Horizont verdunkeln. Nirgends in der Welt kann man Landschaften antreffen, die diesen hier ähnlich sind, und die von allen Seiten unsere Aufmerksamkeit fesseln.

Nachmittags bekamen wir mehrere Ziegelscheunen zu Gesichte, die oben auf und am Damme hinstanden.

Um halb vier Uhr trafen wir vor dem ziemlich großen Orte Li-sang ein, wo man zahlreiche Kramläden und schöne Häuser gewahr wird.

Hier fuhren wir anfänglich durch eine steinerne Schleuße mit zwey Oefnungen, die in der Mitte durch einen sehr festen von Quaterstücken errichteten Damm von einander getrennt sind; hernach segelten wir unter einer steinernen sehr hohen Brücke hin, die sich unter allen denjenigen, die wir seit zwey Tagen angetroffen haben, am besten ausnahm.

Nicht weit von Li-sang steht eine kleine gut unterhaltene Pagode.

Wir hielten um 6 Uhr still, um ein Abendbrod einzunehmen; hernach setzten wir unsere Reise die ganze Nacht hindurch fort.

Um

Um drey Uhr morgens fuhren wir längs der Stadt Chang-tcheou-fou hin, und um 6 Uhr erreichten wir das Ende der Vorstadt. Man kann hieraus auf die Länge dieser Stadt schließen. Die Kälte war die vergangene Nacht über so heftig gewesen, daß Felder, Bäume u. s. w. ganz weiß vom Froste sahen. 1795 d. 19. März.

Im Süden der Stadt wird der Kanal noch zweymal so breit als er vorher war. Die Erde, die man durch sein Ausgraben gewonnen hat, und die man an seine Ufer wirft, ist hier wahrscheinlicherweise deßwegen weggeschafft worden, um davon einen besondern Gebrauch zu machen; vielleicht hat man auch Ziegel zu einigen öffentlichen Gebäuden daraus gemacht, weil sie von einer lehmichten Beschaffenheit ist.

Die Dämme sind in diesen Gegenden nicht höher als die Felder, an welche sie angrenzen. Man sieht hier eben so viele Maiereyen als gestern; aber die Dörfer und die Weiler, die ein gutes Ansehen, und steinerne mit Ziegeln gedeckte Häuser haben, sind häufiger. Um sieben Uhr zählte ich ein und dreyßig Dörfer oder andere Niederlassungen in dem Umkreise herum, den mein Auge übersehen konnte. Unter dieser Anzahl waren viele, die beträchtlich groß waren.

Die Felder sind hier niedriger als gestern. Das Wasser in den Gräben und in den Furchen steht mit dem Hauptkanale durch mehrere schiffbare Kanäle, die an beyden Seiten offen sind, in freyer Verbindung.

Um 8 Uhr fuhren wir durch Tchi-tsi-yen, das an den beyden Ufern des Kanales hinsteht, und das Ansehen einer kleinen Stadt hat. Es vereinigen sich hier zwey Gräben auf der Ost- und Westseite mit dem Kanale, und über jeden von diesen Gräben geht eine

1795 eine hohe und gut unterhaltene steinerne Brücke, wäh-
d. 19. März. rend eine dritte Brücke mit einer Durchfahrt ohne Bogen über den Kanal selbst führt. Die Ränder der Pfeiler sind von Quaterstücken, die bis zu einer Höhe von ungefähr zwanzig Fuß senkrecht gehen, und auf diesen zwey steinernen Grundsäulen ruhen Balken.

Die Richtung des Kanales, der von Menschenhänden gemacht ist, geht von der Stadt Thun-con-fou beynahe in gerader Linie von Südost nach Nordwest, außer in der Nähe der Stadt Tang-yang-chen, weil diese Stadt ohne Zweifel schon vorhanden war, als der Kanal gegraben wurde, und weil ein kleiner Seehafen oder ein kleiner natürlicher Fluß die Mühe einer Durchfahrt zu eröfnen, den er von selbst anbot, erspart hat.

Es ist ausgemacht, daß dieser Kanal nur alsdann gemacht worden ist, als die kaiserliche Residenz von Nam-king (das den mittäglichen Pallast bedeutet) nach Pe-king (dem nördlichen Pallast) verlegt worden, und wo man versichert war, daß der ehemalige Aufenthalt des Kaisers von ihm verlassen wäre. Man kann also recht gut vierhundert Jahre rechnen, seitdem der Kanal gegraben worden ist, da Pe-king schon seit länger als 425 Jahren die Hauptstadt des chinesischen Reiches worden ist.

Da das Land, das wir durchreisten, in einem blühenden Zustande war, so vermehrten sich auch die Tempel, und waren besser unterhalten als in den dürren westlichen Theilen, durch welche ich vorher gereist bin. Die Menge von Bonzen, die man hier antrift, zeigt, daß sie ihres Unterhaltes gewiß sind.

Ein

Ein Viertel auf zehn Uhr fuhren wir durch das Dorf Quon = li = tchan, das an den beyden Seiten des Kanales hinliegt, und das ziemlich groß und sehr bevölkert ist, wie man deutlich aus der großen Menge von Neugierigen sah, die an den beyden Ufern standen. 1795 d. 19. März.

In Tchi = tsi = yen und in Quon = li = chen trifft man steinerne Triumpfbogen an, aus deren grober Arbeit man auf ihr Alterthum schließen kann. Der Erstere von diesen Orten hat einen Triumpfbogen, der Andere zwey, wenn man denjenigen dazu rechnet, der innerhalb der Mauer einer alten Pagode steht, und den man ohne Zweifel dem Heiligen zu Ehren errichtet hat, den man hier verehrt.

Den Vormittag über fuhren wir vor einem Kloster und vor einem Tempel vorbey, die nebst den gut unterhaltenen Gebäuden der Göttin Coun = yam gewidmet waren. In einem kleinern Tempel, der an der Seite des Erstern steht, trift man eine Statüe des christlichen Heiligen Kiam = lang = citay = ouang an, den ich gestern erwähnt habe, und den man auch an diesem Orte verehrt: ich bemerkte im Vorbeyfahren, daß seine Statüe groß und ganz vergoldet war.

Eine halbe Stunde darauf trafen wir in Loo = fa = tchen ein, das an den beyden Ufern des Kanales hinläuft und sehr groß ist. Nahe dabey steht eine große dem Samcoun = thong geweihete Pagode und zwey alte steinerne Triumpfbogen.

Diesen Morgen sahen wir in der Ferne nach Nordost eine Kette von Bergen. Durch mein Fernglaß unterschied ich an zwey Punkten des Gipfels dieser Kette zwey feste Schlösser, die man daselbst erbauet hat.

1795 d. 19. März. Um drey Uhr Nachmittags sahen wir gegen Westen in einer Entfernung von 4 bis 5 Li einen einzeln stehenden Berg, der Y-tchun-chan heißt. Auf seinem Gipfel stehen zwey Pagoden, die trotz ihrer hohen Lage und der Schwierigkeit des benachbarten Bodens, mir dennoch gut unterhalten zu seyn schienen, als ich sie mit meinem Fernglase untersuchte. Auf dem untern Theile dieses Berges, der einen Abhang von 10 bis 12 Li bildet, erblickt man einige hundert von einander abgesonderte Wohnungen, die alle mit Gyps überstrichen sind, der durch seine Farbe sehr von dem Grün des Berges absticht und den Anblick dieser Häuser noch auffallender macht. In einer Vertiefung im Berge selbst steht eine ganz umschattete Wohnung; eine Andere bezeichnet die Mitte der Höhe und zwischen dieser Letztern und dem Gipfel steht noch eine Dritte, die die drey Viertheile der ganzen Höhe anzuzeigen scheint. Alle diese Lagen scheinen angenehm zu seyn.

Gegen Südosten von diesem Berge liegt ein Anderer viel niedriger, auf dessen Gipfel ein Kloster nebst einem Tempel steht; auf der Seite sieht man einen achteckigen Thurm, der wie jener zu Cau-ming-tsi gebauet ist, außer daß er keine Stange von Metall und keine Zieraden, sondern bloß einen Knopf hat. Dieß Kloster heißt Houay-tchun. Weiter rückwärts steht zwischen den beyden Bergen ein schönes Landhaus, das schon seit tausend Jahren unter dem Namen Ngok-si-faa-uun-tsi, welches der Name seines Erbauers ist, bekannt ist. Er war ein Mandarin von einem sehr hohen Range, den seine unerschütterliche Tugend und seine Treue nicht von der Enthauptung retten konnten. Seine Feinde klagten ihn beym Kaiser Song-cau-tsong an, der Befehl zu seinem Tode gab. Da die Verläumdung kurze Zeit darauf an den Tag

kam, so wurde der Leichnam dieses unglücklichen Staatsministers auf Befehl des nämlichen Kaisers mit aller möglichen Pracht beerdigt, und er ließ ihm ein prächtiges Grabmahl errichten; noch mehr, er machte ihn zum Heiligen, und erhob den Sohn dieses Unglücklichen, während seine schändlichen Ankläger zum Tode verdammt wurden. 1795 d. 19. März.

Dieses prächtige Grabmahl steht in der Provinz Tche-kiang ganz nahe bey Hang-tcheou-fou, wo wir vielleicht es zu besuchen Gelegenheit haben werden.

Um 4 Uhr langten wir in der Vorstadt von Vou-si-chen an, in dessen Nachbarschaft wir wenigstens ein Dutzend Pagoden sahen. Fünf Pagoden sind sehr klein, und stehen zugleich sehr nahe an einander. Eine von diesen sieht man auf einer kleinen Insel im Kanal, der hier breiter wird, und der sogar ein Arm des Flusses zu seyn scheint. In der Vorstadt steht ein Bonzinnen-Kloster: man erblickt auch daselbst einen sehr großen und schönen steinernen Triumpfbogen, der zwischen zwey Häusern auf einem Hofe und auf einem kleinen leeren Zwischenplatze steht.

Man kann sich gar keine Vorstellung machen, wie groß die Anzahl der Neugierigen war, die wir an diesem Orte sowohl am Ufer als in kleinen Schaluppen um uns herum sahen.

Die Vorstadt wird von mehrern Gräben durchschnitten. Alle Häuser darinn sind fast eben so viele Kramläden, die größtentheils mit irdenen Gefäßen von aller Art und von aller Beschaffenheit, als Urnen, Vasen, Töpfen, Ziegeln, u. s. w. angefüllt sind. Diese Sachen scheinen in den umliegenden Gegenden verfertigt zu werden. Man sieht auch da-

1795 selbst eine Ziegelscheune und einen zur Ausbesserung
d. 19. März. der Fahrzeuge bestimmten Ort.

Wir kamen um halb 5 Uhr am Stadtthore an, wo wir anhielten, weil unsere Matrosen ihre Bezahlung erhalten sollten.

Nach den Erkundigungen, die ich eingezogen habe, hat die Stadt Vou-si-chen einen ziemlich beträchtlichen Umfang: sie ist gut gebauet, gut unterhalten, und hat eine große Anzahl von Einwohnern.

Da um sieben Uhr alles zur Abreise fertig war, so brachen wir wieder auf.

Ehe noch die Nacht einbrach, bemerkte ich nach der Südseite der Stadt hin einen prächtigen sehr hohen Thurm, der wiederum jenem von Cau-ming-tsi ähnlich war.

Um 8 Uhr erhielten unsere Kapitains Befehl, bis morgen früh still zu halten. Unser erster Führer gieng nach Sou-tcheou-fou voraus, damit er alles mit dem Gouverneur der Stadt zu unserer Aufnahme verabrede, weil man uns daselbst im Namen des Kaisers ein Gastmahl geben soll, und damit man sich bereit mache, uns die Schönheiten der Stadt zu zeigen. Wahrscheinlicherweise werden mir morgen Abends daselbst eintreffen.

d. 20. März. Mit Tagesanbruch gehorchte die Jacht der Bewegung des Seiles, und wir fuhren auf dem Kanale hin, dessen Lauf immer fortfährt, südöstlich zu gehen. Das Land ist im Allgemeinen ungleicher als gestern. Man sieht eine Menge Hügel und kleiner Berge, die Gräber andeuten. Die Dörfer sind weniger zahlreich; aber wir treffen mehr kleine Kanäle und Gräben an, die mit dem großen Kanal in Verbindung stehen.

Die

Die Bäume waren ziemlich zahlreich, und raubten uns oft die Aussicht in entfernten Gegenden. 1795 d. 20. März.

Um 9 Uhr befanden wir uns in dem Flecken Mong-ting, der einen ziemlichen großen Umfang hat. Drittehalbe Stunde nachher langten wir zu Sou-tcheou-huye-quan an, das ein sehr großer und volkreicher Ort ist, wo ein Zoll und ein Haus eines Hou-pou ist, das mitten im Flecken am Ufer des Kanales steht, wo es eine gute Wirkung hervorbringt.

Als wir durch diesen Ort hindurch waren, wurden wir im Westen in einer geringen Entfernung eine Kette von Bergen gewahr, die der Richtung des Kanales bis über Sou-tcheou-fou hinaus zu folgen scheint.

Vormittags sahen wir mehrere Klöster und Tempel, davon die beyden schönsten gerade an dem äußersten Ende von Sou-tcheou-huye-quan stehen. Ich erblickte an der Seite eines sehr hohen Thurmes einige Häuser auf dem Gipfel des Berges Ling-on-chan, der in einer großen Entfernung gegen Südsüdwest liegt; man versicherte mich, es wären die Gebäude eines Lusthauses, das Einer von den Kaisern habe bauen lassen, als die kaiserliche Residenz noch in dieser Provinz war.

Gegen Südost sieht man auch in der Entfernung einen Thurm und ein Kloster auf dem Berge Chang-on-chan.

Acht Li hinter Sou-tcheou-huye-quan reißt sich ein anderer Kanal gegen Westen von demjenigen los, auf welchem wir fahren. Beyde sind bloß durch einen ungefähr 6 Fuß breiten Damm von einander getrennt, der ehemals von beyden Seiten von Quatersteinen bedeckt war, und der jetzt an mehrern Stellen in sehr schlech-

1795 d. 20. März. schlechtem Zustande ist, ohne daß man sich darüber zu beunruhigen schiene.

Man konnte mir die Ursache nicht angeben, warum man diesen Damm unternommen habe, dessen Bau viel gekostet haben muß, und der mir sehr unnütz scheint, weil man in gewissen Entfernungen von einander mehrere steinerne Brücken erbauet hat, um dadurch die Verbindung des Einen Kanales mit dem Andern zu erleichtern, und ich bin nicht im Stande gewesen, die Ursache dieser Arbeit von mir selbst einzusehen.

Halb ein Uhr fuhren wir vor zwey Begräbnissen von angesehenen Personen vorbey. Nahe an den Gräbern sind längs der Allee, die dahin führt, fünf Paar steinerne Statüen aufgerichtet, dergleichen ich schon anderwärts angeführt habe, nämlich zwey sitzende Löwen, zwey liegende Witter, hierauf zwey aufrechtsstehende Pferde, zwey Elephanten und zwey Mandarinen. Die Gräber sind an diesem Orte sehr zahlreich, und größtentheils von kleinen Büschen von Cedern und Cypressen bedeckt.

Um 1 Uhr ließen wir in einer gewissen Entfernung von uns gegen Osten Sou-tcheou-hou-yau-chan liegen, das auf einem Hügel erbauet ist, und in seiner Mitte einen schönen achteckichten, 7 Stockwerk hohen Thurm hat, zu welchem jener zu Cau-ming-tsi die Idee angegeben zu haben scheint. Die Gebäude stehen über einander, und geben diesem Orte eine auffallende Aehnlichkeit mit der Westseite der Insel Kiang-chang-tsi,, die ich den 17. dieses Monats angeführt habe, so daß der Anblick des einen Ortes dazu dienen könnte, den Andern abzuzeichnen: denn die herumliegenden bezaubernden Gegenden geben auch von diesem Punkte aus ein köstliches Gemählde.

Um 2 Uhr langten wir in dem ziemlich beträchtlichen und sehr bevölkerten Orte Sou-tcheou-cau-pan-kiou an. Man sieht daselbst mehrere Gräben und Kanäle, so daß man sagen könnte, der Ort läge im Wasser. Die vorzüglichen Gräben laufen längs des Grundes der Häuser hin, die alle von Quaterstücken erbauet sind. 1795 d. 20. März.

Wir fuhren hier unter zwey vortreflichen von Steinen erbaueten Brücken hin; heute und gestern haben wir dreyßig der Art angetroffen, an deren Seiten wir hinfuhren oder die uns eine Durchfahrt eröffneten.

Sou-tcheou-cau-pan-kiou hat mehrere Tempel und Klöster, die in gutem Zustande sind, so wie drey steinerne Triumpfbogen.

Es war über drey Uhr, als wir an seinem andern Ende eintrafen. Allenthalben wimmelte es auf unserm Wege von Neugierigen beyderley Geschlechts: die Häuser waren von unten bis oben hinauf mit Zuschauern angefüllt, die sich einander drängten, um uns sehen zu können. Wir hatten hingegen wiederum die Zufriedenheit, die artige Gesichtsbildung einiger Schönen zu betrachten. Der größte Theil von ihnen war geschminkt; das Schminken scheint hier so gewöhnlich zu seyn, daß man schon Kinder von drey bis vier Jahren daran gewöhnt. Die weiße Farbe ist besonders so blendend, daß man nichts übertreibt, wenn man behauptet, man könne schon hundert Schritte weit die Figur unterscheiden, die man damit übertüncht hat. Diese Schattirung ist so unnatürlich, daß sie vielmehr zum Mißfallen als zum Gefallen gemacht zu seyn scheint.

Das Roth, das man in China zum Schminken braucht, ist allgemein besser als dasjenige, dessen man sich

1795 sich in Europa bedient. Eine Frau, die nur eine mittel-
d. 20. März. mäßig weiße und glatte Haut hat, und die sich nicht zu schminken gewohnt ist, könnte mit diesem Roth die frische Farbe der Jugend nachmachen, ohne daß weder Wärme noch Kälte auch dem hellsehendsten Auge diesen kleinen Kunstgrif entdecken könnte, und der stete Gebrauch, den sie davon machte, würde bey dieser Behutsamkeit gar keinen nachtheiligen Einfluß auf ihre Haut haben. *)

So

*) Da hier von den Frauen die Rede ist, so wollen wir hier eine kurze Beschreibung von den Heurathen von dem Abbé Großier einrücken: Ein Chinese kann nach den Gesetzen nur ein Weib haben; er kann sich aber verschiedene Concubinen kaufen. Er tritt oft in den Stand der Ehe, ohne die Frau, die er heurathet, gesehen zu haben; er kennt ihre Gestalt oder Person bloß aus der Beschreibung einer Verwandtin oder Vertrauten, die in solchen Fällen die Ehestifterin machen. Betrügen diese den Mann in Rücksicht des Alters oder der Gestalt seiner angetragenen Frau, so kann er sich nach dem Gesetze von ihr scheiden lassen.

Die nämlichen Matronen, die die Ehe zu Stande zu bringen suchen, bestimmen die Summe, die der künftige Ehemann den Eltern der Braut zahlen muß: denn in China giebt ein Vater seiner Tochter keine Aussteuer, sondern der Mann giebt sie seinem Weibe, oder eigentlich, er kauft die Frau von ihren Eltern oder Freunden.

Die Eltern der Braut bestimmen den Tag zur Hochzeitsfeyer, und tragen hierbey immer Sorge, einen glücklichen Tag zu wählen; indem sie einen für günstig, den andern füt ungünstig zu jedem wichtigen Unternehmen halten. Während dieser Zwischenzeit schicken sich die zwey Familien Geschenke, und der Bräutigam kauft für seine Braut einige Juwelen, als Ringe, Ohrgehänge und Armbänder. Beyde Theile wechseln häufig Briefe mit einander, aber nie dürfen sie einander sehen.

Erscheint der für die Hochzeitfeyer bestimmte Tag, so wird die Braut auf einen Stuhl oder enges Tragbette gesetzt. Vor und hinter ihr wird von Personen beyderley

Ge-

So sollten alle Schminkmittel zubereitet werden, damit Geheimnisse, die dazu bestimmt sind, die Frauen lebhafter und angenehmer in den Augen ihrer Anbeter erscheinen zu lassen, nicht durch eine lächerliche Nachahmung verrathen würden, und damit dieß Mittel nicht die Vortheile einer glatten und einigermaßen sammetartigen Haut vernichtete. Dann allein könnte man 1795 d. 20. März.

Geschlechts ihr ganzes Heurathsgut getragen, während andere Personen sie selbst mitten am Tage mit Leuchtern und Fackeln umgeben. Ein Trupp Musikanten mit Pfeifen, Trommeln und Hoboen geht vor dem Tragbette her, hinter demselben aber folgt ihre Familie. Der Schlüssel zu dem Tragbette, worinn sie eingeschlossen ist, wird der Sorge eines treuen Hausdieners anvertrauet, der ihn nur dem Ehemanne übergeben darf. Dieser, prächtig angezogen, erwartet vor seinem Thore die Ankunft des Zuges. Sobald sich derselbe nähert, überreicht man ihm den Schlüssel: er öfnet alsdann die Thüre, und sieht auf den ersten Anblick, wie glücklich er gewählt hat. Es geschieht bisweilen, daß der Ehemann unzufrieden mit seiner bestimmten Braut plötzlich das Tragbette wieder zuschließt, und sie ihren Verwandten zurückschickt. Um sich von ihr zu befreyen, kostet es ihn bloß eine eben so große Summe als die war, die er gab, um sie zu erhalten.

Ist aber der Ehemann zufrieden, so steigt sie aus dem Tragbette heraus, und geht von den beyderseitigen Verwandten begleitet ins Haus, wo sodann das nun verehlichte Paar in dem Saale erst viermal den Tien und nachher die Eltern des Ehemanns grüßt. Die Braut wird hierauf den Frauen übergeben, die zu dieser Feyerlichkeit eingeladen sind, und die mit ihr an einem Gastmahle theilnehmen, das den ganzen Tag fortdauert: die männlichen Gäste werden auf gleiche Art von dem Ehemanne bewirthet. Dieselbe Einrichtung herrscht bey den Chinesen bey allen großen Festen, die Weiber vergnügen sich getrennt von den Männern, die das nämliche in einem andern Zimmer thun.

Der Uebersetzer.

1795 man den Schönen eine hinführo unschädliche Kunst
d. 20. März. verzeihen, die sich auch noch durch den Wunsch entschuldigen ließe, denjenigen noch mehr zu bezaubern, von welchem man geliebt wird, oder kalte und gleichgültige Herzen in Flammen zu setzen.

Um 4 Uhr fuhren wir vor dem Dorfe Houang-ton-sang vorbey, wo man zwey steinerne Brücken antrift, wovon eine drey Joche und einen Pavillon in ihrer Mitte hat, der ohne Zweifel dazu bestimmt ist, daß die Reisenden ausruhen und sich erholen, oder daß die Einwohner frische Luft genießen können. Man treibt in diesem Dorfe einen Handel mit Gefäßen von brauner Erde, die man sehr hoch pyramidenförmig längs den Kramläden hinaufstellt.

Wir mußten einen Seitenweg einschlagen, um von Sou-tcheou-cau-pan-kiou nach dem Dorfe Houang-ton-sang zu kommen, weil der gewöhnliche Kanal von dem erstern Orte an bis zur Stadt Sou-tcheou-fou ganz mit Reisfahrzeugen verstopft war.

Um 5 Uhr langten wir beym Eingang in die Vorstadt von Sou-tcheou-fou an, wo wir unter einer Brücke mit drey Jochen hinfuhren, die von einer zugleich edeln und schönen Bauart war. Man würde unmöglich eine schöner bauen können, wenn sie auch von Marmor wäre. Jeder Pfeiler hat ein festes viereckiges Stück zur Grundlage, das aus einem einzigen Steine besteht, und das ein wenig länger als die Brücke breit ist. An ihren beyden Seiten geht ein schönes steinernes Geländer hin. Ihre Länge schien 18 Schritte zu betragen. Die Pfeiler ihres mittelsten Joches sind unten nicht mehr als 2½ Fuß dick. Diese Brücke würde überhaupt dem geschicktesten Baumeister in Europa Ehre machen. Eine Viertelstunde

nach-

nachher trafen wir eine andere steinerne Brücke an, 1795
die der erstern ähnlich ist, aber nur aus einem einzi- d. 20. März.
gen Joche besteht. Gegenüber an dem Orte, wo unsere Fahrzeuge an einem breiten Quai still halten sollten, hatte man schon vor unserer Ankunft eine starke Soldatenwache aufziehen lassen. Ihre Zelte waren längs dem Quai hin aufgeschlagen, um der ungestümen und lästigen Neugierde des Volks Einhalt zu thun. Diese Vorsichtsmaßregel war auch sehr nothwendig; denn ohne dieselbe wären unsere Fahrzeuge von der Last derjenigen, die haufenweise hätten hineinspringen wollen, untergetaucht.

Kurz nach unserer Ankunft schickte unser erster Führer den Lingua zum Gesandten und zu mir, um uns zu unserer Ankunft Glück zu wünschen, und uns zu melden, daß unsere feyerliche Vorstellung morgen früh um 10 Uhr in der Stadt statt finden, und daß man uns in Palankins abholen würde. Man bat uns daher, daß wir uns nebst unsern Herrn, die uns begleiten sollen, bereit halten möchten; wir versprachen auch dieß zu thun.

Um 9 Uhr morgens fanden sich die Mandarinen d. 21. März.
ein, um uns in die Stadt einzuladen. Sowohl wir als unsere Herrn wurden in Palankins dahin getragen. Wir hatten vier Coulis, sie aber bloß zwey.

Wir giengen durch verschiedene gut gepflasterte, aber enge, Straßen voll unbedeutender Kramläden. An allen Orten sah man eine große Menge Neugieriger, und wenn man nicht die Queergassen mit Truppen besetzt hatte, so würden wir gewiß nicht bis an den für uns bestimmten Ort gekommen seyn. Man ließ uns in ein Haus nahe am sogenannten kaiserlichen Hofe eintreten, wo man uns eine Viertelstunde

1795 nachher abholte, um uns auf diesen Hof zu führen,
d. 21. März. vor welchem Soldaten in Parade aufmarschirt standen. Man führte uns nach einander in den Salon, der einen Chap von Sr. kaiserlichen Majestät enthielt, vor welchem wir die gewöhnliche Ehrerbietung machten. Wir machten nachher dem On-tcha-tsu und dem Gouverneur der Stadt die Aufwartung. (Der Fou-yuen, der seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort hier hat, war abwesend.) Sie ließen uns sagen, der Kaiser sey mit unserer Gesandtschaft sehr zufrieden gewesen, und habe an uns solche redliche und aufrichtige Leute gefunden, daß er befohlen habe, uns ein Gastmahl zu geben, Geschenke zu überreichen, und uns mit aller Ehrfurcht zu behandeln: man war auch bemüht, diesem Befehle in allen Stücken nachzukommen.

Die Mandarinen baten uns hierauf, uns auf die Kissen niederzulassen, um die Comödie spielen zu sehen, die man sogleich anzufangen befahl. Wir hatten uns kaum niedergelassen, als man jedem von uns einen kleinen Tisch mit Früchten und Leckereyen brachte, die man nachher durch warme, auf chinesische Art zubereitete, Speisen ersetzte, die wir aber gar nicht berührten, weil unsere Köche uns eine Mahlzeit zubereiteten.

Die Schauspieler hatten prächtigere Kleider als alle diejenigen, die ich vorher gesehen habe, und sie gaben eine Vorstellung aus dem Stegreif, bloß um uns ein Vergnügen zu machen, und ohne einen festen regelmäßigen Plan. Es war über 12 Uhr, als wir aufstanden, um uns in einem andern Zimmer zu Tische zu setzen. Der On-tcha-tsu hatte sich entfernt, aber der Gouverneur folgte uns dahin nach. Se. Excellenz ließ ihn durch unsern Dollmetscher bitten,

uns

uns die Merkwürdigkeiten der Stadt, sowohl Häuser 1795
als andere Gegenstände zu zeigen. Er ließ uns zur d. 21. März.
Antwort geben, sie besitze wenig Merkwürdigkeiten, aber er wolle uns nach Tische darin willfahren.

Es herrscht sowohl bey den Chinesen als bey andern morgenländischen Völkern die Gewohnheit, dasjenigen, was ihnen eigen ist, einigermaßen herabzuwürdigen und davon als von sehr unbedeutenden Dingen zu sprechen, während sie demjenigen, was ihnen Fremde zeigen, unverdiente Lobsprüche ertheilen. Wir hatten Sou-tcheou-fou, das in großem Rufe steht, so oft rühmen hören, daß wir die Worte des Gouverneurs für eine bloße gewöhnliche Formel hielten, und wir waren die ganze Tischzeit über mit nichts als mit der Vorstellung von den interessanten Gegenständen beschäftigt, die wir zu sehen bekommen sollten. Nach Tische kehrten wir in unsere Palankins zurück.

Nachdem wir mehrere Straßen der Stadt durchwandert hatten, führte man uns in einer ziemlichen Entfernung nach einem Kloster und nach einer Pagode, woran ein Garten stößt, worin man einen kleinen Berg errichtet hat, der einen Felsen vorstellt. Der Tempel war der Göttin Coun-jam gewidmet, und unsers Weges wenig würdig; alles Uebrige war nicht der Mühe werth, gesehen zu werden. Eine halbe Stunde war mehr als zulänglich, das schöne Gebäude zu untersuchen.

Man wollte uns Thee reichen lassen: allein wir dankten den Bonzen für dieses verbindliche Anerbieten, und sagten, wir hätten die Absicht, noch andere Merkwürdigkeiten zu besehen.

Man schlug uns den Besuch eines andern Tempels vor; aber da wir erfuhren, daß er noch unbe-

1795 deutender als der Erste sey, so dankte der Gesandte
d. 21. März. dafür. Die Mandarinen, die uns begleiteten, schienen in Verlegenheit zu seyn, als ob sie nicht wüßten, wo sie uns hinführen sollten. Ich hatte mir einige Gegenstände aufgezeichnet, die ich ihnen vorwieß: aber sie hatten bey jedem eine Einwendung zu machen: bald war es die Entfernung, bald die gegenwärtige wenige Ordnung, bald endlich der schlechte Weg. Alles recht überlegt blieb also uns kein anderer Entschluß übrig, als zu unsern Jachts zurückzukehren, ohne unsere Neugierde haben befriedigen zu können. Wir entschlossen uns also auch dazu.

Da wir von der Spitze des kleinen künstlichen Berges, den ich erwähnt habe, einen großen Theil der Stadt übersehen konnten, so bemerkte ich daselbst am Ende von Nordost mehrere Ebenen mit angebauetem Lande. Diese Stadt soll 36 Li im Umfange haben und sehr bevölkert seyn. Nach chinesischen Nachrichten treibt sie einen starken Handel. Sie hat viele Fabriken und ist der Aufenthalt einer großen Anzahl reicher Capitalisten.

Wir waren nicht im Stande, die Genauigkeit dieser Nachrichten zu prüfen, noch weniger die allgemein verbreitete Meynung zu untersuchen, daß diese Stadt der Wohnsitz der Wollust im chinesischen Reiche sey: man behauptet, das andere Geschlecht übertreffe hier alle andern Chinesinnen in den übrigen Provinzen des Reichs an Schönheit, und die Frauen in Sou-tcheou-fou haben dieser Stadt einen Ruf verschaft, den keine andere ihr in dieser Rücksicht streitig machen kann.

Jeder führt übrigens die drey Städte Sou-tcheou-fou, Hang-tcheou-fou und Quang-tcheou-fou, als die Städte von China, an, die am meisten durch

ihren

ihren großen Handel und ihre einträglichen Gewerbe berühmt sind. 1795 d. 21. März.

Sou-tcheou-fou hat zwey Thürme, davon sich Einer an ihrem nördlichen, der Andere am südlichen Ende befindet. Sie sind sowohl in der Form als in der Bauart jenem von Cau-ming-tsi ähnlich.

Die Vorstädte sind ziemlich groß, und die Schiffe, die in den Kanälen und an den Ufern hinliegen, zahlreich, welches man als ein sicheres Kennzeichen ihres Wohlstandes und ihres großen Handels ansehen kann. Die Stadt enthält mehrere steinerne Triumpfbogen, davon der schönste auf dem Quai gerade dem Orte gegenüber steht, wo unsere Fahrzeuge halt gemacht hatten. Man errichtete diesen Triumpfbogen zu Ehren des Mandarinen Pong-hu-uun in dem drey und vierzigsten Jahre der Regierung des Kaisers Kan-hi (des Großvaters des jetzt regierenden Kaisers) d. i. um das Jahr 1702 unserer Zeitrechnung. Er hat folgende chinesische Aufschrift:

Damit man sich Seiner erinnere.

Diese Triumpfbogen heißen chinesisch Cap-pay-fong.

Am andern Ufer des Kanales steht in der Vorstadt im Angesichte von uns ein großes kaiserliches viereckichtes Gebäude mit einem doppelten Dache und mit gelb gefirnißten Ziegeln gedeckt, in dessen Mitte man ein steinernes Denkmahl mit einer Aufschrift erblickt. Es ist traurig anzusehen, daß der Mangel an Sorgfalt von Seiten der Verwaltung der Städte schon mehrere Spuren von Verwüstung an diesem Gebäude entdecken läßt.

Wir haben nichts weiter Bemerkenswerthes gefunden, und haben uns in Rücksicht dieser berühmten Stadt ausserordentlich getäuscht.

1795 d. 21. März. Diesen Abend erfuhr ich von meinem chinesischen Bedienten (was mir auch noch unser Dollmetscher bestätigte) unser erster Führer sey an allen den Schwierigkeiten Schuld, die man uns in den Weg gelegt habe, als wir die Stadt genauer hätten besehen wollen. Er hatte alles mit den Mandarinen verabredet, damit man immer ein Mittel ausfindig mache, unsere Hofnung zu hintergehen, vorzüglich in Bezug auf den Anblick der Frauen dieser Stadt, die für die Schönsten in China gehalten werden, und die im ganzen Reiche in einem solchen Rufe der Artigkeit und des Liebreizes stehen, daß sich der Hof und die ersten Mandarinen die Zierden ihres Serails darunter auswählen lassen. Um besser zu seinem Zwecke zu gelangen, hatte unser erster Führer vor unserer Ankunft so gar das Verbot anschlagen lassen, daß sich bey schwerer Strafe kein Frauenzimmer auf unserm Wege antreffen lassen sollte. Wir dürfen also nicht erstaunen, daß unsere Hoffnungen vernichtet worden sind.

Hätten wir einen Führer von einem offenern und edelmüthigern Charakter gehabt, so hätten wir drey Tage lang an diesem Orte bleiben können, um sowohl in der Stadt als in den umliegenden Gegenden alle Merkwürdigkeiten zu besehen: anstatt daß wir jetzt dieses Vergnügen durch die niedrige Eifersucht eines unwissenden Mannes beraubt worden sind, der indessen sich hier zwey artige Concubinen gekauft hat, die er mit sich nimmt.

Dieser Handel mit Frauenzimmern ist ein Haupthandelszweig der Stadt Sou-tcheou-fou, und der Nahrungsquell von vielen ihrer Bewohner, so wie auch jener der Stadt Hang-tcheou-fou in der Provinz Tche-kiang. Indessen übertrifft hierin Sou-

tcheou-

tcheou-fou seine Rivalin. Eine große Anzahl von Menschen treibt kein ander Erwerbsmittel, und macht in dieser Absicht Reisen, um den armen Bewohnern diejenigen von ihren Kindern abzukaufen, an welchen sie Schönheit bemerken. 1795 d. 21. März.

Sie erziehen diese jungen Mädchen mit der größten Sorgfalt, kleiden sie mit Geschmack, lassen ihnen alle Arten von Stickereyen, mehrere musikalische Instrumente lernen, damit sie ihre Reize und ihre Talente denjenigen angenehm machen, welchen sie der Zufall in die Hände spielt.

Die Schönsten von diesen Mädchen werden gemeiniglich für den Hof oder für die Mandarinen der ersten Klasse gekauft. Man bezahlt eine solche, die Schönheit mit Annehmlichkeit verbindet, mit 450 bis 700 französischen Louisd'or, während man auch eine für weniger als 100 Louisd'or erhalten kann.

Man kann in China zwey Mädchen auf einen Knaben rechnen. *) Hierauf gründet sich dieser Handel, von welchem ich spreche, und dieß sichert ihm seine große Einträglichkeit.

Aus diesen allgemeinen Thatsachen, so wie aus der Sitte, den Eltern, deren Tochter man heurathet,

 einen

*) Es wäre zu wünschen gewesen, der Verfasser hätte diese mehr als sonderbare Erscheinung durch Beweise belegt; denn bis jetzt hat man angenommen, daß im Allgemeinen immer 21 Söhne gegen 20 Töchter (auch 26 Söhne gegen 25 Töchter) gebohren würden. Die Vielweiberey durch die Natur vertheidigen zu wollen, ist ungereimt, weil diese Sitte den Charakter der Menschheit vernichtet, und alles Recht mit Füßen tritt. Des Verfassers Behauptung scheint aber ein Irrthum zu seyn.

Der Uebersetzer.

1795 einen Preiß, Heurathsgut genannt, zu geben, eine
d. 21. März. Sitte, die auch unter den vornehmsten Personen des Reichs gewöhnlich ist, sieht man offenbar, daß alle Frauen in China ein Gegenstand des Handels sind.

Der Man hat das Recht, wenn seine rechtmäßige Frau in einige von den im Gesetz angegebenen Fällen verfällt, sie zu verkaufen, wenn sie ihre Familie nicht etwann lieber wieder zu sich nehmen und das Heurathsgut, das sie bey ihrer Verheurathung erhalten hat, wieder zurückgeben will.

Es giebt kein Land in der Welt, wo die Frauenzimmer in einer größern Erniedrigung leben, und weniger geachtet werden, als in China. Diejenigen, die Männer von der ersten Classe haben, sind stets eingeschlossen; jene, die an Männer von der zweyten Klasse verheurathet sind, vertreten die Stelle von Haushälterinnen ohne irgend einen Genuß von Freyheit zu haben; und in den dritten Klassen theilen sie mit den Männern die schwersten und gröbsten Arbeiten. Sind diese Letztern Mütter, so haben sie eine Last mehr, weil sie bey der Arbeit das Kind auf den Rücken gebunden tragen; welches wenigstens so lange dauert, bis es gehen kann. *)

So

*) Die Weiber, sagt Winterbotham, verlassen selten ihr Zimmer. Auch fodern die Ceremonienbücher, daß in jedem Hause zwey Zimmer seyn sollen; das äußere für den Mann, das innere für seine Frau. Sie müssen durch eine hölzerne Abtheilung oder eine Mauer getrennt seyn, und die Thür muß sorgfältig bewacht werden; der Mann hat nicht die Freyheit, in dieses innere Zimmer zu gehen, auch darf es das Weib nicht ohne hinlängliche Ursache verlassen. „Ein Weib, sagen diese Bücher ferner, ist nicht Gebieterin über sich; sie kann nichts nach ihrer eignen Willkühr verfügen; sie kann keine Befehle ge-

So ist also das Loos beschaffen, das den chinesischen Frauen fiel, und so hart es uns auch vorkommen mag, so ertragen es doch diese schwachen Geschöpfe mit einer Geduld und Unterwürfigkeit, an welche die Gewohnheit allein gewöhnen und die sie allein lehren kann. 1795 d. 21. März.

Welch ein Unterschied zwischen diesem Zustande und jenem der Frauen in dem größten Theile Europens!

Man sollte aus dem, was ich von der Erniedrigung des andern Geschlechts gesagt habe, schließen, daß die Eifersucht in China unbekannt sey, und daß man keine Gefahr zu besorgen hätte, wenn die Frauen mit den Europäern umgiengen, aber Chinesen denken nicht so, und keiner würde eine solche Erfahrung wagen, der sie vielmehr die strengste Aufsicht entgegen stellen.

Da uns nichts mehr zu Sou-tcheou-fou zurückhielt, so fuhren wir Abends um 8 Uhr ab. *)

geben, außer in dem Umfange ihres eigenen Zimmers, welches ihre ganze Gewalt begränzt." Jetzt scheint aber diese Strenge einigermaßen gemildert worden zu seyn, wie man sowohl aus der neuesten engländischen Gesandtschaftsreise als aus dieser Reisebeschreibung schließen kann, weil man auf öffentlichen Straßen mehrmals Frauenzimmer, die von Stande zu seyn schienen, angetroffen hat.

Der Uebersetzer.

*) Herr Hüttner sagt von Sou-tcheou-fou, das er aber Sot-schu-fu nennt: Es liegt unter dem 31sten Grade nördlicher Breite, ist kaum zwey Tagereisen von der See entfernt, von der reizendsten und fruchtbarsten Gegend umringt, von Flüssen und Kanälen mit den übrigen Provinzen verbunden; der Aufenthalt der reichsten Kaufleute; die Pflanzschule der größten Künstler, der berühmtesten Ge-

1795 Ungefähr 10 Li von dieser Stadt fuhren wir
d. 21. März längs einer sehr langen steinernen Brücke hin, die
Pau-

Gelehrten, der geschicktesten Schauspieler und possirlichsten Gaukler; Gesetzgeberin des chinesischen Geschmacks; Besitzerin der schönsten Umrisse weiblicher Formen, der kleinsten Füße, der neuesten Moden, der gebildetesten Sprechart; Vereinigungspunkt der mannichfaltigsten Vergnügungen und verworfensten Wollüste, Zusammenfluß aller reichen Müssiggänger und Wollüstlinge in China. Die Chinesen gehen so weit, daß sie in einem Sprichworte sagen: oben ist das himmlische Paradies, das irdische aber ist Sou-tcheou-fou.

Die wohlgebaueten Häuser sind hier häufiger als in andern chinesischen Städten, und verrathen mehr Wohlstand und Geschmack. Daß die meisten Häuser, welche keine Läden haben (denn diese sind mit vieler Sorgfalt ausgeziert) unrein und vernachlässigt erscheinen, mag außer andern Ursachen auch zum Theil daher kommen, daß die Einwohner und Fremden viele Zeit in den angenehmen kleinen Gondeln zubringen, die in und außerhalb der Stadt in großer Menge gesehen werden. Sie sind über und über lackirt, und ausnehmend reinlich und nett. Man sagt, daß viele Leute in kurzer Zeit ihr ganzes Vermögen an ihnen verschwenden, und daß Kaufleute, die hier ihre Waaren abgesetzt haben, sehr oft durch die Vergnügungen der Gondeln zu Bettlern werden. Auf dem Vordertheile und auch hinten, wo man häufig Küchen sieht, stehn die Ruderer. In der Mitte ist eine bedeckte Cajüte mit Fenstern, die einen Tisch, einige kleine Sitze und Ruheplätze mit Polstern hat. In einigen waren junge Leute, die zum Vergnügen herumfuhren, in andern aß man; in verschiedenen hörte man Musik und Gesang. Sehr viele wurden von Frauen gerudert, und hatten Mädchen am Bord, deren leichter Anzug, lauter Scherz und freye Sitten sie für Schülerinnen der Akademie erklärten, die hier seit langer Zeit blühet: denn in dieser Stadt, so wie in ganz Asien, sind die Wollüste zum Studium und ihre Schülerinnen zum Handelszweige worden.

Um diese Stadt herum, sagt Staunton, wächst der Kampferbaum in großer Anzahl; er ist hoch und liefert ein zum

Pau-tay-kiau heißt, und auf der Ostseite des Kanales steht. Sie hat 53 Durchgänge, wovon die drey mittelsten allein gewölbt, die andern hingegen sind mit langen platten Steinen bedeckt, die über die Pfeiler hinweg gelegt sind. Wir reisten die ganze Nacht hindurch. 1795 d. 21. März.

Unser erster Führer ließ diesen Morgen um 3 Uhr vor der Stadt Uu-kiang-chen bis zum Anbruch des Tages halt machen, wo wir unsere Reise wieder fortsetzten. d. 22. März.

Uu-kiang-chen scheint nicht unbeträchtlich zu seyn, und hat am Kanale hin eine sehr große Vorstadt. Im Innern der Stadt erblickt man einen sechs Stockwerk hohen Thurm, der sich in Ansehung der Bauart wenig von jenem zu Cau-ming-tsi unterscheidet; allein er ist nicht so gut unterhalten.

In einer kleinen Entfernung von der Vorstadt kommt man zu einer großen steinernen Brücke mit 5 Jochen, die sehr sorgfältig unterhalten ist. Jeder Pfeiler ruht an beyden Seiten auf einem großen Steine, so wie ich dieß gestern bey einer andern Brücke angemerkt habe. Nicht weit von dieser, von welcher ich so eben spreche, fuhren wir unter einer andern hin, die auch von Stein ist, deren Hauptjoch eine Oef-

zum Bauen sehr brauchbares Holz, besonders gute Masten. Die Zweige werden abgehauen, und hierauf nebst den Blättern in Wasser gekocht, auf welchem die kampferartige Substanz als Oel schwimmt; sie wird dann mit Thon und Kalch vermischt, in ein irdenes Gefäß gethan und bey einem gelinden Feuer sublimirt. Der beste Kampfer ist derjenige, den man zwischen den Fasern des Holzes findet.

Der Uebersetzer.

1795 Oefnung von wenigstens 50 Fuß hat; ich habe bis-
d. 22. März. her noch keines von dieser Größe angetroffen.

In einer Länge von mehr als 20 Li von der Stadt Uu-kiang-chen an gerechnet, läuft ein Quai am Kanale hin, der selbst an beyden Ufern mit Werkstücken eingefaßt ist.

Dieser Quai wird von mehr als 30 steinernen Brücken unterbrochen, die beynahe alle Bogen haben. Man sieht auch zwey mit 5, und eine andere sehr artige mit 7 Bogen darunter. Die Pfeiler dieser Brükken ruhen auf großen festen Steinen aus einem einzigen Blocke.

Man erstaunt außerordentlich, wenn man an die Menge von Quaterstücken denkt, die man bloß in dieser Provinz gebraucht hat, und die wir auf unserer Fahrt sowohl an Quais als an Brücken angetroffen haben, und wenn man weiß, daß der nächste Ort, wo man sie herholen kann, 50 bis 100 Li und manchmal noch weiter entfernt ist. Diese Werke müssen also ungeheure Arbeit und Kosten verursacht haben.

Das Land, das wir den heutigen Tag über gesehen haben, ist weniger hoch als das, welches wir gestern zu Gesichte bekamen: eine Menge kleiner Kanäle und Gräben durchschnitten dasselbe, woraus man leicht schließen kann, daß man hier nichts weiter als Reis bauet. Der Boden ist noch stets ungleich, voller Begräbnisse und Bäume, wodurch er eine sehr angenehme Abwechselung erhält.

Ich bemerke hier einen sonderbaren Gebrauch in Ansehung der Todten: man begräbt ohne Unterschied ihre Särge auf ein Feld, und setzt sie auf die Oberfläche der Erde. Leute, die es bezahlen können, las-

lassen um diesen Sarg herum eine kleine viereckichte Mauer machen, die eben so hoch ist, und über welche man ein kleines Dach, das mit Ziegeln gedeckt ist, aufrichtet. Andere bedecken den Sarg mit Stroh oder mit Matten, während Leute von der geringern Klasse bloß eine Rasenschicht oben auf den Sarg legen, und ihn in dieser Stellung lassen. Wir sind seit zwey Tagen vor mehrern dergleichen Begräbnissen vorbeygereist. 1795 d. 22. März.

Da die Chinesen eine ausserordentlich große Ehrfurcht gegen die Todten zeigen, so setzte mich dieser Gebrauch, den man unanständig nennen könnte, sehr in Erstaunen. Ich suchte den Grund davon zu erforschen, uud man sagte mir, das Land liege so niedrig, daß man sie nicht beerdigen könne, weil man sogleich auf Wasser stoße: ein Gedanke, den die Chinesen nicht ertragen können, weil sie sich für überzeugt halten, daß die Todten einen trocknen Aufenthaltsort lieben. Nach einem gewissen Zeitraume verbrennt man die Särge, die man auf diese Art auf freyem Felde gelassen hat, sammt dem in ihnen liegenden Leichnam: man sammelt die Asche davon, schließt sie in bedeckte Urnen, und vergräbt sie nachher halb in die Erde. An meinem Wege hin sah ich mehrere dergleichen Urnen.

Zum erstenmale erfuhr ich heute, daß also auch der Gebrauch, die Todten zu verbrennen, und ihre Asche zu sammeln, in China, so wie bey den Griechen und den Römern, statt findet. Ich erinnere mich ganz und gar nicht, daß ich irgend eine Nachricht von etwas ähnlichem in den Büchern, die ich ehemals über China gelesen habe, gefunden, und seit den 36 Jahren, da ich nunmehro China selbst gesehen habe, etwas davon gehört habe; ein Zeitraum, während dessen

1795 sen ich mich sehr oft bey den Gelehrten und Weisen
d. 22. März. nach allem erkundigt habe, was Bezug auf die Sitten, auf die Geschichte und auf die Eigenheiten ihres Landes hatte. Diese Thatsache ist zugleich ein sehr deutlicher Beweiß, daß sehr wenige Chinesen eine allgemeine Kenntniß von dem ganzen Reiche haben, und daß sie die Sitten und Gebräuche von den Provinzen, die sie nicht bewohnen, nicht kennen.

Im Verlauf des Vormittags bekamen wir mehrere mit Senf bepflanzte Felder zu Gesichte, die schon in Blüthen standen. Auf dem höher liegenden Lande am Kanale hin wird man junge Maulbeerpflanzungen gewahr, die zur Nahrung für die Seidenwürmer bestimmt sind. Man sieht hieraus, daß wir nunmehro denjenigen Orten uns zu nähern beginnen, wo man rohe Seide erbauet, mit welchem Geschäfte man sich vorzüglich in der Provinz Tché-kiang abgiebt, obschon diese Seide, wie schon gesagt, ganz unrecht den Namen Nam-king führt.

Da ich der Hauptwachen in andern Provinzen erwähnt habe, so will ich hier bloß in Rücksicht derjenigen, die ich in der Provinz Kiang-nam angetroffen habe, bemerken, daß sie alle in sehr gutem Zustande und hinlänglich mit Truppen versehen sind, wie wir daraus abnehmen konnten, daß sie niemals ermangelten, sich bey unserer Vorbeyreise in Parade zu stellen.

Ein Viertel auf zehn Uhr fuhren wir durch Pat-chac-san, das ein sehr großer Ort, und vorzüglich wegen der aus dem Rübsamen gezognen Oehle bekannt ist, den man hier in großer Menge bauet. Man sieht hier auch eine steinerne mit 7 Bogen versehene Brücke, deren Pfeiler wiederum auf großen

Steinen, die aus einem einzigen Stücke bestehen, ruhen. 1795 d. 22. März.

Täglich durchkreuzen uns eine Menge Reisschiffe, die den Kanal hinauffahren; und als wir gestern zu Sou-tcheou-fou still hielten, fuhr eine unzählbare Menge derselben vor uns vorbey.

Hier ist der Boden wieder eben, und da alles beetweise bepflanzt ist, so haben die Felder das Ansehen von Gemüßgärten. Alles, sogar die Maulbeerbäume, stehen beetweise (die Beete scheinen nur mannslang zu seyn). Wahrscheinlicherweise ist dieser Bezirk sehr starken Regengüssen ausgesetzt, die eine solche Vorsichtigkeitsmaßregel nothwendig machen, um das Abfließen des Wassers zu beschleunigen, und das Land gegen Schaden zu schützen.

Um 11 Uhr befanden wir uns in der Richtung eines kleinen Sees, der westlich lag, und der nur durch einen bloßen Damm von uns getrennt war, der demjenigen glich, den ich schon erwähnt habe.

Zu Mittage fuhren wir vor Phing-mong-chan vorbey, das ein ziemlich großer und bevölkerter Ort ist, der so schöne Häuser hat, daß mehrere Städte mit ihm nicht verglichen zu werden verdienen. Man sieht daselbst auch 5 steinerne Brücken, wovon die Eine drey Bogen, und zwey nur einen Bogen haben, der aber 50 bis 60 Fuß im Durchmesser hat. Die beyden letztern stehen am Ende des Ortes, und sind im guten Zustande erhalten.

Die Pfeiler ruhen gleichfalls auf Blocken aus einem einzigen Steine. An den zwey großen Jochen, die ich erwähnt habe, ist das Gewölbe aus 11 Steinen gemacht: die Breite der Brücke besteht aus 6 Steinen. Zehn von den Steinen des Gewölbes sind

jeder

1795 jeder 8 Fuß lang, so viel ich nämlich nach der
d. 22. März. Größe eines Menschen, der auf einem der Blocke von der Grundlage der Pfeiler stand, und der mir auf diese Art zum Maaßstabe diente, habe urtheilen können: der Schlußstein ist 6 Fuß lang. Der Bogen beschreibt seiner Form nach eine ein wenig elliptisch laufende Linie, die nicht so groß als jene eines Halbzirkels ist.

Das Gewölbe der letztern Brücke am Ende von Phing-mong-chan besteht aus 10 großen Steinen, und der Schlußstein ist kleiner als bey der vorigen Brücke. Man bemerkt hier noch 8 kleinere Steine, die einen Fuß breit und zwischen die großen Steine eingesetzt sind. Alle diese letztern haben eine Fuge, die ihrer ganzen Größe nach eine elliptische Figur beschreibt, die mit dem Ende des Bogens übereinstimmt: die Linie, die durch das Zusammenstoßen von zwey Steinen gebildet wird, läuft in der Richtung eines Radii fort, der den Mittelpunkt der Ellipse berührt, zu der die Krümmung des Bogens gehört. Mit einem Worte, das Ganze zeigt, daß man bey Erbauung dieser Brücke die strengsten Regeln der Geometrie beobachtet hat.

Dieser Ort enthält mehrere ziemlich große und sorgfältig erhaltene Tempel. Einer ist dem Kiam-long-citay-ouan; ein Anderer dem Sam-coun-tong und zwey dem Sing-ouon gewidmet.

Man scheint zu Phing-mon-chan einen großen Handel mit Bambusrohr zu treiben, das daselbst im Ueberflusse wächst.

Nicht weit von diesem Orte trafen wir einen großen See an, in dessen Mitte eine kleine platte Insel liegt, worauf eine dem Heiligen Fatlou gewidmete Pagode steht.

Halb zwey Uhr kamen wir nach einem sehr reichen und großen Dorfe, das auf der Westseite des Kanales lag, und wo viel Satin und andere seidene Zeuge verfertigt werden sollen. 1795 d. 22. März.

Die Häuser sind daselbst größtentheils groß und gut angelegt. Das Dorf heißt Quon-ca-tchi.

Halb vier Uhr erreichten wir das Dorf Quon-con-can. Dieß ist der erste Ort in der Provinz Tche-kiang, in welche wir nunmehro eingetreten sind. Unser Führer ließ uns hier halt machen. Das Dorf ist nicht klein: an seinem nödlichen Ende steht ein schöner und großer steinerner Triumpfbogen, wobey man eine kleine aber schöne Pagode erblickt. Ueber dem Dorfe hinaus stehen zwey steinerne Brücken bey einander, wovon eine drey Bogen, die andere aber nur einen einzigen hat. Der mittelste Bogen an der ersten Brücke war, so viel ich aus den Steinen, die seine Gewölbe bildeten, schließen konnte, vier und sechzig Fuß breit. Einer von den Seitenbogen neigt sich gänzlich: indessen scheint er doch noch lange Zeit halten zu können; ein Vortheil, den offenbar der Quaterstein vor dem Backsteine voraus hat: denn dieser letztere giebt beym geringsten Stoße nach; jedes Zusammenhalten ist vernichtet, und alles stürzt zusammen.

Alle Häuser im Dorfe scheinen in gutem Zustande zu seyn. Die Einwohner ernähren sich von der Verfertigung von Seidenzeugen. Man macht hier die besten kupfernen Becken oder Gomgoms im ganzen Reiche, deren sich die Chinesen zum Salutiren, indem sie oben darauf schlagen, bedienen.

Zwischen zwey Häusern, die am Kanale liegen, stehen vier steinerne Ehrenbogen: woraus man sieht,

1795 daß mehrere berühmte Personen diesen Ort bewohnt
d. 22. März. haben müssen.

Nach Tische reisten wir um halb sieben Uhr wieder ab; der Wind war uns von Quon-ca-tchi immer günstig gewesen.

d. 23. März. Wir trafen vor drey Uhr morgens im Dorfe Ca-hong-hou ein, wo wir die Zieher wechseln mußten. Nach Verlauf von zwey Stunden reisten wir wieder ab, und richteten unsern Lauf nach Südwest.

Bey Sonnenaufgang bemerkte ich, daß das Land ungleich geworden war. Man erblickte viele kleine mit Bäumen besetzte Hügel, unter welchen man ganze Pflanzungen von Maulbeerbäumen und eine große Anzahl Fruchtbäume unterschied. Man sah aber sehr wenig Ackerland. Wegen der Menge von Bäumen und Gesträuchen, die uns umgaben, hatten wir keine weite Aussicht an den beyden Seiten des Kanales. Die wenigen Häuser, die ich etwann zu Gesichte bekam, waren lang und gut gebauet. Aus dieser Lage sieht man wiederum, daß man hier den Seidenwurm zieht, der große ausgedehnte Gebäude erfodert.

Auf mein Nachfragen erfuhr ich, daß der Maulbeerbaum, den man hier zieht, unter diejenige Art gehört, die als Frucht dunkelrothe kleine Körner trägt, die von einem angenehmen Geschmack sind. Es scheint hiernach, daß man den Seidenwurm mit den Blättern von unserm einheimischen so bekannten Maulbeerbaum, und nicht mit jenen von dem rosenfarbenen oder wilden füttert.

In Frankreich und Italien behauptet man, dieser letztere sey allein zur Nahrung für dieses Insekt tauglich, das Blatt des gemeinen Maulbeerbaumes

sey zu roh und von einer dem Thiere so wenig ange- 1795
messenen Gattung, als daß es eine gute Seide liefern d. 23. März.
könne, wenn es mit diesem Blatte gefüttert würde. Da man aber die Seide von Tché-kiang für die schönste und kostbarste in der bekannten Welt hält, so kann man daraus schließen, daß die europäische Meynung über den Maulbeerbaum vielmehr ein Vorurtheil als das Resultat entscheidender Erfahrungen sey.

Ich wage mich ganz auf das zu verlassen, was mir hierüber diejenigen gesagt haben, die ich darüber gefragt habe, weil sie mit den Kenntnissen, die auf den Maulbeerbaum Bezug haben, so vertraut sind, daß sie mir hernach auch die Beobachtuug mitgetheilt haben, daß bloß die weiblichen Maulbeerbäume Früchte tragen, die männlichen hingegen bloß Blüten, aber keine Frucht haben. Ich erstaunte, sogar einen gewöhnlichen Chinesen diese Unterschiede machen zu hören, dessen Beschäftigung Schiffahrt und nicht Ackerbau war. Da er mir überdieß zum Bewundern deutlich die Frucht, ihren Geschmack und ihre Farbe schilderte, so hatte ich keine Ursache, an der Wahrheit zu zweifeln; um so weniger, da die Bäume, die ich in großer Nähe sah, ganz dieselben schienen, als unsere Maulbeerbäume in den Gärten von Holland, die, wenn ich nicht irre, sich sehr von dem rosenfarbenen Maulbeerbaume unterscheiden. Dieser letztere scheint sogar in diesem Lande ganz unbekannt zu seyn. *)

H 2 Um

*) Der Seidenbau, sagt Herr Hüttner, ist in Tche-kiang in seiner ganzen Vollkommenheit, und die hiesigen Seidenfabriken sind die blühendsten in ganz China. Das Land ist fast mit nichts als mit Maulbeerbäumen bepflanzt. Es giebt in China weise und schwarze Maulbeerbäume; aber

1795 Um 9 Uhr fuhren wir vor der Brücke Cha-ong-
d. 23. März. kiou vorbey, in deren Nähe einige Kramläden am Kanale

aber die Blätter der erstern werden für vorzüglicher gehalten. Man pflanzt die Maulbeerbäume im zweyten oder dritten Monde, d. i., im März oder im April, ohne besondere Auswahl des Bodens. Daher wird bey dem Kaufe einer Pflanzung von Maulbeerbäumen bloß auf die Größe des Raumes und nicht auf die Eigenschaft des Bodens gesehen; doch zieht man bey neuen Pflanzungen bey freyer Wahl trocknes Erdreich dem feuchten vor, und nutzt dieß mehr zum Reisbau. Die Blätter kommen entweder im ersten, zweyten, dritten oder vierten Monate hervor, je nachdem der Himmelsstrich wärmer oder kälter ist. Eben so treibt der Baum zwey- oder dreymal im Jahre neue Blätter, nach Maaßgabe einer kältern oder wärmern Gegend; aber die Blätter der ersten Erndte im Jahre sind die besten. Uebrigens giebt man die zarten Blätter den jungen Seidenwürmern; die stärksten aber den ältern. Die Besitzer der Maulbeerbäume beschäftigen sich nicht mit der Wartung der Seidenwürmer; sie wohnen meistens auf dem Lande und verkaufen ihre Blätter nach dem Gewichte in den Städten, wo Seidenraupen gehalten werden. Man bedient sich in China keiner andern Blätter zu ihrer Nahrung als der vom Maulbeerbaum. Obgleich die Tchekianischen seidenen Zeuge an Festigkeit und Dauer der Farbe denen vorzuziehen sind, welche in der Provinz Quang-tong gemacht werden, so führt man doch die Letztern mehr und fast allein nach Europa aus, weil jene nach chinesischem Geschmacke mit Blumen und Figuren durchwirkt oder von einer Gattung sind, die bey uns keinen Beyfall findet. Hingegen verfertigt man in Canton mehr einfache Zeuge, und wählt Muster und Farben, die von europäischen Kaufleuten angegeben oder gesucht werden. Die Pflanzungen der Maulbeerbäume unterbrachen in Tche-kiang nur Reisfelder und Marsche, die wir auch hier an beyden Seiten des Kanals einige Tage nach einander erblickten. Auf beyden ziemlich breiten Ufern des Kanals sah man hin und wieder Särge stehen, die weder eingegraben noch mit Erde bedeckt waren.

Der Uebersetzer.

nale hin standen. Diese Brücke ist in gutem Zustande und gut gebauet. Der Umriß ihres halbkugelrunden Bogens schien mir 26 Fuß, und ihr Durchmesser 57 Fuß zu betragen. Ich bemerkte an dieser Brücke, so wie schon an einigen andern, daß man zwischen die großen Steine kleinere eingeschoben hat, die aber auch aus einem einzigen Stücke bestehen, und gleichfalls zum Maaßstab ihrer Länge die Breite der Brücke haben. So besteht der Bogen, von welchem ich so eben gesprochen habe, bloß aus 76 Steinen, nämlich 66 großen in 11 Reihen, die durch 10 andere eingeschobene Steine von einander getrennt werden. Alle sind wenigstens einen halben Fuß dick. Ueber diesen Steinen ist noch eine Lage, die aber platt ist, von welcher jeder Stein über drey Fuß dick ist. Alle diese Steine bestehen aus einer Art von grauem Granit, und sind außerordentlich hart. Die Breite der Brücken beträgt gewöhnlich neun bis zwölf französische Fuß.

1795 d. 23. März.

Bey dieser Brücke stehen sieben steinerne Triumpfbogen. An zwey Orten findet man jedesmal drey beysammen, der siebente aber steht einzeln. Sie sind größtentheils Frauen, z. B. drey sehr jungen Wittwen, die sich nicht wieder verheurathet haben, und einer alten Matrone, von mehr als neunzig Jahren gewidmet. Ein Mann, der sich durch seine kindliche Liebe auszeichnete, hat auch einen von diesen Triumpfbogen erhalten; da aber eine Hütte die Aufschrift, die auf dem Fußgestelle des siebenten steht, bedeckt, so konnten wir den Beweggrund, warum man ihn errichtet habe, nicht erfahren.

Je weiter wir auf unserer Reise fortrückten, desto mehr Maulbeerbäume bekamen wir zu Gesichte, und

1795 gegen Mittag fanden wir, daß beynahe alles Erdreich
d. 23. März. damit bepflanzt war.

Einige Minuten vor 12 Uhr zu Mittage fuhren wir vor einer kaiserlichen Wohnung vorbey, die Chap-moun-ouan ouon-cong heißt, und die ganz von Mauern eingeschlossen war. Die Dächer sind sehr vernachlässigt, und alles sieht schlecht aus, außer dem steinernen Damm, der mit einer Erhöhung bis dorthin fortgeht, wo er dem kaiserlichen Hause gegenüber steht: man scheint ihn noch neuerlich von neuem ausgebessert zu haben. Da der Kaiser seit 12 Jahren die mittäglichen Theile des Reichs nicht bereist hat, so scheint man alle Ausgaben für seine Lusthäuser aufgespart zu haben: vielleicht füllen aber auch Privatpersonen ihren Beutel damit an. Ehemals reiste der Monarch bis nach Hong-tcheou-fou, um sich in diesen Gegenden ein Vergnügen zu machen, und den mittäglichen Provinzen ein Schauspiel zu gewähren, das immer vortheilhaft für sie ausfiel: damals sorgten die Mandarinen dafür, daß alles im guten Zustande erschiene. Die Wege, die Brücken, die Gebäude und die kaiserlichen Lustörter, alles war immer bereit, von ihm jeden Augenblick die genauste Untersuchung aushalten zu können: diese beständigen Ausbesserungen erstreckten sich auch auf eine große Anzahl öffentlicher Gebäude. Hier so wie in Europa und anderwärts ist der Besuch des Monarchen oft nothwendig: die heilsamen Wirkungen desselben haben Einfluß auf die Wohlfahrt des Volkes und auf die allgemeine gute Ordnung.

Zu Mittage fuhren wir durch Chap-moun-san, das an den beyden Ufern hinliegt. Wir brachten eine halbe Stunde zu, ehe wir den Kanal längs demselben hinauf kamen. Von weitem scheint es viel Häuser zu ha-

haben und sehr lebhaft zu seyn: dieß konnte man auch aus der Menge von Neugierigen, so wohl Männern als Frauen, schließen, die sich haufenweise herandrängten, und deren Anblick Staunen erregt. 1795 d. 23. März.

Chap-moun-san scheint einen großen Handel mit jungen Pflanzen oder Senkern von Maulbeerbäumen zu treiben, da man am Damme hin an beyden Seiten des Kanales große Haufen davon erblickte, die man in die Fahrzeuge schafte.

Ich sah auch mehrere mit Indigo beladene Fahrzeuge vorbeyfahren, den man nach Sou-tcheou-fou schaft, wo man ihn zum Färben der Seide und der Leinwand braucht. Man bauet und bereitet ihn in der Provinz Tche-kiang in dem Bezirke von Tay-chiou-fou zu. Die Chinesen aber verführen ihn nicht so, wie man ihn allenthalben anderwärts sieht, das heißt, in Stücken oder Kuchen: sie lassen ihn in einer feuchten thonichten Erde, und schaffen ihn vermittelst Körbe dahin, wo Färbereyen und Fabriken sind. Da man in China den Indigo allgemein zum Färben von Zeugen und auch von Leinwand nimmt, so verbraucht man davon eine große Menge. Aller Indigo, den man in China bauet, bleibt in diesem Lande, denn ich habe niemals etwas davon erfahren, daß man ihn nach Europa ausführe: übrigens würde dieß auch die Feuchtigkeit, worin man ihn erhält, unmöglich machen. Die Provinz Quang-tong liefert eine große Menge von diesem Färbematerial.

Halb zwey Uhr fuhren wir vor einem Orte vorbey, der mir ein Todtenacker zu seyn schien. In Einem der Winkel sieht man mehrere Särge, die auf der Erde an einander entfernt stehen, und ein wenig weiter hin halb vergrabene Aschenkrüge. Noch weiter

1795 hin erheben sich auf eben diesem Platze drey schöne
d. 23. März. steinerne Säulen mit sechs Seiten. Jede steht an der Seite der Andern, und ihre Höhe beträgt 10 bis 12 Fuß. Die Mittelste ist die größte, und kann 4 bis 5 Fuß im Durchmesser haben: alle sind ohne Verzierungen. Jede hat einen Knaupf, der aus einem einzigen ein wenig dicken und gebogenen Steine besteht, in dessen Mitte ein doppelter gehauener Knopf steht. Auf dem Vordertheile dieser Säulen, die ein dicker Baum beschattet, ist eine Aufschrift eingegraben. Man versicherte mir, das Innere dieser Säulen enthalte Aschenkrüge.

An der Seite derselben liegt ein alter Grabstein, der, nach seiner Breite zu urtheilen, zwey Särge bedecken muß, und der, wenn man auf die Größe des Epheus und auf die Wirkung der Zeit an den Steinen sieht, wahrscheinlicher Weise über 200 Jahre alt seyn muß.

Nahe bey diesem Grabsteine steht eine Pagode, wo man die Todten vor ihrer Beerdigung hinsetzt, und worin man zu Gunsten derselben ein Opfer bringt. Ich habe einen rohen Entwurf von diesem Orte genommen, um zu Canton eine interessante Zeichnung davon machen zu lassen.

Halb drey Uhr befanden wir uns bey einem andern Begräbnisse, worauf vier steinerne Säulen stehen, die zu Aschenkrügen bestimmt sind. Diese Säulen können sechs Fuß ins Gevierte haben, und 10 bis 12 Fuß hoch seyn. Ihr Knäupfe sind mehr oder weniger hoch.

Beym Eingang in das Begräbniß, das auf der Westseite des Kanales steht, anstatt daß das vorige östlich lag, waren vier Triumpfbogen errichtet, von welchen aber Einer umgestürzt war.

Um

Um 3 Uhr näherten wir uns der Vorstadt von Che-men-chen, die ziemlich groß ist, hernach langten wir bey dieser Stadt selbst an. Ihr Wall trägt Kennzeichen von seinem Alter an sich. Er besteht aus Quaterstücken bis an die Brustwehr, die so wie die Schießscharten aus Backsteinen erbauet ist. Das Ganze ist aber jetzt in einem elenden Zustande. Nach der Linie zu urtheilen, die wir beschrieben, als wir an der Stadt hinfuhren, hat diese eine irreguläre ein wenig gerundete Gestalt. Sie soll 20 Li im Umfange haben, sehr gut gebauet seyn, und von angesehenen und reichen Leuten bewohnt werden. 1795 d. 23. März.

Beym Eingange in die Vorstadt fuhren wir vor einem beträchtlichen Kloster mit einem Tempel und mit den zu demselben gehörigen Gebäuden vorbey. Der Tempel ist dem Christen Kiam-long-citay-ouang, den ich schon mehrmals erwähnt habe, gewidmet. In der Vorstadt und in der Stadt selbst erblickten wir zwey oder drey Klöster, die ein unbedeutendes Ansehen hatten.

Da wir an der Südseite der Stadt anlangten, ließ unser Führer halt machen, und wir ergriffen diesen Augenblick, um unsere Mahlzeit zu uns zu nehmen. Wir befanden uns jetzt im Angesichte eines prächtigen Gebäudes, worin der Kaiser bey seiner Reise, die er ehemals in die mittäglichen Provinzen machte, und wenn er hier eintraf, wohnte. Man nennt es Ouan-cong, und es scheint gut unterhalten zu seyn.

Ein Viertel auf 7 Uhr brachen wir wieder auf, und unsere Richtung, die seit heute morgen südlich gewesen war, wurde jetzt wieder südwestlich.

Das Land ist, wie gestern, von Kanälen durchschnitten. Wir sind unter neun großen Brücken, und un-

1795 ter mehrern kleinen hingefahren, die alle von Stein
d. 23. März. und fast alle so gebauet waren, wie diejenigen, die ich weitläuftig beschrieben habe. Ich habe einen sehr regelmäßigen Plan davon genommen.

Wir haben außerdem noch dreyzehn Triumpfbogen gesehen, wovon die zwey merkwürdigsten ihren Ursprung dem musterhaften Betragen zweyer Söhne gegen ihre Eltern verdanken. Beynahe alle übrigen sind zu Ehren von treuen Weibern oder von Mädchen errichtet, die als Jungfrauen gestorben sind. Ich bekam noch drey andere zu Gesichte, die eingestürzt waren. Wir haben heute 27 Triumpfbogen gezählt, die man verschiedenen Tugenden errichtet hat, und die in der That den Orten, wo man sie aufgestellt hat, zur größtem Ehre gereichten. So oft ich dergleichen Zeichen von öffentlicher Achtung für tugendhafte Personen erblickte, überfiel mich eine Art von Beschämung und heimlichen Schmerzen, wenn ich daran dachte, daß man bey uns keine ähnlichen Kennzeichen von einer gerechten Ehrfurcht findet, die man Tugenden erweißt, und die die Menschen zur Nacheiferung und Nachahmung erwecken können.

Verdient eine lobenswerthe Aufführung und eine rühmliche Handlung weniger Empfehlung, weil sie eine unbekannte Privatperson verübt hat, als wenn sie eine Person von einem hohen Range thut, der ihre Erziehung, die wahre Ehre zu würdigen, gelernt hat? Ich bin der entgegengesetzten Meynung, weil gerade ein hoher Rang ein Beförderungsmittel zur Tugend ist, das derjenige entbehren muß, dem eine vernachlässigte Erziehung weder große Muster vorgehalten, noch nützliche Lehren gegeben hat.

d. 24. März. Um halb 4 Uhr morgens fuhren wir unter einer ansehnlichen Brücke mit drey Jochen hin, wovon das Mit-

Mittelste das größte war. Der Kanal wurde viel breiter, und unsere Fahrt, die einen Theil der Nacht über nach Westen gegangen war, war nunmehro wieder nach Süden gerichtet. 1795 d. 24. März.

Ein wenig nach 4 Uhr fuhren wir vor dem großen Orte Thon-ci-san vorbey, wo wir viele schöne Häuser am Kanale hin sahen, und wo ein Conquan oder ein Aussteigequartier für den Kaiser ist. Am südlichen Ende des Ortes bemerkt man einen prächtigen steinernen Triumpfbogen, der ziemlich groß und mit viel Bildhauerarbeiten geziert ist.

Bey Sonnenaufgang bekamen wir von Osten an bis nach Süden in einer großen Entfernung Berge zu Gesichte. Auch sahen wir dergleichen gegen Westen.

Das Land war an der Westseite des Kanales höher als an der Ostseite. Daher sah man auf dieser letztern weniger Maulbeerbäume, weil diese ein hohes Land erfodern. Man säete auf kleine anderthalb Fuß breite Beete Getraide und andere Sämereyen, wie man in Holland Tabak pflanzt. Zwischen zwey Beeten waren allemal kleine Gräben oder kleine Rinnen. Mit der Erde, die man aus diesen Gräben herausschafte, erhöhte man die Beete, damit man den Saamen gegen die Verwüstungen starker Regengüsse schützte.

Der Weg oder vielmehr der Damm ist am Kanale mit einer Mauer von Quatersteinen versehen, die aber wegen ihrer schlechten Grundlage an mehrern Stellen von der vorjährigen Ueberschwemmung viel gelitten hat. Diese Letztere besteht bloß aus zwey Reihen dünner Pfähle, auf welchen der untere Stein ohne irgend eine andere Unterlage, auch nicht einmal von einem Beete, ruht. Wenn das Wasser an die Erde

1795 schlägt und Brandungen hervorbringt, so können die
d. 24. März. Pfähle die Last von den Steinen nicht ertragen, da von diesen jeder 15 Zoll würflicht, und eine Höhe von 8 bis 10 Fuß hat. Sie sinken ein und werden niedriger, und das Mauerwerk stürzt zusammen.

Wenn man aufmerksam die Festigkeit und die Vollkommenheit der Arbeit an den Brücken betrachtet, so erstaunt man außerordentlich, daß man an den nämlichen Orten Baue findet, die die größte Unwissenheit, ja sogar Dummheit verrathen. Indessen ist dieser lange Damm eben so nothwendig, als die Brükken, und verlangt eine eben so sorgfältige Unterhaltung.

Um 8 Uhr wurde das Land auf der Ostseite höher, und folglich kamen die grünen Maulbeerbäume wieder zum Vorschein. An den beyden Seiten des Kanales sah man eine beträchtliche Menge blühender Pfirsichbäume, die einen sehr angenehmen Anblick gewährten. Man versicherte mich, der Pfirsichbau sey hier sehr gemein und größer als in Europa. Ich sah außerdem noch eine Menge chinesischer Orangen- Pflaumen- und andere Fruchtbäume.

Um 8 Uhr hatten wir auch ungefähr 5 Li gegen Osten einen einzeln stehenden sehr hohen und zwischen zwey Aermen des Kanals gelegenen Berg vor uns. Er ist mit verschiedenen Bäumen bis an seinen Gipfel bewachsen, wo man unter einem dichten Schatten ein Kloster und eine Pagode, Namens Ling-phin-chan, erbauet hat: alle übrige Berge waren nackt und ohne das geringste Grün.

Die Hauptwachen, vor welchen wir in dieser Provinz vorbeygefahren sind, sind alle in gutem Zustande, und schienen 12 Soldaten nebst einem Offizier mit

ver-

vergoldeten Knopfe zu enthalten. Diese Posten sind in dieser Provinz mehr oder weniger von 5 bis 10 Li von einander entfernt, je nachdem der Bezirk mehr oder weniger bevölkert ist. Auf unserm jetzigen Wege stehn sie nur 5 Li von einander. 1795 d. 24. März.

Den Vormittag über fuhren wir vor mehrern Begräbnissen vorbey, die mit prächtigen steinernen Säulen geschmückt waren, in welchen Aschenkrüge stehen. Wir trafen auch mehr als ein Dutzend Klöster und Pagoden an, die größtentheils gut erhalten waren; aber nicht einen einzigen Triumpfbogen haben wir zu Gesichte bekommen.

Um halb zwölf Uhr fuhren wir unter einer breiten Brücke mit drey Bogen hin, die jener, die wir diesen Morgen antrafen, ähnlich ist. Hierauf gelangten wir zur Vorstadt von dem berühmten Hong-tcheou-fou. Diese Vorstadt wird von mehrern Gräben durchschnitten, über welche schöne Brücken gehen: wir fuhren unter dreyen von denselben hin, wovon jede drey Bogen hatte. Drey Viertel auf ein Uhr trafen wir an dem Orte ein, wo die Schiffe anhalten und wo ein großes und prächtiges Gebäude steht, das zur Wohnung für die vornehmen Mandarinen bestimmt ist, wenn sie reisen.

Kurz nachher fand sich unser dritter Führer ein, um mir und dem Gesandten zu melden, man wolle uns morgen in der Stadt im Namen des Kaisers ein Gastmahl geben. Er bat uns, bey Zeiten bereit zu seyn, weil man willens sey, uns mehrere sehenswerthe Orte zu zeigen; er schlug uns daher vor, nicht an dem Orte, wo die Ceremonie stattfände, zu speisen, sondern die Mahlzeit bis auf den Abend zu verschieben, wo wir unsere neuen Fahrzeuge besteigen

1795 werden, wohin man während unsers Herumwanderns
d. 24. März. unser Gepäcke schaffen soll. Wir willigten in alles ohne den geringsten Widerspruch ein. Er fügte hinzu, wir würden mit unsern neuen Fahrzeugen nicht weit von hier übermorgen halt machen, damit wir die Sehenswürdigkeiten besuchen könnten, wenn wir es wünschten. Wir sind sehr mit diesem Vorschlage zufrieden, denn man spricht von den Schönheiten von Hong-tcheou-fou und seinen Gegenden mit so viel Entzückung, daß unsere Neugierde stark erwacht ist, und daß es uns das größte Vergnügen machen wird, wenn wir sie befriedigen können.

Unsere fünf Herrn giengen diesen Nachmittag in die Stadt, um zu sehen, ob sie in den Kramläden etwas Merkwürdiges anträfen. Um 3 Uhr kamen sie zurück, waren aber nichts gewahr worden, das des Erwähnens werth sey. Sie hatten nicht sehr weit in die Stadt hineinkommen können, weil das Thor derselben von unserm Ankerplatze sehr weit entfernt ist: sie haben daher nichts als die Vorstadt besehen.

Die Veränderung der Fahrzeuge, die morgen statt finden soll, wird uns in Rücksicht der Wohnung nicht angenehm seyn, weil die Fahrzeuge, die wir erhalten sollen, wegen der kaum hinlänglichen Tiefe des Wassers, die man in dem Ueberreste des Flusses antrift, kleiner sind. Unser Gepäck muß 30 Li weit bis zu der kleinen Stadt Tsak-hau, wo diese Fahrzeuge stehen, zu Lande gehen, weil keine Verbindung zwischen diesem Flusse und dem Kanal statt findet, wo wir jetzt reisen. Dieses Fortschaffen ist eben so unangenehm als beschwerlich, weil die Sachen viel dabey leiden. Wir sind glücklich, wenn nur gutes Wetter ist, damit die Coulis diesen Weg, ohne still zu halten, zurücklegen können.

Wir machten diesen Morgen sehr frühzeitig unser 1795
Gepäck zurechte, damit man dasselbe in die Fahrzeuge d. 25. März.
schaffen kann, die uns bis an die Grenze dieser Provinz bringen werden.

Man bezahlt für unsere jetzigen Jachten von Von-ca-sen an bis hierher 9 französische Louisd'or: dieß ist sehr wenig, besonders wenn man bedenkt, daß man 12 bis 16 Menschen dazu braucht. Die Mandarinen begehen die größten Ungerechtigkeiten gegen diese Unglücklichen, um Vortheil davon zu haben, und der Name des Kaisers dient ihnen dazu, diese Räuberey zu bedecken.

Jeder Karren, den man zur Fortschaffung unserer Sachen von Pe-king bis nach Von-ca-sen brauchte, erhielt zwey Louisd'or für die drey und zwanzig Tage, die man bis dahin brauchte, obgleich jeder fünf Thiere und drey Menschen hat. Sie waren so glücklich, ein Beträchtliches auf ihrer Rückreise zu verdienen: denn gewöhnlicherweise müssen sie nach Kiang-nam fahren, ohne etwas dabey zu verdienen. Man wird indessen nicht ermangelt haben, die Kosten ihrer Rückreise in Rechnung zu bringen. Unsere Führer und alle ihre Bedienten wissen nur gar zu gut, wie viel solche Vorfälle ihnen eintragen müssen.

Um halb 9 Uhr bat man den Gesandten und mich, uns mit unserm Gefolge in die Stadt zu begeben. Wir stiegen in unsere Palankins, und um 10 Uhr traten wir in ein Gebäude an der Seite des kaiserlichen Pallstes, von wo man uns nach einem halbstündigen Aufenthalte zu Fuß in diesen Pallast führte. Man empfieng uns hier wie zu Sou-tcheou-fou mit der größten Feyerlichkeit. Zwey Mandarinen führten uns in den Salon, wo der kaiserliche Chap auf

1795 einem Altare lag. An der rechten Seite desselben stand
d. 25. März. der Fou-yuen der Stadt und der Provinz, der ein Anverwandter des Kaisers ist, und der an seiner Mütze einen durchsichtigen Knopf von Korallen und eine Pfauenfeder trägt, während sich eine große Anzahl von vornehmen Mandarinen an jeder Seite in einer gewissen Entfernung befanden. Wir blieben ziemlich nahe am Altare stillstehen. Dann trat der Fou-yuen vor den Altar, und machte den Ehrengruß. Als er wieder aufstand, nahm er den Brief des Kaisers, der auf diesem Altare lag, und kam auf uns zugegangen. Wir fielen in diesem Augenblicke auf die Knie nieder. Er ließ uns durch den Lingua den Inhalt verdollmetschen, den er in diesem Briefe zu lesen schien. „Se. „Majestät sey außerordentlich mit der holländischen „Gesandtschaft und mit dem Betragen des Gesandten „und seines Gefolges zufrieden; er habe daher befoh„len, Se. Excellenz in seinem Namen zu bewirthen, ihm „auf die gefälligste Weise Geschenke zu machen, und „die Merkwürdigkeiten zu zeigen u. s. w."

Nach der Endigung des Vorlesens dieses Briefes machten wir den Ehrengruß; hierauf standen wir auf, und machten dem Fou-yuen und einigen vornehmen Mandarinen unsere Aufwartung; diese baten uns, auf den Kissen Platz zu nehmen, um die Comödie mit anzusehen. Man setzte hernach kleine Tische mit Früchten und Confituren vor uns hin; nach diesen Speisen brachte man kleine Schüsseln mit warmen Gerichten; und endlich gekochtes und gebratenes Fleisch, das wir aber nicht anrührten.

Die ganze Mahlzeit über ließen die Schauspieler und die Springer, die reich und verschiedentlich gekleidet waren, ihre Geschicklichkeiten auf einem prächtigen Theater dem Salon gegen über glänzen. Wir sahen

sahen eine halbe Stunde dieser Ergötzlichkeit zu, hierauf standen wir auf, um die Merkwürdigkeiten zu besehen, mit deren Vorstellung wir stets beschäftigt waren. 1795 d. 25. März.

Man brachte die Geschenke herbey, und legte sie im Salon auf Tische. Der Fou-yuen überreichte sie uns, und wir machten zur Erkenntlichkeit dafür den Ehrengruß. Als diese Ceremonie zu Ende war, kam der Fou-yuen zu dem Gesandten, und sagte ihm auf eine sehr gefällige Weise, er habe zwey Mandarinen befohlen, uns dem Befehle des Kaisers gemäß an einige sehenswerthe Orte zu führen. Nachdem Se. Excellenz ihm sowohl für diese Gunstbezeugung als für die Aufmerksamkeit, die er uns erwieß, hatte danken lassen, nahmen wir Abschied. Es war eilf Uhr als wir den Pallast verließen, um unsere Wanderung zu beginnen.

Ich will mit der Beschreibung der Stadt anfangen:

Hong-tcheou-fou hat 60 Li (6 französische Meilen) im Umfange. Sie hat eine unregelmäßige Form: bald ist der Wall zirkelförmig, bald geht er gerade fort, bald beugt er sich wegen der hohen Berge einwärts. Das Innere der Stadt ist ziemlich gut bebauet, und enthält mehrere schöne Häuser. Sie wird von verschiedenen Gräben durchschnitten. Die Straßen sind nicht sehr breit, aber vortreflich mit Quaterstücken gepflastert. Bey meiner Durchreise bemerkte ich große und reichlich angefüllte Kramläden und Magazine von allen Arten von Waaren; unter Andern sah ich zu meinem großen Erstaunen drey Gewölbe mit Uhren und eine große Anzahl Anderer mit Schinken: man könnte sagen, Westphalen liege in China und in der Nachbarschaft dieser Stadt.

1795 Ich sah auch mehrere steinerne sehr artige Triumpf-
d. 25. März. bogen, worunter zwey beträchtlich groß und prächtig waren. Diese standen unmittelbar an einander, und innerhalb des Stadtthores. Bey diesem Thore waren zwey ungefähr 6pfündige Kanonen aufgeführt, die auf Lavetten mit drey Rädern lagen.

In einer von den Straßen bemerkte ich eine mahometanische Moschee.

Oben an dem Mauerkranze des Gebäudes steht eine arabische Aufschrift, wovon ich eine Abschrift habe nehmen lassen. Der Leser wird sie im Nachtrage unter dem Buchstaben A finden.

Bey dieser Gelegenheit versicherte mir unser dritter Führer, Sou-tcheou-fou und noch eine andere Stadt enthielten ähnliche Moscheen, aber da der Kaiser seit ungefähr 12 Jahren den Mahomedanern, die im westlichen Theile des Reichs wohnten, den Krieg erklärt hätte, so habe er alle Fremde von dieser Sekte aus diesen drey Orten verbannt, *) so daß sich keiner mehr in China befände.

Als

*) Gleichwohl sagt Winterbotham: Die Mahomedaner haben sich in China mehr ausgebreitet als die Juden. Es ist über 6 Jahrhunderte, seit sie zuerst in dieses Reich gekommen sind, und sich an verschiedenen Orten niedergelassen haben. Viele Jahre lang pflanzten sie ihre Sekte bloß durch Heurathen und Verbindungen, die sie eingiengen, fort; allein seit einiger Zeit scheinen sie mehr auf Ausbreitung ihrer Lehre zu denken. Die vorzüglichsten Mittel, deren sie sich dabey bedienen, bestehen darin, daß sie eine große Anzahl in der Abgötterey erzogener Kinder, die ihre armen durch Noth gedrungenen Eltern gern weggeben, für eine Summe Geldes kaufen. Diese beschneiden und unterrichten sie sodann in den Grundsätzen ihrer Religion. Während einer schrecklichen Hungersnoth, welche die Provinz Chang-tong ganz öde machte, kauften sie

10,000

Als wir außerhalb der Stadt *) anlangten, sahen 1795
wir an ihrem Walle, daß sie alt ist. Er ist bis an d. 25. März.
die Brustwehr von Quaterstücken gebauet, und oben

10,000 dieser Kinder, denen sie, wenn sie aufgewachsen sind, Weiber schaffen, Häuser bauen, und selbst ganze Dorfschaften mit denselben anlegen. Sie sind jetzt so zahlreich geworden, daß sie jeden Einwohner, der nicht an ihren Propheten glaubt und ihre Moscheen besucht, ganz aus den Orten, wo sie wohnen, ausschließen.

Der Uebersetzer.

*) Herr Hüttner sagt von Hong-tcheou-fou: sie ist die Nebenbuhlerin von Sou-tcheou-fou, und ein sehr ansehnlicher Ort in China. Da sie beynahe mitten im Reiche liegt, und da an einer Seite derselben der kaiserliche Kanal, an der andern der Fluß Kiang ist, so dient sie zum Stapelplatze der nördlichen und südlichen Waaren. Die Bauart der Häuser ist sehr mittelmäßig: die Straßen sind enge, aber wohl gepflastert, und die Kramläden reich und mannichfaltig. Ich erinnere mich nicht, irgendwo so viele öffentliche Speisehäuser gesehen zu haben: ein Beweiß, daß hier viele Fremde und Arbeitsleute seyn müssen. Die Gegend ist angenehm, wenn man von dem Ufer des Flusses auf die Stadt zurückblickt. Eine mahlerische Landschaft, grüne Hügel und Berge, von welchen sich drey durch hohe Pagoden auszeichnen, erhoben sich am Thale der Stadt; die Schönheiten dieser Berggruppe sind wenigstens für meine Feder unbeschreiblich, und vielleicht kann bloß die Leinwand ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Man kommt nicht unmittelbar von dem Kanale in den Fluß Kiang, die Stadt und eine der Vorstädte liegen dazwischen. Durch diese wurden wir in Sänften, mehr als zwey Stunden lang, getragen, und schiften uns dann auf dem Flusse in Fahrzeugen ein, die kleiner waren als die wir vorher gehabt hatten, denen es indeß doch nicht an Bequemlichkeit fehlte. Eine größere Menge Soldaten, als je vorher, war am Ufer unter dem Gewehr, und salutirte die Gesandtschaft mit Kanonen und klingendem Spiele.

Der Uebersetzer.

1795 mit Backsteinen gemauert. Auf seiner ganzen Ober-
d. 25. März. fläche hin stehen verschiedene Schmarotzerpflanzen und sogar kleine Baumstämme, die aus den Spalten herausgewachsen sind.

Man trug uns ziemlich weit an der Westseite der Stadt ausserhalb des Walles bis dahin, wo wir den in ganz China sowohl wegen der Lusthäuser des Kaisers, die man daselbst antrifft, als wegen der umliegenden Gegenden so berühmten See Tsay-vou-cang gewahr wurden. Dieser See befindet sich zwischen der Stadt im Osten und den hohen Bergen, worauf alle Arten von Fichten und anderer Bäume an verschiedenen Punkten wachsen, und die von dem nordwestlichen Ende der Stadt bis an ihr südwestliches laufen, wo der Wall über den Gipfel dieser Berge weggeht. Oben auf den andern stehen fünf Klöster oder Pagoden, nähmlich: Pac-chan-hong, Sam-sing-ying, Sam-sing-chec, Nam-chan-hong und Ouang-tsi; alle sind von Bäumen umringt, die ihnen Schatten geben.

Auf dem See sind drey Inseln, wovon diejenige, die am weitesten gegen Mitternacht liegt, Ouong-cong-chan heißt. Sie ist auch die größte, und in ihrer Mitte steht ein Berg. Die mittelste Insel heißt Lok-yet-chung, und die mittäglichste Tong-tsan-tsi. Jede hat mehrere Schlösser, wo sich der Kaiser alle Tage belustigte, wenn er sich zu Hong-tcheou-fou aufhielt.

Durch den See gehen zwey Wege, die in der Mitte gepflastert sind. An ihren Seiten aber stehen Weiden, Adamsfeigen, Pfirsich- und andere Fruchtbäume. Man sieht hier auch viele steinerne Brücken mit einem Joche, damit die kleinen Lustjachten an den

bey-

beyden Seiten dieser Wege hinfahren können. Jede von diesen Brücken hatte ehemals offene Pavillons, wovon aber jetzt mehrere eingestürzt sind. 1795 d. 25. März.

Einer von diesen zwey Wegen führt von der Stadt nach der größten Insel, an deren Nordseite eine prächtige steinerne Brücke mit 5 Bogen steht, vermittelst welcher sie mit dem festen Lande verbunden ist. Der andere Weg, der nach dem westlichen Theile des Sees führt, geht von Norden nach Süden.

Man trug uns am Fuße der Berge nach dem nördlichen Theile des Sees in einer geringen Entfernung von der Stadt hin. Auf dem Gipfel dieser Berge fanden wir den Thurm Pau-sok-thap, der anfänglich jenem von Cau-ming-tsi und andern dieser Art ähnlich gewesen seyn muß, von welchem aber jetzt nichts mehr als die Queermauer und die schöne Spitze von gegossenem Metall übrig ist, längs welcher und um welche herum noch Ketten hängen. Besonders ist das Dach, so wie die Gallerien, die man von Holz erbauet hatte, durch die Zeit, und wahrscheinlicherweise noch mehr durch den Blitz zerstört worden.

Als wir an den Bergen hingiengen, trafen wir auch ein großes Kloster an, in dessen Nachbarschaft schöne Tempel stehen: es heißt Tay-saa-tsi, und gewährt einen schönen Anblick. Am Fuße dieser Berge, so wie auf einigen ihrer höchsten Spitzen sieht man eine beträchtliche Anzahl kleiner und niedriger Gebäude, in welchen man allenthalben Särge mit Leichnamen antrifft, um hier bis zu ihrer Beerdigung aufbewahrt zu werden. Die kleinen Häuser enthalten 15 bis 20 Abtheilungen, die alle an einander liegen, und wovon jede einen Sarg aufzunehmen bestimmt ist. Da der ganze Umfang des Sees fast ganz mit solchen Gebäu-

1795 d. 25. März. den bebauet war, so kann man daraus schließen, daß man da die Leichname bey hunderten antreffen, und daß man solche darunter finden muß, die schon seit 60 bis 80 Jahren und vielleicht noch länger auf ihre Beerdigung harren. Diese Orte und die Leichname, die man da aufbewahrt, stehen unter der Aufsicht der Bonzenklöster, die dort herum erbauet sind, und die deßhalb eine Vergütung erhalten, wodurch sie einen Theil ihres Unterhaltes bekommen.

Weiter hin stießen wir auf drey oder vier mit Kramläden angefüllte Weiler, und auf mehrere steinerne Triumpfbogen, die sowohl zwischen den Häusern als an den Gräbern standen.

Als wir bey der Krümmung ankamen, die die Berge im Nordwesten machen, ließ man uns aus unsern Palankins aussteigen, um das Begräbniß und das Grab des berühmten Calao, Namens Ngok-si oder sonst auch Ngok-so-han-kun, dessen Geschichte ich am 19. dieses Monats erwähnt habe, zu besehen. Das Grab dieses verehrungswürdigen Mannes besteht aus Backsteinen, und bildet eine Halbkugel. Auf der linken Seite desselben befindet sich ein anderes, das aber kleiner ist, und das die Ueberreste Ngok-ouangs, des Sohnes dieses Unglücklichen, bedeckt. Vorwärts dem großen Grabe steht gegen seine Mitte hin ein Altar mit einem Gefäße für Wohlgerüche: das Ganze besteht aus Werkstücken, und ist zu Opfern zum Andenken dieses schätzenswerthen Mannes bestimmt.

Die beyden Gräber sind auf einer Erhöhung erbauet, und werden durch eine Mauer mit einem Thore mit drey Durchgängen von einem großen viereckichten Vorhofe getrennt, in dessen Mitte man von dem

erſten

ersten Eingangsthore bis an das Innere an beyden Seiten mehrere antique Figuren von Werkstücken antrifft. Jede Reihe enthält drey Mandarinen, ein gesatteltes Pferd, einen liegenden Witter und einen sitzenden Löwen. An den beyden Seiten des ersten Eingangsthores sieht man die metallenen Statüen der vier Verläumder: Zwey und zwey liegen auf den Knieen beysammen, die Hände sind auf den Rücken gebunden, das Gesicht ist nach dem Grabmahle zugekehrt, aber niedergeschlagen, und ihre Namen stehen auf der Brust; nämlich: Then-kouey und seine Frau Quong-tsi, hernach Mau-tchi-lu und Loua-u-tchit. Man hat noch bey den Chinesen von länger als zwey Jahrhunderten her den Gebrauch beybehalten, den vier Bildsäulen dieser Bösewichter, wenn man vor dem Grabmahle geopfert hat, zum Zeichen des Abscheus von dem Verbrechen mit einem Stück Holz oder mit einem Stein an die Stirn zu schlagen. Bey unserm Besuche war eine von diesen vier Statüen, die von ihrem Fußgestelle herabgerissen war, in einen Winkel am Thore geschafft worden.

1795 d. 25. März.

Das Grabmahl ist mit Mauern und mit einigen Bäumen umgeben: Man geht durch ein großes und prächtiges Thor mit drey Durchgängen in dasselbe hinein. Der Eingang führt auf einen großen mit Quaterstücken gepflasterten Hof, dessen Seiten zwey schöne cylinderförmige Säulen zieren, die auch aus Quatersteinen gemacht, und ungefähr 15 Fuß hoch sind. Ein wenig weiter hin stehen zwey glatte viereckige Pfeiler, die eben so hoch sind als die Säulen.

Nachdem wir dieses mit Recht berühmte Denkmahl besehen hatten, dem die Zeit noch etwas Feyerliches gegeben zu haben scheint, indem sie achthundertmal die jährliche Revolution seit dem Augenblicke her-

1795 d. 25. März. vorbrachte, wo der Kaiser dasselbe zum Zeugen eines grausamen, aber unwillkührlichen Irrthums als eine authentische Ehrenrettung des Andenkens dieses tugendhaften Staatsministers errichten ließ, führte man uns nach der Mittagsseite des Sees. Man brachte uns auf dem Damme oder auf dem Wege hin, der über den See nach Westen geht, und den ich schon erwähnt habe, um die vorzüglichsten kaiserlichen Gebäude und andere Merkwürdigkeiten zu besehen.

Hier stieg ich aus meinem Palankin, um zu Fuß zu gehen und besser beobachten zu können.

Ich betrachtete alsdann die West- und Südseite der Insel, deren beyde andere Seiten ich so eben besehen hatte. Die Insel ist bis an ihren Gipfel mit Bäumen bepflanzt, worunter man eine beträchtliche Anzahl schöner Wohnungen bemerkt.

Auf der Mittagsseite gewähren die kaiserlichen Gebäude nebst den Gärten einen sehr schönen Anblick. Im Norden und Osten trifft man weit weniger Wohnungen an; aber eine Menge von kleinen Häusern oder Behältnissen für die Särge und Gräber unter einander machen ein Gemählde, das zwar weniger reich ist, aber das dem gefühlvollen Manne an das Herz spricht und seinen Geist mit wahrhaft philosophischen Ideen beschäftigt.

Auf der Westseite des Weges, wo man mich hinführte, gieng ich an zwey kaiserlichen Lusthäusern hin, die neben einander auf zwey Halbinseln liegen, und mit Bäumen und Blumengärten umringt sind. Am Ende des Weges führte man uns nahe am Fuße des Gebirges in das vornehmste Schloß des Kaisers, das Ce-ou-yau-tien-uan heißt, an einem Berge liegt, und aus mehrern Gebäuden besteht, die von einander ab-

abgesondert stehen, und auf Felsen an verschiedenen Orten des Abhanges dieses Berges erbauet sind. 1795 d. 25. März.

Fast alles ist an dieser mahlerischen Lage das Werk der Natur: und wenn man manchmal die Kunst zu Hülfe genommen hat, so hat diese einen solchen glücklichen Beystand geleistet, daß sie ganz allein gewirkt zu haben scheint. Diese reizende Mannichfaltigkeit gewährt einen hinreißenden Anblick. Befindet man sich in den Pavillons und in den hier und da am Abhange des Berges erbaueten Domen, so kann das Auge den ganzen See, und die Inseln, die er enthält, überschauen, und sogar an der andern Seite die Flanken der andern Berge, die verschiedenen Gebäude, die Klöster, die Gräber und die Thürme, die auf ihnen stehen, oder die ihren Gipfel verschönern, sehen. So viel Gegenstände zusammen geben den reizendsten Anblick, den man sich nur denken kann.

Da wir ziemlich hoch standen, so konnten wir auch ganz die beyden niedrigen Inseln des Sees übersehen. Die Eine heißt Tong-tsau-tsi, und enthält zwey beträchtlich große Deiche. Im Angesichte dieser Insel und vor derselben bemerkt man im Wasser drey Pfeiler von gegossenem Eisen, die in einem Dreyeck stehen. Der Theil von diesen Pfeilern oder Säulen, der über das Wasser hervorragt, endigt sich oben in Gestalt einer Birne. Diese Pfeiler sind jeder, wie man mir sagte, achtzehn Fuß hoch, und haben an ihrer Basis sieben Fuß im Durchmesser. Man rechnet ihr Alter schon auf achthundert Jahre.

Es schmerzt daher um desto mehr, wenn man sieht, daß diese Lustorte im Allgemeinen so viele Spuren von Vernachlässigung und des Verfalls an sich tragen, der eine Folge von jener ist: und dieß ist

1795 bloß die Wirkung von einer 12jährigen Abwesenheit
d. 25. März. des Kaisers und von der Meynung, daß sein Alter ihm nicht mehr erlauben werde, noch einmal wieder hierher zu kommen. Wenn alles gut unterhalten wäre, so müßte dieser Ort in der schönen Jahreszeit eine Art von irrdischem Paradieß seyn, wo alles Vergnügen und Wollust athmete. Mit Recht ist auch dieser See und die umliegenden Gegenden in dem ganzen chinesischen Reiche berühmt, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, hätte die Natur in Europa solche glückliche Lagen geschaffen, man nicht müde werden würde, ihre Vortheile zu rühmen.

Ich kann unmöglich nach einer so kurzen und gewissermaßen oberflächlichen Untersuchung eine genauere Beschreibung davon geben. Man brauchte acht Tage, ja vielleicht noch einmal so viel dazu, wenn man alle Schönheiten besehen und bewundern, und alles einer aufmerksamen Untersuchung unterwerfen, und weder eine glückliche Lage, noch ein Gebäude, noch eine Insel, noch eine Ansicht übergehen wollte: und doch wäre es nichts unmögliches, wenn mann noch mehreres übersähe.

Ich habe, um meinen eigenen Geschmack und meinen Leser, der durch meine schwache Schilderung begierig darnach geworden seyn muß, zu befriedigen, den Plan von dem See und von der Stadt aus dem Dühalde genommen und ihn mit meinen Beobachtungen vermehrt und darnach verbessert. Man wird sich also auf diese Art eine Vorstellung von der angenehmen Lage jedes dieser kaiserlichen Lusthäuser machen können.

Nachdem uns unsere Führer in einem von den Salons mit einigen Erfrischungen, mit Früchten, mit

mit Backwerk und einer Tasse Thee versorgt hatten, 1795
verließen wir diesen bezaubernden Ort, um in einer d. 25. März.
kleinen Entfernung ein sehr berühmtes Kloster und einen Tempel zu besuchen.

Der vornehmste Bonze kam uns bis auf den Vorhof entgegen, und wurde unser Begleiter, um uns zu zeigen, was gesehen zu werden verdiente. Alles befindet sich in sehr guter Ordnung, und die vornehmsten Säle in dem Tempel sind prächtig und groß. In einem ziemlich großen und viereckichten Seitengebäude, das eine zirkelförmige Gallerie hat, wo sich zwey lange Gallerien öffnen, die einander im Mittelpunkt des Gebäudes rechtwinklicht durchschneiden, sieht man fünfhundert Figuren von Heiligen, die beynahe die natürliche Größe haben, und in verschiedenen Lagen sitzen. Einige von diesen Figuren sind bemahlt und gefirnißt; der größte Theil aber ist ganz vergoldet.

Man machte uns darauf aufmerksam, daß der jetzige Kaiser, Kien-long, schon unter die Heiligen aufgenommen sey, ob er gleich noch lebe. Man sieht hier einen Beweiß von der Schmeicheley, die man an die Oberherrn der Nation verschwendet, und die ein weiser Fürst durchaus nicht annehmen sollte. Da aber der Kaiser von China gewöhnlich als ein Gott verehrt und bedient wird, so ist es ganz natürlich, daß er sich noch vor seinem Tode unter die Heiligen aufnehmen läßt.

Alle diese heiligen Figuren sind so gestellt, daß sich längs allen Mauern hin an beyden Seiten der Gallerien eine Reihe befindet, die sie sitzend zeigt, während sie mitten in der Gallerie eine doppelte Reihe bilden, die einander den Rücken zukehren. Man muß daher eine ziemlich lange Wanderung anstellen, um sie alle

1795 zu sehen. Doch hat man diese Mühe wegen der man-
d. 25. März. nichfaltigen Figuren und Stellungen nicht zu bedauern, wenn man immer zwischen diesen Reihen durchgeht, die eine Art von Labyrinth bilden.

Einige von den Hauptstatuen, die in der Mitte stehen, sind von Bronze, so wie auch einige antique Vasen, die zu wohlriechenden Sachen und zu andern zum Gottesdienste gehörigen Gegenständen bestimmt sind.

Man führte uns hierauf in ein kleines Zimmer an einen Brunnen, dessen Tiefe ich über 30 Fuß schätzte. Man ließ an einem Seile ein angezündetes Licht hinab, um uns einen Baum zu zeigen, der in diesem Brunnen mitten im Wasser steht. Dieser Baum oder vielmehr dieser Stamm, der wagrecht durchsägt ist, enthält aber einen Fuß im Durchmesser. Man erzählte uns mit vieler Kaltblütigkeit und mit der Miene der Ueberzeugung, dieser Baum habe in der Tiefe des Brunnens nicht zu wachsen aufgehört, bis er gerade so viel Holz geliefert habe, als man zur Erbauung aller Klostergebäude und des Tempels gebraucht habe; hierauf sey er in dem Zustande geblieben, worin wir ihn jetzt erblickten. Es ist leichter, dieß Wunder zu erzählen, als es Europäern in diesem aufgeklärten Jahrhunderte glaubend zu machen; die Chinesen aber zweifeln ganz und gar nicht an seiner Wahrheit, und ihr Aberglaube gleicht jenem der Portugiesen für ihren heiligen Antonius von Padua.

Nachdem wir in diesem Kloster, wo sich wenigstens dreyhundert Mönche aufhalten, alles besehen hatten, nahmen wir von seinem Obern, der uns wieder bis an den äußersten Hof begleitete, Abschied.

Wir

Wir giengen eine kleine Strecke Weges nach den Ruinen des Thurmes Lau-y-hong-thap hin, der 1500 Jahre alt seyn soll. Es ist von ihm nichts mehr als eine Masse vorhanden, wovon noch sieben Stockwerke stehen, wo aber die Holzarbeiten, z. B. die Gallerien, Balkons, die Vordächer und die Zieraden, die von derselben Art gewesen seyn können, wie jene von Cau-ming-tsi, gänzlich durch den Blitz vernichtet und verbrannt worden sind. 1795 d. 25. März.

Dieser lange Zeitraum ist die Ursache, daß die Steine allenthalben angefressen zu seyn scheinen, und daß es sogar Stellen giebt, wo ganze Stücke fehlen, die herausgerissen worden zu seyn scheinen. Der Ueberrest von diesem Gebäude aber ist hinreichend, seinen Namen und das Andenken an dasselbe noch mehrere Jahrhunderte lang zu erhalten.

Das Entstehen dieses Thurmes hat zu einem Theaterstücke Veranlassung gegeben, das ich in Canton mehrmals habe spielen sehen, dessen Knoten aber allzuverwickelt, und dessen Hauptinhalt allzufabelhaft ist, als daß ich hier eine genaue Schilderung davon geben sollte, zumal da es gar nicht dazu geeignet ist, Europäern zu gefallen.

Ich maß den äußern Theil des Thurmes, und ich fand, daß eine der Seiten das Achtecks ungefähr 42 französische Fuß enthält, so daß sein ganzer Umfang ungefähr dreyhundert sechs und dreyßig Fuß beträgt. Man muß Millionen von Backsteinen zu diesem Gebäude nöthig gehabt haben, dessen Höhe man auf 180 Fuß schätzen kann.

In einer kleinen Entfernung von dem Thurme steht auf einer hohen Brücke des Berges, worüber wir gegangen sind, ein Pavillon, unter welchem man

eine

1795 eine lange und sehr alte Aufschrift findet. Von dieser
d. 25. März. Anhöhe herab genießt man noch eine weitläuftigere Aussicht als von dem Lustschlosse, das ich erwähnt habe. Wir konnten von da herab die ganze Stadt übersehen, und ihre Gestalt, ihre Bauart und ihren unermeßlichen Umgang beurtheilen. Man kann also das, was ich von ihr gesagt habe, mit Zuversicht annehmen.

Da es ungefähr um 3 Uhr Nachmittags war, so entschlossen wir uns, unsere Wanderungen einzustellen, um unsere Fahrzeuge aufzusuchen. Wir waren äußerst mit demjenigen, was man uns gezeigt hatte, zufrieden, und dankten unsern Führern für ihre Gefälligkeiten. Wir nahmen hierauf von ihnen Abschied, und stiegen in unsere Palankins.

Wir giengen nicht weit von hier durch einen sehr volkreichen Ort, und hierauf durch einen Zwischenraum, den zwey Berge gegen den Südwestwinkel der Stadt Hong-tcheou-fou machen. Man stößt auf diesem Wege, der größtentheils mit Quaterstücken gepflastert ist, auf ein Kloster und auf mehrere Wohnungen.

Als wir uns im Angesicht des Thores von Südwest befanden, stand die Besatzung unter den Waffen und war an den beyden Seiten des Weges aufmarschirt, und während wir zwischen den beyden Reihen, die sie bildete, hindurch giengen, ertönten große Seemuscheln in die Luft. Diese Besatzung besteht aus mehrern verschieden gekleideten und bewaffneten Korps. Einige haben Bogen und Pfeile, andere Flinten. Diese haben Piken, jene Säbel und Schilder; andere endlich tragen kurze breite Degen, die an langen Stöcken fest gemacht sind. Jedes Korps hat

auch besondere Fahnen, gelb, karmoisinroth, weiß, 1795
grün und blau. Gemeine und Offiziere haben alle d. 25. März.
ein gutes Aussehen und eine kriegerische Miene. Alle gemeine Soldaten tragen polirte und glänzende Helme. An jedem Ende dieser Truppen wurde der Gesandte mit drey Salven begrüßt.

Um 4 Uhr befanden wir uns vor dem Flecken Tsak-hau, an dessen Eingänge wiederum Truppen aufmarschirt waren, und wo man den Gesandten wiederum zweymal salutirte. Dieser nicht unbeträchtliche Ort enthält gute Häuser und einen schmalen Thurm mit sieben Stockwerk.

Nachdem wir vor demselben vorbey waren, langten wir vor dem Hause des Hou-pou oder dem Zollhause an, das ein schönes und nicht unbeträchtliches Gebäude ist. Von hieraus sahen wir in einer gewissen Entfernung unsere Fahrzeuge auf dem Flusse. Der Zwischenraum zwischen diesem Letztern und dem Zollhaus besteht aus einem Boden, der weich und mit einer Art von Schlamm bedeckt ist, den das Wasser absetzt. Ueber diesen Platz hin schafft man alles, was man einschiffen will, mit vierrädrigen Karren, die von Büffeln gezogen werden.

Dieß ist der Ort, wo alle Fahrzeuge anlanden, die mit Kaufmannsgütern für Hong-tcheou-fou beladen oder die bestimmt sind, diejenigen aufzunehmen, die aus dieser Stadt kommen.

Damit man uns den Weg bis zu unsern Fahrzeugen erleichterte, hatte man alle Wagen, an der Anzahl mehr als 200 aufgeboten, und daraus zwey Arten von Brücken gemacht, indem man sie der Länge nach an einander reihete, und mit Hülfe dieser künstlichen Brücken brachte man sowohl uns als unser Gepäck auf unsere Fahrzeuge.

Un-

1795 d. 25. März. Unsere neuen Wohnungen waren viel kleiner als die vorigen; sie haben nur ein Zimmer, sind aber übrigens ziemlich bequem. So bald als unsere Sachen eingeschifft waren, verließen wir das unangenehme Tsak-hau in der Hofnung, merkwürdigere Orte anzutreffen.

Eine starke halbe Meile weit befanden wir uns so nahe an den Ufern, daß man mit einem Brete ans Land steigen konnte. Hier steht auf dem Berge in einer gewissen Höhe ein Kloster, und am Kloster ein schöner achteckichter sieben Stockwerk hoher Thurm. Ich war begierig, ein solches Gebäude genauer zu untersuchen, begab mich also ans Land, und ich bestieg den Berg. Einer von den Bonzen kam mir entgegen, und wurde mein Führer.

Dieses Kloster heißt Tsak-uun-hauy-faa-tsi, und wird von mehr als 50 Mönchen oder Bonzen bewohnt. Der jetzige Kaiser hat es sechsmal mit seiner Gegenwart beehrt, und ihm mehrere, auf Steine eingegrabene Aufschriften gegeben. Die vornehmste Gottheit des Tempels, führt den Namen Sam-tsi-yu-lauy-fat.

Nahe am Tempel steht ein Thurm, der Lou-ouo-pau-thap heißt. Eine von seinen acht Seiten, ist von untem gemessen, 28 Fuß breit; seine ganze Größe beträgt also 224 Fuß. Bey meinem Eintritte bemerkte ich, daß die Mauer des untern Stockwerks eilf und einen halben Fuß dick ist. Ungefähr zehn Schuh von dieser Mauer befindet sich inwendig ein zweytes Gebäude, dessen Mauer beynahe sechs französische Fuß dick ist. Es enthält ein achteckichtes Zimmer, das sich oben mit einem künstlichen Gewölbe, in Gestalt eines Doms, endigt. Hier verehrt man die Gottheit Ouang-ming-sau-tcheou. Der mittlere

Raum,

Raum, der die beyden Mauern von einander trennt, oder die Art von Gallerie, die sie zwischen sich machen, ist oben mit einem Gewölbe versehen, das eine sphärische Gestalt hat, den Punkt ausgenommen, wo die Treppe diesen Zwischenraum durchschneidet, so daß das innere Zimmer ganz mit der Mauer des Thurms verbunden ist, und daß sie sich wechselseitig unterstützen. 1795 d. 25. März.

Das zweyte Stockwerk und diejenigen, die über ihm sind, sind alle nach demselben System bloß mit einer verhältnißmäßigen Abnahme in der Dicke der Mauer erbauet; so daß zum Beyspiel die äußere Mauer im 4. Stockwerk nur $7\frac{1}{2}$ Fuß dick, und diejenige im innern Gebäude, die der äußern gegenüber steht, nur ungefähr $3\frac{1}{2}$ Fuß dick ist.

Im zweyten Stockwerk verehrt man die Göttin Coun-yam, in dem dritten den Tay-tsi, und im vierten den Tit-song-ouong. Die beyden letzten Stockwerke enthalten keine Götzenbilder, weil aus dem sechsten Stockwerk eine Tanne bis auf das Dach emporsteigt, die beynahe zwey Fuß im Durchmesser hat. Dieser Baum steht auf einem Quatersteine mitten im Pflaster des sechsten Stockwerks, und dient einer Zierrath von Metall zur Stütze, die über dem Dach eine Spitze bildet, und deren unterer Theil in dem Gipfel des Baumes, der selbst über das Dach hinausragt, fest gemacht ist.

Sowohl die Gallerien außerhalb der Mauer des Thurmes als die Vordächer sind dem Thurme angepaßte Werke, und werden bloß durch Holzstücken getragen, die in seinen Mauern festgemacht sind; so daß, wenn die Zeit oder Zufälle diese Gallerien oder Arten von Wetterdächern vernichten, der Thurm nichts destoweniger ganz bleibt, wie wir ein Beyspiel

1795 an einem andern Thürme gesehen haben, den wir die-
d. 25. März. sen Morgen erblickten, und den ich erwähnt habe.

Die Spitze ist von gegossenem Metall, und gerade von der Gestalt, wie diejenige, die ich den 18. dieses Monats beschrieben habe.

Der Thurm hat bis zu seinem siebenten Stockwerke 190 Stufen, wovon 170 acht Zoll, und 20 eilf Zoll hoch sind: die Höhe des Thurmes beträgt also ungefähr 132 Fuß, und bis an den Gipfel des Daches 170 Fuß.

Die Bonzen versicherten mich, der Thurm stehe seit 700 Jahren, aber er scheint mir noch zu gut unterhalten zu seyn, als daß er so alt seyn könne; die Außenwerke müßten denn so wie die Gallerien weit neuern Ursprungs seyn.

Man wird leicht aus der Beschreibung dieses Thurmes schließen können, daß eine so dicke Masse, die aus sehr festen Backsteinen besteht, leicht Jahrhunderte lang mit wenigen Kosten unterhalten werden kann.

Man weiß, wie alt der Thurm in Utrecht in Holland, der Don genannt, ist. Zwar ist er nicht von Backsteinen, sondern von Tuffsteinen oder Bruchsteinen erbauet, aber die Backsteine, wenn sie gut gebrannt und durch einen sehr guten Kalk mit einander befestigt sind, geben den andern Materialien im geringsten an Festigkeit nicht nach: das sieht man aus der langen Dauer solcher Werke, die man von ihnen erbauet hat. Ich habe mit der größten Sorgfalt das Mauerweek von Außem und von Innem untersucht, und ich muß gestehen, daß ich von unten an bis oben aus nicht die geringste Spur von irgend einer Verän-

de-

derung oder Zerstörung habe entdecken können: alles ist noch wie an dem besten neuen Gebäude. 1795 d. 25. Märj.

Nachdem ich in dem großen Saal eine Tasse Thee getrunken hatte, nahm ich von den Bonzen Abschied und kehrte sehr zufrieden nach meiner schwimmenden Wohnung zurück.

Als ich am Ufer des Wasser anlangte, war ich von einer Erscheinung Zeuge, die ich noch nie in meinem Leben gesehen hatte: Man bemerkt an diesem Orte Ebbe und Fluth in dem Flusse, weil wir nur noch 40 Li von dem Meere entfernt sind. Sobald als die Fluth steigt, erhebt sich sogleich das Wasser, und schlägt mit Gewalt an einander, und wächst in zwey Minuten mehr als einen Fuß hoch. Nach diesem plötzlichen Steigen wird der Fluß wieder ruhig, und kehrt in seinen gewöhnlichen Zustand zurück. Die Fahrzeuge hatten die Vorsicht gebraucht, sich vom Ufer zu entfernen, ehe die Fluth eintrat, und an solche Orte zu begeben, wo der Fluß tief war. Sie hielten sich von einander entfernt, weil der reisende Strom sie an die Felsen hätte schleudern und sie beschädigen können, wenn sie einander berührt hätten.

Da wir uns gegenwärtig nach dem Schifferausdruck in der niedrigen Fluth befinden, so erlangte das Wasser bey seinem Wachsen nur wenig Stärke: aber man versicherte mich, und dieß ist auch sehr wahrscheinlich, bey der hohen Fluth sey das Wasser weit ungestümer und höher: die Schiffe gerathen alsdann in Gefahr, besonders wenn Ostwind weht. Die nämliche Wirkung bemerkt man auch in dem Ganges, wo man sie Bhaar nennt.

Bey unserer Fahrt von Hon-tcheou-fou bis hierher sind wir wenigstens vor zwölf Klöstern vorbeygefah-

1795 fahren; ein untrüglicher Beweiß, daß die Mönche in
d. 25. März. diesem Lande ein Freudenleben führen.

d. 26. März. Da sich unser Aufenthalt bey Tsak-hau in die Länge zog, so stieg der Gesandte und unsere Herren ans Land, und giengen in das Kloster, das ich gestern besehen hatte, und untersuchten dasselbe, so wie die benachbarten Berge. Da ich schon dieß bezaubernde Schauspiel genossen hatte, so blieb ich zurück, um die Beobachtungen niederzuschreiben, die ich gestern zu machen Gelegenheit gehabt habe.

Die Erfahrung lehrt mich, daß unsere gegenwärtigen Fahrzeuge, ob sie gleich eine ziemlich bequeme Wohnung gewähren, doch unter allen die schlechtesten sind, die wir noch gehabt haben: denn wollen die Matrosen aus dem Vordertheile nach dem Hintertheile und so umgekehrt, gehen, so müssen sie durch mein Zimmer, und wenn man ihr Essen zubereitet, so werde ich von dem Rauche und von dem abscheulichen Geruche des Oehls oder des Fettes gequält, womit sie ihre Speisen anrichten. Ich werde daher diese Wohnung bey meinem Abschiede weniger bedauern, als die Vorige. Glücklicherweise fährt die Witterung fort, sehr günstig zu seyn, und schützt uns gegen viele Unannehmlichkeiten auf unserer Reise.

d. 27. März. Obgleich dieser Tag zu unserer Abreise bestimmt war, so verfuhr der Mandarin des Orts doch so langsam mit der Herbeyschaffung von Lebensmitteln, daß es schon zwey Uhr Nachmittags war, ehe wir unter Segel gehen konnten. Nach einer halbstündigen Reise mußten wir das Segel einziehen, weil eine große Krümmung in dem Flusse uns in eine dem Winde ganz entgegengesetzte Richtung brachte. Wir mußten also sogleich zum Seile unsere Zuflucht nehmen,

das

das aber unsere jetzigen Zieher nicht mit der Einsicht regieren als ihre Vorgänger. 1795 d. 27. März.

Jeder Zieher hat sein besonderes sehr schwaches, aber dennoch sehr festes Seil. Die Fahrzeuge in den andern Provinzen haben alle bloß Ein starkes Seil, das am Mastbaume festgemacht ist, an welches jeder Zieher wiederum sein kleines Seil anknüpft.

Man sieht hieraus, wie wenig Aehnlichkeit die Gebräuche der Bewohner der verschiedenen Provinzen mit einander haben, so daß man kaum glauben sollte, daß sie ein Volk seyn, und zu einer und derselben Nation gehörten. Nicht in einem einzigen Punkte stimmen sie so zu sagen mit einander überein. Sprache, Kleidung, *) Kopfputz, Fahrzeuge, Verwaltungsform, Ackerbau, alles ist in jeder Provinz verschieden.

 Die

*) In Städten, sagt Winterbotham, ist der Anzug bey Manns- und Weibspersonen fast der nämliche: aber gewisse Verzierungen bezeichnen den Rang und die Würde derjenigen, die damit geschmückt sind. Das Gesetz hat die genauesten Kleidervorschriften festgesetzt, und eine Person, die einen Anzug tragen wollte, zu welchem sie nicht berechtigt wäre, würde hart bestraft werden.

Der Anzug der Chinesen besteht im Allgemeinen in einem Gewande, das bis auf die Füße reicht, und von dem sich ein Theil über den andern schlägt, und das mit 4 bis 5 goldenen oder silbernen Knöpfen, die nur sehr wenig aus einander stehen, zugemacht wird. Die Aermel sind an den Schultern weit, und werden immer enger, je mehr sie sich dem Handgelenke nähern, wo sie sich in der Gestalt eines Hufeisens endigen, und nichts sehen lassen, als die Fingerspitzen. Auch tragen die Chinesen um ihre Mitte herum einen breiten seidenen Gürtel, dessen Ende bis zu den Knien herabhängt. An diesem Gürtel befindet sich eine Scheide mit einer Art von Messer und zwey kleinen Stücken Holz, deren man sich bey den Mahlzeiten bedient.

Unter

1795 d. 27. März. Die Sprache der Mandarinen ist die einzige, die im ganzen Reiche gleich bleibt, aber von einer Provinz

Unter diesem Kleide tragen sie ein paar große Hosen, so wie sie sich für die Jahreszeit schicken. Im Sommer sind sie von Leinwand, und bisweilen noch mit ein Paar andern weiß taffetnen bedeckt. Die Winterhosen sind von Atlas und mit Pelz besetzt, und auch von andern Stoffen. Ihre Hemden sind ganz weit, aber sehr kurz. Unter dem Hemde trägt der Chinese gewöhnlich noch ein seidenes Netz, damit jenes nicht an der Haut anklebt.

Im Sommer trägt man den Hals bloß, im Winter aber bedeckt man ihn mit einem Halsband von Seide, Zobel und Fuchspelz.

Jeder Stand hat seine verschiedenen Farben. Der Kaiser und die Prinzen von Geblüte tragen allein gelb. Gewisse Mandarinen dürfen an Feyertagen rothen Atlas tragen; im Allgemeinen aber kleiden sie sich schwarz, blau und violet. Die Farbe, worauf die gemeinen Leute eingeschränkt sind, ist schwarz oder blau, und ihr Anzug besteht immer aus baumwollenem Zeuge.

Die Chinesen scheeren sich die Köpfe. Ehemals war diese Gewohnheit nicht unter ihnen gebräuchlich, aber die Tartarn nöthigten sie dazu. Sie lassen nur einen kleinen Büschel auf der Spitze oder am Hintertheile des Kopfes stehen. Diese Haare trägt man gemeiniglich sehr lang und in einen Zopf geflochten. Im Sommer bedeckt man das Haupt mit einer pyramidenförmigen Kappe.

Leute von Stande tragen, wenn sie ausgehen, farbige Stiefeln von Atlas, Seide und Baumwolle, die weder Absätze noch Spitzen haben, aber sehr fest am Fuße anliegen. Im Hause trägt man eine Art von Pantoffeln, die von seidenen Zeugen gemacht sind. Ueber dieß trägt jeder gehörig angekleidete Chinese noch einen Fächer bey sich, den er nie vergißt.

Die Frauenzimmer tragen sehr lange Röcke, deren Farben in ihrer Willkühr stehen. Ihr allgemeiner Hauptschmuck besteht in verschiedenen Locken ihres Haares, zwischen welchen sie goldene oder silberne Blumen stecken. Junge Damen tragen auch eine Art von Krone oder Mütze, die

vinz zur andern herrscht eine Verschiedenheit im Dialekt, und unsere Cantonschen Bedienten verstanden nur mit vieler Mühe die Sprache der Chinesen in andern Theilen des Reiches. Und wenn diese Unähnlichkeiten in den sieben Provinzen, die wir durchreist haben, so auffallend sind, so finden sie wahrscheinlicherweise auch in allen andern Provinzen statt. Indessen haben die Häuser, so viel ich habe bemerken können, allenthalben dieselbe Bauart, man mag Tempel, oder Klöster, oder auch Privathäuser nehmen. 1795 d. 27. März.

In einer gewissen Entfernung umringten uns hohe Berge. Die Ebenen waren längs dem Flusse hin sehr niedrig und mit Rüben bebauet, und voller Gärten, worin alle Pfirsich- und Pflaumenbäume in der Blüthe waren, und worin einige Pompelmoesen standen. Ein wenig weiter hin trafen wir Fruchtbäume in

die aus Pappe gemacht und mit feinem Zeuge überzogen wird; der vordere Theil endigt sich über der Stirn in einer Spitze, und ist mit Perlen, Diamanten u. s. w. bedeckt. Der übrige Theil des Kopfs ist mit Blumen geschmückt, zwischen welche man kleine diamantne Nadeln steckt.

Die Füße erhalten die Frauenzimmer stets so klein, als sie bey ihrer Geburt sind.

Der Anzug einer tartarischen Dame ist von dem Anzuge einer chinesischen etwas verschieden. Sie tragen ein sehr breites Band um ihre Brüste herum, und ihr gewöhnlicher Hauptschmuck ist ein Hut.

Der Bauer trägt einen groben leinenen engen Rock, über welchen er ein baumwollenes Gewand wirft, das bis auf die Mitte der Schenkel herabgeht. Ein paar grobe Hosen, die oben bis an den Gürtel und unten bis an die Knöchel gehen, und ein paar Pantoffeln oder vielmehr Holzschuhe, die sich an den Fußzehen in einer scharfen Spitze endigen, die zurückgedreht ist, ist ihre ganze Bedeckung der Beine.

Der Uebersetzer.

1795. in großer Menge an, die dem Auge einen angenehm
d. 27. März. abwechselnden Anblick gewährten. Da das Land höher wurde, so traten Getraidepflanzungen an die Stelle der Erstern.

Wir fuhren an der Ostseite des Flusses hin, der breit war, aber doch nicht eben tief zu seyn schien. Um 5 Uhr fuhren wir vor dem Dorfe Ce-au-chan vorbey, das viele gute Häuser enthielt, unter welchen mehrere Distillirhäuser waren.

Eine Viertelstunde nachher fuhren wir vor Keau-san-chen vorbey, das einen sehr großen Umfang am östlichen Ufer des Flusses einnimmt. Man sieht hier mehrere Werkstätte zur Erbauung von Junken und anderer großen Fahrzeuge und Ladungen von Oehl, woraus man schließen muß, daß man dergleichen an diesem Orte schlägt. Am Flusse hin, der hier nach Südost läuft, ist dieser Ort fast ganz durch einen Wall von Quatersteinen verschlossen.

Hinter Keau-san-gen macht der Fluß eine große Krümmung, und richtet seinen Lauf nach West-Süd-West. Wir konnten daher unsere Segel wieder aufziehen, wodurch unsere Fahrt beschleunigt wurde. Da unsere Fahrzeuge von einer leichten Bauart sind, so laufen sie äußerst schnell. Wir hatten nicht nöthig, anzuhalten, um zusammen zu essen, weil unsere Fahrzeuge sich einander nähern können, ohne mit der Fahrt einzuhalten. Die Breite des Flusses erlaubt auch diese Annährung.

Die Fahrzeuge hielten nach 9 Uhr still, damit die Matrosen bis morgen ausruhen können.

d. 28. März. Mit Anbruch des Tages nahm man seine Zuflucht wieder zum Seile, weil der Wind, der nach Südwest übergegangen war, uns folglich entgegen bließ.

Das

Das Land war an beyden Seiten des Flusses, der ein wenig schmäler worden war, eben und das Erdreich fett. Auf den erhabensten Stellen stand herrliches Getraide, und auf den andern Rüben. Hierauf bekamen wir eine große Menge Fruchtbäume zu Gesichte, unter welchen man leicht den Pfirsichbaum an seinen Blüthen unterschied. Immer umgeben uns noch in einer gewissen Entfernung Berge, die aber dürr und leer waren. Man konnte kaum hin und wieder einige Sträuche gewahr werden. 1795 d. 28. März.

Um 6 Uhr schiften wir vor dem Dorfe Fou-yang vorbey, das wohl gebauet war, und das einen so angenehmen Schatten bildete, das es wie mitten unter Bäumen vergraben zu seyn schien. Es liegt nur in einer geringen Entfernung von dem Flusse.

Um sieben Uhr befanden wir uns im Angesichte eines Gartens, der unsere Augen eine halbe Stunde lang, die wir an ihn hinfuhren, erquickte. Unter den Bäumen stand schon große Gerste, die ohne Zweifel noch eher reif seyn wird, als die Bäume völlig ihren grünen Schmuck wieder erhalten, der ihr den günstigen Einfluß des Gestirns des Tages rauben und die Aehren gelb zu werden, verhindern würde. Diese Thatsache beweißt, welche Fortschritte hier der Ackerbau gemacht hat, und wie man alles mit Einsicht und Erfahrung zu verbinden weiß.

Um halb acht Uhr verschwanden die Ebenen auf der Nordseite des Flusses, der sich mehr nach Mittag wandte, und den Fuß der Berge berührte. Wir fuhren hier durch einen engen Arm durch, den er bildet, und der nach Westen zu geht. Eine halbe Stunde nachher sahen wir, wie sich die beyden Aerme wieder in einen einzigen vereinigen, nachdem sie eine mittel-

1795 d. 23. März. mäßig große Insel gebildet hatten. Diese ziemlich hohe, obgleich ebene und fette Insel ist ganz mit Maulbeerbäumen bepflanzt, zwischen welche man Gerste gesäet hat.

Drey Viertel auf 9 Uhr hatten wir das Dorf Tchi-long-chan gegen Norden, das zwar klein ist, aber doch gute Häuser von Backsteinen enthält.

Am Gebirge läuft eine ziemlich breite Ebene hin, die sich bis an das Ufer des Wassers erstreckt, und wie die andere Seite des Flusses mit Maulbeerbäumen bepflanzt ist. Die Einwohner scheinen sich also mit der Erziehung von roher Seide zu beschäftigen.

In Einem der Winkel des Thales, das ich so eben angeführt habe, steht am Ufer des Flusses ein kleiner quadratförmiger Thurm, der 7 Stockwerk hoch und von Werkstücken erbauet ist.

Um 10 Uhr fuhren wir vor einem gewöhnlichen achteckichten Thurme vorbey, der auch sieben Stockwerk hoch war. Er steht im Winkel eines Berges gegen Nordwest nach dem Ufer des Flusses zu. Sein Dach so wie seine Zierrath von gegossenem Metall sind eingestürzt. Die Spitze dieser Zierrath aber ragt noch über den Gipfel des letzten Stockwerks hinaus.

Eine halbe Stunde nachher dreheten wir uns um das äußerste Ende eines Berges, das voller steiler Felsen war, und langten vor der Stadt Fu-yan-chen an, wo wir anhielten, um uns mit Lebensmitteln zu versorgen.

Diese mittelmäßig große Stadt scheint gut gebauete Häuser zu haben. Sie liegt am nördlichen Ufer des Flusses, der ihren Wall bespielt, und den man den Krümmungen der Stadt, in dem diese über

die

die Berge weggeht, folgen sieht. Ein Theil der Einwohner beschäftigt sich mit Verfertigung von weißen Nam-kings. 1795 d. 28. März.

Auf unserer Fahrt bemerkte ich, daß der Fluß verschiedene Arme bildet, die nach Nordost zu laufen, zwischen welchen sich mehrere ebene Inseln von einem thonichten Boden befinden. Uebrigens geht die Richtung des Flusses am öftersten nach Südwest, und folgt den zwey Reihen von hohen Gebirgen, die sich immer mehr einander zu nähern scheinen, je weiter man vorrückt.

Die Stadt Fu-yan-chen verließen wir um 11 Uhr wieder, die, wie ich schon gesagt habe, von der einem Seite von einem breiten westlichen Arme des Flusses bespielt wird, über welchen eine prächtige steinerne Brücke mit drey gleichen Bogen geht. In den Nebenpfeilern dieser Brücke sind in Gestalt eines Thores zwey andere kleine Bogen, um dem Wasser mehr Abfluß zu verschaffen, wenn es bis zu dieser Höhe steigt. Ich habe schon den 21. Febr. eine ähnliche Brücke erwähnt, und dieß sind die beyden einzigen, die ich von der Bauart angetroffen habe.

In einer gewissen Entfernung von Südwesten gewährt die Stadt einen herrlichen Anblick. Hinter ihr erblickt man die Berge, und sieht ihre mit Gyps angestrichenen Häuser. Im Winkel von Osten bemerkt man innerhalb des Umfanges ihrer Mauern einen sehr hohen Felsen, auf dessen Seite und auf dessen Gipfel mehrere Häuser stehen und Baumgärten liegen, die der schon erwähnte Thurm beherrscht. Wenige Städte geben ein Gemählde, das dasjenige zu übertreffen im Stande sey, das mich in diesem Augenblicke beschäftigt.

Nach-

1795 d. 28. März. Nachmittags wehete für uns ein günstiger Nordwind. Wir zogen das Segel auf, und seine Unterstützung beschleunigte unsere Fahrt, die nach Süden gerichtet war. Nach Osten zu trift man keine Ebene mehr an, und die Berge rückten bis an das Ufer des Wassers vor.

Um 3 Uhr befanden wir uns im Angesicht des Dorfes Tan-tcha-coo, das zwar klein, aber artig ist, und dessen Häuser von Backsteinen sind. Es liegt am Fuße des Gebirges zwischen einer unzähligen Menge von Bäumen aller Art und in einer gewissen Entfernung von dem westlichen Ufer des Flusses in einer sehr vortheilhaften Lage.

Kurz nachher, als wir dieses Dorf verlassen hatten, wurde die Ebene wieder von Bergen verdrängt, die sich um vier Uhr wieder zu entfernen anfiengen, um wiederum einer großen Ebene an der nämlichen Westseite Platz zu machen.

Um 5 Uhr trafen wir in einem andern ziemlich schönen Dorfe ein, das wiederum am westlichen Ufer stand. Hinter dem Dorfe liegt ein ziemlich tiefes Thal zwischen zwey Bergen, die ganz mit Frucht- und andern Bäumen bedeckt sind. Auf einmal wurde jetzt der Fluß wieder breiter, und machte gegen den Eingang dieses Thales im Westen eine Krümmung, die ihm davon entfernte.

Im Angesicht des Dorfes steht auf der Ostseite des Flusses ein anderes Dorf, das eine artige Lage unter Bäumen und einen ziemlich großen sorgfältig unterhaltenen Tempel und große Häuser von Backsteinen hat. Dieses Dorf heißt Liou-cha-pou.

Weiter hin fuhren wir wiederum auf der Westseite vor einem ziemlich artigen Weiler vorbey, der

am Fuße des Gebirges lag, Sam-chan hieß, und viele ansehnliche Häuser enthielt. 1795 d. 28. März.

Um 6 Uhr erreichten wir das Dorf Ein-tien, das in einem Thale lag und Bäume beschatteten, und um sieben Uhr machten wir halt, um bey einer Hauptwache und bey einem steinernen Triumpfbogen, der auf einer erhabenen Spitze des Flusses stand, eine Mahlzeit einzunehmen. Als diese geendigt war, setzten wir unsere Reise bis um 10 Uhr fort, wo wir wieder halt machten, damit unsere Leute der süßen Nachtruhe genießen können.

Mit Tagesanbruch fuhren wir wieder ab, und d. 29. März. langten um halb sechs Uhr vor dem Dorfe Fong-ci-quan an, das auf der Ostseite lag. Hier theilt sich der Fluß in zwey Arme. Wir folgten seinem westlichen Arme, der nach Verlauf von 5 Minuten uns zum Dorfe Tong-tchou brachte, wo sehr viele Bäume standen.

Ein wenig nach 6 Uhr hatten wir auf der Ostseite das Dorf Ouong-tsan vor uns, das eine angenehme Lage am Ufer des Flusses hat, dessen beyde Theile sich wiederum hier vereinigen und nur ein Bette haben.

Noch vor sieben Uhr gieng unsere Fahrt an den beyden Dörfern Tay-tchi und Tsy-tchi hin; das Eine liegt an der Ost-, das Andere an der Westseite. Das Erstere ist groß, wohl gebauet, liegt am Flusse hin, dessen Ufer an diesem Orte ziemlich hoch ist. Das zweyte ist weniger groß und mit dicken und alten Bäumen umringt.

Ein Viertel auf 8 Uhr trafen wir im Dorfe Tay-pou ein, das auf der Ostseite liegt. Zwischen seinen schönen Häusern stehen Frucht- und andere Bäume,

mit

1795 mit welchen die weiße Gypsfarbe, womit sie angestri-
d. 29. März. chen sind, einen bezaubernden Contrast macht.

Der Fluß hat an diesem Orte eine geringe Tiefe, und liegt auf seinem Boden voller Kiesel. Die Beschaffenheit seiner Ufer verändert sich an beyden Seiten von Zeit zu Zeit. Manchmal sind sie steinicht oder felsicht, am öftersten platt und eben. Das Land ist im Allgemeinen gut mit Getraide besäet, und mit Gärten geschmückt, wo man auch Bäume findet, die keine Früchte tragen. Aus dieser einfachen Skitze kann man sehen, wie angenehm und jeden Augenblick abwechselnd eine Ansicht ist, deren Interesse die Berge im Hintergrunde des Gemähldes erhöhen.

Drey Viertel auf 8 Uhr hatten wir im Osten den Weiler Tsy-pou, der auf einem Hügel am Ufer des Flusses liegt. Auf der Westseite steht das Dorf Ti-ou-li-tchou, das man kaum vor dem Bäumen, die es bedecken, sehen kann.

Um 8 Uhr fuhren wir vor einem artigen Wasserfall vorbey, der ohngefähr acht Fuß hoch von den Felsen herabstürzte, und mit Getöß sein Wasser, das aus den Bergen kommt, mit dem Fluß vermischte. Ein wenig weiter hin sahen wir mitten im Flusse ein Felsenbette, das drey Fuß über dem Wasser hervorragte.

Funfzehn Minuten nachher fuhren wir längs dem Dorfe Pay-pou hin, das im Osten auf einem erhöheten Ufer liegt, und in dessen Nähe man eine große und schöne Pagode sieht. Um halb 9 Uhr trafen wir im Osten zwey große Ziegelscheunen, und im Westen das kleine Dorf Ou-nie-khan an, das, obgleich klein, ein schönes Aeußeres hat. Kurz darauf gelangten wir zu einem andern weniger kleinen Dorfe, Namens

mens Tcheou-tou-song. Hier weidete eine große Menge Hornvieh auf den Wiesen, die an den beyden Ufern des Flusses liegen. 1795 d. 29. März.

An diesem Orte theilt sich der Fluß wiederum in zwey Arme. Wir schlugen den Westlichen ein, und richteten unsern Lauf nach Südwest.

Um halb 10 Uhr fuhren wir vor der Pagode Kiou-te-song vorbey, die im Winkel eines Berges liegt, der sich am Ufer des Flusses befindet. Ihr Aeußeres ist gut erhalten: an dem Wege, der dahin führt, stehen Bäume, und die Pagode selbst ist mit Tannen umringt. Zwischen diesem und einem andern Berge, der gleich auf ihn folgt, befindet sich ein kleines Thal, das voller Baumgärten und anderer Flecken ist, die mit einem solchen Ebenmaß bepflanzt sind, daß sie einen eben so herrlichen Anblick als ein Garten gewähren.

Kurz vor zehn Uhr langten wir an der Stadt Tong-lu-chen an, die am Ufer des Wassers in einer großen Ebene liegt, die zwey Berge begränzen. Sie ist ziemlich groß, und hat gute von Backsteinen erbauete Häuser, die mit Gyps angestrichen sind, und scheint im Ganzen lebendig und artig zu seyn. In ihrem nordwestlichen Winkel sieht man einen ziemlich merkwürdigen Felsen, dessen Gipfel mit Cedern und andern immer grünen Bäumen bedeckt ist. Mitten unter diesen Bäumen steht eine Pagode, die Tong-ching-chun heißt, und ein Kloster, das Priester oder Mönche bewohnen, die sich verheurathen, aber sich den Bart wachsen lassen: die Chinesen nennen sie Thau-cie. Am Tempel, der dem Thou-ti geweihet ist, steht ein schmaler sechseckichter und sechs Stockwerk hoher Thurm. An seiner ganzen Länge hinauf trägt

1795 trägt er Spuren von dem Blitze, der ihn sehr beschä-
d. 29. März. digt zu haben scheint. Die beyden Berge ziehen auf derselben Seite das Auge auf sich, während sie von der Wirkung der Bäume, die in großer Menge vor der Stadt auf der Westseite des Flusses stehen, auch gefesselt werden.

Sobald als wir durch diese Stadt hindurch und eine kleine Strecke darüber hinaus waren, ließ unser erster Führer nach dem westlichen Ufer zu steuern, wo wir an einem Orte still hielten, der zu seiner Aufnahme zubereitet war. Unsere Fahrzeuge folgten ihm dahin nach, und verweilten daselbst bis ein Viertel auf vier Uhr Nachmittags. Während dieser Zeit überreichte man uns sowohl Erfrischungen als Lebensmittel; hierauf brachen wir wieder auf, und trafen eine Viertelstunde nachher auf der Ostseite den Weiler Ou-ouaa an, der zwar klein ist, aber schöne Häuser durch die Bäume hindurch sehen ließ, die durch die Schönheit ihres Laubes, und durch die lebendigen Schattirungen ihrer Blüten noch mehr ins Auge fallen. Mit Getraide besäete Felder umringen diesen Ort.

Den ganzen Tag über erregte die östliche Seite durch die allmählige Wiedererscheinung aller Reize der schönsten Landschaft unser Interesse. Die Bewohner dieser Orte müssen in einem glücklichen Wohlstande leben, weil man kaum eine Wohnung findet, die nicht dieser Meynung entspricht, und die nicht durch den Reichthum verschönert worden sey.

Halb 5 Uhr stießen wir auf der Ostseite auf den Weiler Nayen-thau, wobey man eine Hauptwache sieht. Dieser Weiler liegt am Flusse hin, und hat nette Häuser; um die hintersten derselben stehen viele Bäume herum.

Der

Der Fluß hatte durch seine geringe Tiefe unsere Fahrt schon aufgehalten: um halb 6 Uhr aber verlohr er plötzlich die Hälfte von seiner Breite, ohne tiefer zu werden. Hier bemerkte ich eine auffallende Schnelligkeit in seinem Laufe, da er bisher ohne alle Geschwindigkeit zu laufen geschienen hatte; dieß rührte ohne Zweifel daher, daß wir uns jetzt in der trockensten Jahreszeit befinden, und weil die Breite seines Bettes dem Wasser nur eine geringe Ausbreitung läßt. 1795 d. 29. März.

Um 6 Uhr machten wir halt, um die Abendmahlzeit einzunehmen: hierauf reisten wir wieder ab, und nachdem wir bis 9 Uhr gefahren waren, hielten wir still, damit unsere Matrosen sich von ihren Strapazen erholen konnten.

Abends und beym Einbruch der Nacht regnete es.

Der Anbruch der Morgenröthe war das Zeichen zu unserer Abreise. d. 30. März.

Wir fuhren bis dahin, wo der Fluß so zu sagen ein Durchgang zwischen zwey Ketten von hohen Gebirgen wird. Ob er schon beträchtlich breiter worden war, so konnte man doch nur in seiner Mitte fahren, d. h. es blieb kaum ein Fuß tief Wasser unter unsern Fahrzeugen. In seinem übrigen Bette gieng es nicht zwölf Zoll über die großen Steine seines Bodens hinweg. Unsere Fahrt gieng außerordentlich langsam, weil unsere Fahrzeuge an mehrern Stellen auf den Grund stießen.

Bey Sonnenaufgang waren wir an einem Orte angelangt, wo wir uns zwischen Bergen, die, obgleich Felsen, dennoch mit Kräutern und mit Buschwerk bewachsen sind, wie eingeschlossen befanden. Hier und da stehen auch Bäume, die manchmal bis

1795 auf ihren Gipfel steigen, obgleich der größte Theil
d. 30. März. derselben ganz unten steht. In den Zwischenräumen aber und in den kleinen Thälern, die sich zwischen diesen Bergen befinden, wachsen die Bäume in solchem Ueberflusse, daß sie kleine Gehölze und Büsche bilden, deren Anblick zum Gefallen geschaffen ist.

Um halb sieben Uhr kamen wir zur ersten Krümmung, die diese Durchfahrt macht, und wo die Gebirge eine große Oefnung oder einen Ausgang nach Osten haben. In diesem Zwischenraum liegt an das Gebirge gelehnt, nahe an einer Hauptwache, der Weiler Lou-ci, der von Backsteinen gut gebauet ist, und dessen Häuser an verschiedenen Punkten zerstreuet sind und bis in die Mitte des Passes gehen.

Um sieben Uhr fuhren wir vor einer sehr alten kaiserlichen Pagode vorbey, die zwar klein ist, aber an ihrer Vorderseite drey steinerne Triumpfbogen und mehr als ein Dutzend andere steinerne Denkmähler hat, die voller Inschriften sind. Diese Pagode heißt Kiou-eu-tay, und hat beynahe gerade an dem Punkte, der ihr in den Gebirgen und ihrem Gipfel entgegen steht, zwey nackte Felsen, die durch einen großen Zwischenraum von einander getrennt sind. Auf der platten Oberfläche des Gipfels dieser beyden Felsen stehen zwey Pavillons, deren Dächer sogar von Werkstücken sind, damit sie dieselben mit Erfolg gegen die Wirkung der Zeit schützen. Alles zeigt, daß sie seit Jahrhunderten gegen dieselbe kämpfen.

Je weiter wir gegen Mittag kamen, desto mehr verliehrt das Grün, das wir auf den Bergen gewahr wurden, von seiner Einförmigkeit, weil verschiedene Blumen mit einer Art von Eifersucht ihre Schattirung darunter zu mischen scheinen. Unter andern

fes-

fesselt vorzüglich eine Blüthe das Auge, die an einer Pflanze blüht, die sich an kleinen Bohnen einen Fuß hoch erhebt, die man deßhalb steckt, und so eine Art von rundgezogenem Gestäude bildet, woran ihre Blüthe schneeweiß glänzt. 1795 d. 30. März.

Um 8 Uhr befanden wir uns vor dem Weiler Ling-chu-y, der eine Hauptwache hat. Ling-chu-y liegt am Eingang in einen engen Paß, und im Winkel einer Krümmung, die der Fluß macht. Viele Bäume umschatten ihn, und kleine Stücken Land, die mit Getraide und Rüben bepflanzt sind, und die vor demselben liegen, geben ihm eine Heiterkeit, die die Pfirsich- und Pflaumenbäume, deren Blüthen eine herrliche Zierde für dieses ländliche Gemählde sind, noch zu erhöhen scheinen.

Im Angesicht von Ling-chu-y liegt noch ein anderer enger Paß, oder ein Thal, das völlig dem ersteren ähnlich ist, und wo drey oder vier steinerne Häuser stehen, die eine herrliche Lage haben.

Um 9 Uhr gieng unsere Fahrt vor dem Dorfe Pamp-haa vorbey, das ein gefälliges Ansehen und Häuser von Backsteinen hat. Es liegt südöstlich zwischen zwey Bergen angelehnt. In einem engen Passe, den diese unten am Dorfe zwischen sich machen, sieht man einen Bach und große Bäume.

Halb eilf Uhr hatten wir das Dorf Tsik-keiou auf der Südostseite, das wiederum in einem engen Passe am Abhange des Berges lag, und mit sehr hohen Bäumen bedeckt war. Um 11 Uhr befanden wir uns gegen den Weiler Passasie über, der wie Tsik-keiou, mit welchem er Aehnlichkeit hat, liegt.

1795 Hier fanden wir wiederum Fischer, die Vögel im
d. 30. März. Fischfange übten, so wie ich diesen schon am 26. Nov. beschrieben habe. *)

Zu Mittage sahen wir uns endlich am Ende der Durchfahrt von 70 Li, die man wegen ihrer Länge Sat-chap-li-long oder die Schlange von 70 Li nennt.

Ueber dieser Durchfahrt hinaus entfernen sich die Berge an der Ostseite, und wechseln wieder am Flusse hin mit niedrigen Ebenen ab. Wir brachten hier länger als anderthalb Stunden damit zu, uns eine Strecke von zwey oder drey Li lang gegen die Gewalt des Stromes zu schützen: denn der Fluß besaß eine so geringe Tiefe, daß man uns mehrmals über die Steine wegzog.

Halb zwey Uhr langten wir an einem schiffbaren Punkte an. Der Fluß war schmäler als vorher, sein Lauf aber war auch außerordentlich reissend; dieß machte die Arbeit den Ziehern sehr beschwerlich, weil sie immer verhindern mußten, daß der Strom nicht die Richtung des Fahrzeuges beherrschte. Das östliche Ufer des Flusses war breit und steinicht, und das angränzende Land hoch und ungleich. Alle Stellen, die nur angebauet werden konnten, waren mit Getraide und Rüben besäet: diese Letztern nahmen den größten Theil des Bodens ein, und gewährten durch ihre ver-

*) Die Vögel, die man dazu braucht, scheinen eine eigene Gattung des Pelekangeschlechtes auszumachen. Sie sind braun mit weißer Kehle, weißlichtem braungelblichtem Bauche, abgerundetem Schwanze, blauen Augensternen und gelbem Schnabel. Man zieht und dressirt diese nutzbaren Vögel in gewissen Provinzen, und von da aus werden sie durchs ganze Reich verführt.

Der Uebersetzer.

vergoldete Schattirung der Blüthen, womit sie ganz bedeckt waren, einen reizenden Blick. 1795 d. 30. März.

Um drey Uhr hatten wir auf der Südostseite das Dorf Chau-li-pou, das am hohen Ufer des Flusses hinliegt, und gute von Backsteinen erbauete Häuser hat.

Eine halbe Stunde nachher kamen wir zu einem andern Orte, an dessen Ufer man auf der Nordostseite einstweilen einen Triumpfbogen hatte errichten lassen, wo man einige 50 bewaffnete Soldaten in Parade stehen sah. Man begrüßte den Gesandten mit drey Salven, und machte während unserer Vorbeyfahrt Musik.

Ein wenig weiter hin trafen wir an Einem der Ufer einen sechseckichten Thurm von einer gewöhnlichen Gestalt an, der auf dem Gipfel eines hohen Berges stand.

Drey Viertel auf 4 Uhr befanden wir uns im Angesichte der Stadt Yen-tcheou-fou, wo wir anhielten, damit wir frische Lebensmittel einnehmen konnten. Zwey von unsern Herrn ergriffen diese Gelegenheit, einen Spaziergang in die Stadt zu machen; ich bemerke in dieser Rücksicht, daß man uns allenthalben eine solche Erlaubniß ertheilte. Sie brachten folgende Nachrichten von daher mit zurück:

Die Stadt ist ziemlich groß und gut gebauet: ihre Straßen sind mittelmäßig gepflastert, aber voll schöner Boutiken. Sie liegt in einem großen ganz von Bergen eingeschlossenen Thale, und an ihrer Westseite läuft der Fluß hin, der sich hier in zwey Arme theilt. Ihre Mauer geht an verschiedenen Punkten über Stellen hinweg, wo die Berge weniger hoch sind. Nirgends sieht man die Triumpfbogen in

1795 größerer Anzahl als hier: bloß in zwey Straßen zählt
d. 30. März. man mehr als zwanzig derselben. Dieses Kennzeichen von dem Aufenthalte einer großen Menge denkwürdiger Personen mischt ein Gefühl von Ehrfurcht in die Betrachtung des Ortes, den sie mit Recht berühmt gemacht haben.

In einer kleinen Entfernung von der Stadt steht ein kaiserlicher sechseckichter Pavillon, der zwar alt, aber dennoch schön ist, ein dreyfaches Dach hat, und den große Bäume umschatten; wo aber Mangel an Ausbesseruug den gänzlichen Verfall desselben sichtbar zu machen anfängt.

Gerade im Angesichte der Stadt steht auf einem mit immer grünen Bäumen, z. B. Fichten, Cedern und Cypressen, bepflanzten Hügel ein hoher sechseckichter Thurm. Er hat sieben Stockwerk, ist mit Gyps angestrichen, und gleicht einem andern Thurme, wovon ich schon gesprochen habe. Neben demjenigen, der mich in diesem Augenblicke beschäftigt, liegt auch unter Bäumen ein Kloster und ein großer Tempel. Welch Vergnügen genießt das Auge, wenn es auf dieser prächtigen Szene verweilt! An der Seite dieses Klosters entdeckte ich unten am Gebirge noch ein Kloster unter Bäumen.

Um sechs Uhr setzten wir unsere Reise wieder fort, und schlugen den südlichen Arm des Flusses ein, von wo aus man die ganze Stadt übersieht, die eine sehr schöne Wirkung hervorbringt. Um sieben Uhr machten wir halt, um zu essen; hierauf setzten wir noch eine Stunde lang unsere Fahrt fort, und hielten nachher die ganze Nacht über still.

Als wir zwischen den beyden Gebirgen angekommen waren, nahm der Fluß seine Richtung gänzlich nach Westen.

Wir

Wir brachen diesen Morgen um 5 Uhr wieder auf. 1795
Der Fluß war beynahe eben so breit als gestern; und d. 31. März.
an seinen beyden Seiten liefen gleichfalls hohe Berge hin: der Fluß und diese Berge waren bloß weiter von einander entfernt, weil sich immer an seinen beyden Ufern Ebenen befanden, wo der Boden niedrig war; so daß, wenn die Berge näher an das eine Ufer anrückten, das Andere stets eine Ebene darbot, worauf jeder kleine des Anbaues fähige Fleck Landes selbst bis an den Abhang der Gebirge mit Getraide besäet war, wo man manchmal eine Terrasse über der Andern angelegt hatte: dieß gewährte dem Auge ein sehr schönes Schauspiel.

Um 6 Uhr fuhren wir vor dem ziemlich großen Dorfe Tschap-piou vorbey, wo die Häuser gut gebauet und von Backsteinen waren. Es liegt auf der Mittagsseite des Flusses in einem geräumigen Passe, worin alte und große Bäume ihren Schatten verbreiten. Wir hatten ein Donnerwetter mit ein wenig Regen begleitet, aber das Ganze dauerte nur kurze Zeit. Ich hatte Gelegenheit zu bemerken, daß der Lauf des Wassers in diesem Flusse nicht immer einerley Geschwindigkeit hält. An manchen Orten ist der Strom sehr reißend, und an andern kann man ihn kaum gewahr werden. Ich konnte den Grund davon nicht ausfindig machen, da die Breite und die Tiefe des Flusses immer dieselben blieben, obgleich diese Verschiedenheiten stattfanden.

Um halb sieben Uhr gieng unsere Fahrt vor dem Weiler Than-na vorbey, der mehrere Häuser von Backsteinen enthält. Er liegt gegen Mittag am Fuße des Gebirges, und ist mit Bäumen angefüllt. Der untere Theil der Berge ist gemeiniglich mit Tannen und andern großen Bäumen bepflanzt, während ihre

1795 Gipfel mit andern verschiedenartigen bedeckt sind.
d. 31. März. Bau- und Brennholz sind eines der vorzüglichsten Produkte dieser Provinz, wo die Bäume, besonders in dem westlichen Theile, in großem Ueberflusse wachsen.

Um halb 9 Uhr erreichten wir Tay-ang, das an der Nordwestseite des Flusses liegt, und dessen Umfang ziemlich beträchtlich ist, und dessen Häuser mit Backsteinen, die mit Gyps angestrichen sind, erbauet sind.

Nach der großen Menge von Holz zu urtheilen, scheinen die Bewohner des Orts, so wie jene der meisten andern Orte, die wir die beyden letzten Tage über gesehen haben, mit Scheid- und Reißig-Holz, das man auf dem Flusse nach andern Orten verfährt, zu handeln: die hohen Punkte und die Berge liefern hier dergleichen Holz in ungeheurer Menge.

Beynahe im Angesichte von Tay-ang bilden am andern Ufer Bäume, mit Häusern von Backsteinen untermischt, einen artigen Weiler.

Eine kleine Strecke weiter hin wurde man ein wenig unterhalb dem Gipfel eines Berges, der sehr hoch war, einen senkrechten und nackten Felsen gewahr, der so weiß aussah, daß er ganz mit Gyps überdeckt zu seyn schien, wo man aber schwärzliche Spuren von Furchen sah, die der Herabsturz des Regens gemacht hatte. Alles hat das Ansehen von einer Masse von reinem Marmor.

Um 9 Uhr ließ sich ein starkes Donnerwetter hören, und es fiel ein starker Regen: wir mußten daher halt machen, bis der Sturm vorbey war. Ich bemerkte in diesem Augenblicke keine sichtbare Bewegung an dem Wasser des Flusses.

Ich warf absichtlich einige Stücken leichtes Holz aus meinem Fahrzeuge: aber weder dieß Mittel noch die

die Beobachtung anderer schwimmenden Gegenstände 1795
konnte mir die geringste Bewegung des Stromes sicht- d. 31. März.
bar machen.

Nach einer halben Stunde kam die Sonne wieder zum Vorschein, und wir setzten unsere Reise an der Südostseite des Weilers Maa-tcha-bau hin fort, der nahe an einer Hauptwache liegt, und gut gebauete Häuser hat, die theils am Flusse hin, theils im Hintergrunde eines kleinen schattichten Thales stehen.

Ein Viertel auf eilf Uhr langten wir an einer Stelle des Flusses an, wo drey Viertheile seiner Breite voller Pfähle standen, die so weit hineingetrieben waren, daß sie ganz gleich mit dem Wasser waren, oder nur sehr wenig über seine Oberfläche hervorragten. Das Wasser hatte hier einen schnellen Lauf.

Zu Mittage befanden wir uns vor dem Dorfe Chang-hau, das auf der Westseite des Flusses liegt, und ganz von Backsteinen erbauet ist.

Ein wenig weiter hin fiengen sich auf der Ostseite die Berge weit von dem Ufer zu entfernen und sehr breiten Ebenen Platz zu machen an. Der Fluß, der an mehrern Stellen sehr seicht war, machte wiederum unsere Fahrt sehr beschwerlich.

Halb zwey Uhr befanden wir uns vor dem Dorfe Thong-fou-tsa, und um 2 Uhr vor Thing-co-laa; alle beyde liegen auf der Ostseite, sind sehr groß und gut von Backsteinen erbauet. Im Angesichte des Letzten dieser beyden Dörfer steht das Dorf Ouing-hou-t'haa an dem westlichen Ufer des Flusses, von welchem sich die Berge vor diesem Orte ein wenig entfernt hatten; so daß, als wir hier anlangten, wir an beyden Seiten eine beträchtliche Ebene hatten, die voll angebaueter Felder und junger Bäume war, die ununter-

1795 brochen eine so herrliche und mannichfaltige Ansicht
d. 31. März. gewährten, als man nur in Europa finden kann.

Nachmittags fieng es sowohl wieder zu donnern als zu regnen an, und dieß dauerte bis 5 Uhr.

Es war noch nicht 3 Uhr als wir an einem Punkte des Flusses anlangten, wo seine Geschwindigkeit in einer Stunde wenigstens sechstausend Toisen betrug: wir hatten auch trotz der vereinten Wirkung des Seils, des Segels und der Stange, deren sich unsere Matrosen bedienten, alle Mühe, dieß Hinderniß zu besiegen. Endlich erreichten wir unsern Zweck. Eine solche Verschiedenheit in der Bewegung des nähmlichen Flusses setzte mich in großes Erstaunen, und Niemand konnte mir die Ursache davon angeben, die meine eignen Einsichten nicht erforschen konnten.

Um 4 Uhr trafen wir am Ende dieser Art von Strombette ein, und da uns der Wind günstig war, so segelten wir sehr schnell.

Bald nachher fuhren wir queer vor einem schönen sieben Stockwerk hohen Thurme vorbey, der auf der Ostseite auf einem hohen Hügel stand.

Nicht weit von hier reisten wir vor dem Dorfe Tchau-fou-thaan vorbey, das sehr groß ist, und unter Bäumen am östlichen Ufer hinliegt. Fast alle Häuser waren von Backsteinen erbauet und mit Gyps angestrichen, und die Gebirge machten hinter ihm in der Ferne eine schöne Wirkung.

An der entgegengesetzten Seite am westlichen Ufer steht ein großer, breiter und runder Felsen, der aus einem einzigen Stücke besteht. Vorwärts vor dieser Masse ist eine Pagode, und in einer geringen Entfernung, aber tiefer ins Land hinein ein schönes Dorf,

das

das Kieou-then heißt, und sich weit auf der ange- 1795
bauten Ebene hin erstreckt. d. 31. März.

An dem Punkte, wo wir uns jetzt befanden, hatte der Fluß eine große platte Sandbank oder eine kleine Insel gebildet, an deren jeder Seite man hinschiffen konnte.

Um halb 5 Uhr giengen wir durch das große Dorf Tcha-ou-vou, denn der Fluß zerschneidet es in zwey Theile, die gut gebauet und voller Bäume stehen.

Um 5 Uhr hatten wir auf der Ostseite ein anderes Dorf, das Hou-pou heißt, und eine Viertelstunde nachher langten wir auf der Ostseite in Nipou an, das auf einer kleinen Anhöhe am Ufer des Flusses steht. Nipou ist ziemlich groß, und in seiner Richtung auf der Ebene hin liegt wiederum ein Dorf, das sich durch seine Schönheit auszeichnet, und durch herrliche Getraidefelder verschönert wird. An den Ufern lag längs Nipou hin eine große Menge von Fahrzeugen, woraus man sieht, daß dieser Ort Handlung treibt.

Ungefähr zweyhundert Toisen gegen Mittag von Nipou liegt wiederum am Abhange eines Hügels ein schönes Dorf, das Tsay-pou heißt, und zwischen beyden Orten sieht man am Ufer des Flusses ein schönes Landhaus. Am östlichen Ufer des Flusses bemerkt man überdieß noch ein anderes großes Dorf unter Bäumen, das Tong-pu heißt.

Mit Sonnenuntergang fuhren wir vor einem prächtigen Wohnhause vorbey, das auf der Ostseite liegt und einem reichen Manne gehört. Es besteht aus mehrern schönen Gebäuden, wo der weiße Gypsanstrich noch mehr durch den Kontrast erhöhet wird, daß man die Einfassung schwarz angestrichen hat.

Eines

1795 Eines von diesen Gebäuden ist drey Stockwerk
d. 31. März. hoch, und jedes von den obern Stockwerken hat vier Fenster, die auf den Fluß gehen, welches in China ein äußerst seltenes Schauspiel ist, wo die Häuser von außen nur Mauern ohne Oefnungen haben, und wo die Zimmer alles Licht im Innern vermittelst der Höfe erhalten. Die Nähe dieses Wohnhauses am Wasser, seine ein wenig erhöhete Lage, der Schatten, der sich daselbst verbreitet, alles trägt dazu bey, daß es zum reizenden Aufenthalte wird.

Um sieben Uhr befanden wir uns im Dorfe Thie-pou, das ziemlich groß ist, und auf der Westseite des Flusses liegt. Eine halbe Stunde nachher erreichten wir die Stadt Lon-ki-chen, wo wir halt machten, um unsere Mahlzeit einzunehmen, während welcher Zeit man Lebensmittel für uns auf Morgen herbeyschafte. Diese Stadt steht in dem Rufe, daß sie die besten Schinken im ganzen chinesischen Reiche liefere. Ich ließ mir einige kaufen, die wenigstens dem äußern Ansehen nach diesen Ruf nicht Lügen strafen.

Ich bemerkte den heutigen Tag über einiges Hornvieh, das an verschiedenen Orten zum Vorschein kam, woraus ich schloß, daß die Bewohner dieses Theils desselbigen nicht ganz beraubt seyn müssen.

Wir brachten die Nacht zu Lon-ki-chen zu.

---

den 1. April. Mit Tagesanbruch verließen wir die Stadt, die aus einer gewissen Ferne eine Art von Ansehen hat. Sie liegt am Fuße eines Berges, an dessen Seite auch einige von ihren Häusern emporsteigen, und sie befindet sich in einem Winkel, den der Fluß durch einen Arm bildet, den er wieder aufnimmt, und der

von

von Südost kommt. Am südlichen Ende der Stadt steht auf einem Hügel ein hoher, aber alter Thurm, aus dessen sieben Stockwerken man noch sehen kann, daß er schön gewesen ist, ob er gleich hinführo nichts weiter als eine Ruine vorstellt. 1795 den 1. April.

In der Nacht hatte es zu regnen angefangen, und der Regen dauerte nach Tagesanbruch immer noch fort.

Eine halbe Meile von der Stadt Lan-ki-chen steht auf der Westseite ein isolirter langer und schmaler Berg, an dessen Fuße der Fluß hinläuft. Das umliegende Land ist alles eben und ganz mit Getraide besäet: die übrigen gebirgichten Theile liegen in grösserer Entfernung.

Am westlichen Rande des isolirten Berges liegt das schöne und große Dorf You-ouing-chan, dessen Häuser von Backsteinen erbauet sind, die an Schönheit jene von der Stadt übertreffen, die wir so eben verlassen haben; und diese Stadt würde den nämlichen Nachtheil haben, wenn man sie im Allgemeinen mit den Dörfern vergliche, die wir gestern angetroffen haben.

Um halb sieben Uhr hatten wir auf der Ostseite das Dorf Tcheou-ping-pou, und auf der entgegengesetzten Seite Tchau-ming-chan; alle beyde verriethen äußerlich eine Art von Wohlstand.

Kurz darauf sahen wir wiederum auf der Ostseite in einer gewissen Entfernung im Land ein artiges Dorf, Namens Tsy-ming-chan, das rund herum mit Ackerland umgeben ist, und das zwischen seinen Häusern Bäume hat.

Ein Viertel auf 8 Uhr fuhren wir längs einem Orte hin, der Nam-tcheou-ping-pou heißt, auf der Ost-

1795 Ostseite auf einem erhöheten Ufer liegt, dem die Häu-
den 1. April. ser, die ihn umgeben, ein sehr gutes Ansehen geben, wovon mehrere groß und selbst zwey Stockwerk hoch sind.

In der Provinz Tché-kiang, worin wir uns jetzt befinden, sind alle Getraidefelder regelmäßig in Form eines Bretspiels bepflanzt, und man thut mehrere Saamenkörner in ein und dasselbe Loch. Diese Einrichtung giebt den Feldern ein prächtiges Ansehen, wenn das Getraide schon einen Fuß hoch ist, und alle Kennzeichen an sich trägt, daß die Erndte reichlich ausfallen werde.

Die Chinesen zeigen also von allen Seiten, daß sie in der Ackerbaukunst in nichts den Europäern nachstehen; und sie haben noch den Vortheil, daß sie Jahrhunderte anführen können, seitdem sie diese Kunst auf einen Grad von Vollkommenheit gebracht haben, während man bey uns nur seit einigen Jahren alte Methoden, und im allgemeinen sogar mit geringem Erfolge zu verbessern angefangen hat, weil die Pächter an dem Gewöhnlichen hängen, durch das Beyspiel ihrer Vorfahren wie beherrscht werden, und hartnäckig bey dem Alten bleiben. Vergeblich beweißt man ihnen, daß gewisse Veränderungen sowohl in der Ackerbaukunst als in der Viehzucht vortheilhaft sind, aber dennoch lassen sie sich nicht davon überreden.

Dieß erinnert mich an eine Thatsache, die mich selbst betrifft, und die ich den Leser bitte, mir zu erlauben, hier einzuschalten:

Vor einigen Jahren wurde der Ackerbau, und alles, was zur ländlichen Wirthschaft gehörte, auf meinem Landhause Haare, das in der Provinz Guel-

dern in den vereinigten Provinzen liegt, von Leuten 1795
in meinem Dienste betrieben, die unter meiner An- den 1. April.
leitung meinen eignen Plan ausführten. Alle meine Nachbarn bemerkten und gestanden sogar ein, meine Methode in der Behandlung des Rindviehs verdiene den Vorzug vor der Ihrigen, weil meine Kühe im Winter eben so gut aussähen, und eben so viel Milch gäben als im Winter. Ich setzte zu diesen einleuchtenden Beweisen noch den hinzu, daß, da mein Gewinn größer worden sey, er auch wieder alle Kosten deckte, die meine neue Einrichtung erfoderte, allein trotz so vieler Beweise, und trotz der Wirkung, die man von dem Antriebe des Eigennutzes erwarten konnte, entschloß sich doch Niemand, meinem Beyspiele zu folgen.

Vor 8 Uhr erreichten wir das Dorf Kiou-ming-chan, das in einer geringen Entfernung vom westlichen Ufer des Flusses liegt, und sehr gut unterhalten zu seyn scheint.

Hinter diesem Dorfe sieht man wiederum auf derselben Seite Berge, die eben nicht hoch sind, bis an das Ufer gehen, und uns eine Stunde lang nicht verlassen haben.

Die Ebenen sind weniger mit Bäumen bepflanzt als gestern.

Um 9 Uhr fuhren wir vor dem Dorfe Thiou-see-oo vorbey, das wie das vorige in Beziehung auf den Fluß dieselbe Lage, und auch ein gutes Aussehen hatte.

Um 9¼ Uhr hatten wir das Dorf Fi-tcho-ouang auf der Ost-, und Tau-tchi-hong auf der entgegengesetzten Seite. Alle beyde sind erträglich groß und gut gebauet.

Eine

1795 den 1. April. Eine Viertelstunde nachher stand auf der Westseite das lange Dorf Ou-tcha-u, das mehrere Abtheilungen am Flusse hin macht, und das gute Häuser hat, die aus Backsteinen erbauet sind.

Um 10 Uhr trafen wir in einer geringen Entfernung von dem Ufer auf der Ostseite den großen und schönen Ort Lau-pou an, dem die vielen Bäume noch mehrere Reize geben. Am Ufer des Flusses steht eine Hauptwache.

Kurz darauf theilte sich der Fluß in zwey Arme, und bildete eine ziemlich hohe Insel, die an einigen Stellen angebauet war, und an deren Ende wir nach einer langen halben Stunde eintrafen.

Das Flußbette war immer noch mit Kieseln angefüllt, die auch an den meisten Stellen an den Ufern hin in großer Menge lagen.

Um 11 Uhr kamen wir nach dem Dorfe Yu-chantchin, das im Westen auf einer Ebene in einiger Entfernung vom Flusse liegt.

Der Fluß trieb hier mehrere Reißmühlen.

Das Spiel dieser Maschinen, die aus einem Schöpfrade bestehen, begünstigt ein Wasserdamm, der sich über die Oberfläche des Flusses erhebt, und den Fall des Wassers vermehrt, so wie man es in der Provinz Kiang-si mit den Mühlen macht, von welchen ich am 4. Dezember gesprochen habe, und die mir Veranlassung gegeben haben, das zu sagen, was ich hier wiederhole, daß die Einfachheit der Arbeit dieser Maschinen ein glänzender Beweiß von dem Genie der Chinesen ist.

Um halb 12 Uhr fuhren wir vor dem Dorfe Than-caan und zu Mittage vor Nam-than-caan vor-

vorbey: alle beyde liegen auf der Westseite. Nahe bey dem Letztern steht eine Hauptwache an dem Orte, wo ein Arm, der von Westen kommt, sich in den Fluß stürzt. 1795 den 1. April.

Halb 1 Uhr befanden wir uns im Dorfe Yong-cong-chan, das eine Hauptwache hat; dieses Dorf liegt am östlichen Ufer, und ist ziemlich groß, kommt aber doch an Größe nicht denen gleich, die ich bisher genannt habe.

Um 2 Uhr trafen wir zu Fou-te-na ein, das wiederum auf der Ostseite liegt. Dieser beträchtliche Ort hat schöne Häuser von Backsteinen, wovon mehrere zwey Stockwerk hoch sind.

Am Flusse hin sieht man zehn Wassermühlen zum Reismahlen. Wahrscheinlicher Weise bringt man den Reis von andern Orten hierher, denn das Land liegt zu hoch, als daß man in der umliegenden Gegend viel Reis bauen könnte. Es gehn jetzt mehrere Mühlen: dieß bestätigt mich noch mehr in meiner Meynung, die ich über den Gebrauch dieser Maschinen geäußert habe.

Um 4 Uhr befanden wir uns vor dem ziemlich großen Orte Ou-tchin, der am östlichen Ufer liegt. Es kommt hier ein Arm von Südost, der sich mit dem Hauptbette vereinigt: da aber dieser Arm einen Brükkenzoll hat, so scheint er nicht schiffbar zu seyn. In Ou-tchin steht ein kleiner sechseckichter Thurm, der sechs Stockwerk hoch und sehr alt ist. Er hat noch Ueberreste von seiner ehemaligen Schönheit. Die Spitze, die von gegossenem Eisen, und mit solchen Zierraden versehen ist, wovon ich mehrmals gesprochen habe, verschönert immer noch seinen Gipfel. Uebrigens enthält dieser Ort nichts Bemerkenswerthes.

1795 Sieht man ihn in einer geringen Entfernung, so ge-
den 1. April. währt er einen ziemlich artigen Anblick.

Unsere Fahrt, die heute den ganzen Tag über meistentheils nach Süden gerichtet gewesen war, nahm hier auf einmal eine westliche Richtung.

Halb fünf Uhr hörte es auf zu regnen, und der Himmel wurde ganz hell.

Um 5 Uhr hatten wir im Norden das beträchtliche große Dorf Ou-pay-tcheou, das unter Bäumen liegt, und dessen Häuser von Backsteinen sind, die man nur in einer geringen Entfernung bemerkt, wo das Dorf am Flusse liegt. Fast gerade gegenüber steht auch ein schönes Dorf mit hohen Häusern, das You-lau-chan heißt.

Um 6 Uhr fuhren wir auf der Nordseite vor dem ziemlich großen Dorfe Tchit-tou-haan vorbey. Hinter ihm sieht man nach der Ebene hin auf einem Hügel einen schmalen sechseckichten 7 Stockwerk hohen Thurm. Zwischen diesem Dorfe und You-lau-chan vereinigen sich zwey Arme mit dem Flusse: der Eine kommt von Nordwest, der Andere von Süden.

Eine kleine Strecke über Tchit-tou-haan hinaus sieht man wiederum einen andern breiten Arm in denjenigen fallen, worauf wir uns befinden, und der einer solchen Richtung folgt, daß der Fluß und dieser Arm nur durch eine schmale Landzunge, die theils überschwemmt ist, von einander getrennt sind. Man hätte anfänglich vermuthen sollen, daß sich beyde Arme mit einander vereinigen würden: allein ich wurde vom Gegentheile überführt, indem ich eine kleine Schaluppe beobachtete, die auf dem andern Arme hinfuhr, wo man eine Stange brauchte, um längs der Erdzunge hinzurudern.

Ein

Ein wenig weiter hin machten wir halb 8 Uhr halt, so wohl um zu essen als zu übernachten. 1795 den 1. April.

Den heutigen Tag über haben wir bloß Ebenen und Felder gesehen, die ganz, theils mit Gerste, theils mit Rübsamen besäet waren, der schon reif zu werden anfieng.

Man bemerkt leicht, daß wir jeden Tag in ein sanfteres Klima kommen. Seit einer Woche ist dieser Unterschied groß. Der Boden scheint hier vortreflich zu seyn.

Heute war die Schiffahrt auf dem Flusse weit bebeschwerlicher, weil sein Lauf im Allgemeinen ungestümer war, und weil an mehrern Stellen, wo er seichter wurde, diese Schnelligkeit noch beträchtlich zunahm. Dieses doppelte Hinderniß setzte sich uns entgegen, als wir den Fluß hinabfuhren; überdieß machte der kalte Regen den Ziehern die Arbeit noch beschwerlicher.

Mit Tagesanbruch reisten wir wieder ab. Wir den 2. April. wurden am Seile gezogen; aber durch ein kleines Segel unterstützt. Der Wind kam von Osten, und erlaubte uns den Gebrauch desselben, weil wir nach Westen fuhren. Es war trübes Wetter, und ein feiner Nebel machte die Luft kalt.

Um sieben Uhr fuhren wir am südlichen Ufer des Dorfes Than-caan hin, das dicke Bäume verbergen, und in dessen Nähe man nicht weit vom Wasser einen mittelmäßig hohen sechseckichten Thurm mit 7 Stockwerken sieht.

Gegen Mittag liegt ein großer Weiler, an welchen mehrere Ziegelscheunen stoßen. Am Flusse hin bekommt man von Zeit zu Zeit Wassermühlen zu Gesichte, die alle zum Reismahlen bestimmt sind.

1795 den 2. April. Um halb sieben Uhr kamen wir nach Yac-tchin-san, einer Art von Vorposten der Stadt Long-you-chen. Er liegt im Winkel einer Erdspitze, die zwey Aerme des Flusses von einander trennt, während die Stadt selbst auf der Ebene in einer Entfernung von 5 Li liegt. Yac-tchin-san ist ziemlich groß. Wir machten daselbst halt, um Lebensmittel einzunehmen. Halb zehn Uhr verließen wir es wieder. Dieser Ort scheint einen großen Holzhandel zu treiben.

Beynahe im Angesicht desselben liegt auf der Nordseite des Flusses das Dorf Tsa-yu, das ziemlich groß ist, und sich in einem guten Zustande befindet.

Ein wenig nach zehn Uhr hatten wir am nördlichen Ufer des Flusses eine kleine Kette von Bergen, die eben nicht hoch waren. Der Fluß theilt sich hier in zwey Arme, die sich weiter hin gegen Westen wieder mit einander vereinigen, nachdem sie einige Inseln gebildet haben.

Nicht weit von dem Orte, wo die beyden Arme sind; fanden wir das Dorf Tchen-pien-tioun, wo wir unglaubliche Mühe hatten, um über einen Winkel hinaus zu kommen, obgleich ein günstiger Wind unsere Segel anschwellte, und das Seil uns beystand, denn die Gewalt des Stroms war uns gänzlich entgegen. Der Regen hatte den Fluß angeschwellt, und seinen ungestümen Lauf vermehrt.

Um halb 12 Uhr genossen wir den Anblick des schönen Dorfes Tein-tia-t'haan auf der Mittagsseite. Eine Viertelstunde darauf zog ein anderes schönes Dorf auf der Nordseite unsere Augen auf sich. Es heißt T'hing-tan-uum.

Kurz vorher bemerkte ich zwey Thürme, die sich in einer großen Ferne auf der Ebene, der Eine im

Süd-

Südost, der Andere aber im Süden zeigten. Man sagte mir, der Erstere stehe in der Stadt Long-pou-chen, die ich so eben genannt habe. 1795 den 2. April.

Auf den Ebenen auf der Mittagsseite standen eine große Menge Bäume, während die nördlichen vorzüglich zum Ackerbau und zu Fruchtbäumen bestimmt zu seyn schienen.

Halb ein Uhr fuhren wir vor dem Dorfe Long-chen-yen, und um 1 Uhr vor Tang-thou-ouang vorbey. Alle beyde lagen auf der Nordseite und sahen gut aus.

Nach einer weitern halbstündigen Fahrt befanden wir uns im Dorfe Yin-tchin, das an den beydeu Ufern hinliegt. Hier sah ich zum erstenmal ziemlich große Gärten, die ganz voll Orangenbäume standen.

Um 2 Uhr trafen wir in dem ziemlich großen Dorfe Nik-king-tchun-than ein, das auf der Nordseite ein wenig ins Land hinein vom Ufer des Flusses wegliegt, das hier sehr hoch und ungleich ist.

Eine Viertelstunde nachher kamen wir auf der Mittagsseite zu dem schönen Dorfe Tchong-ou, und auf der Nordseite zu dem großen Dorfe Ninn-gau-tchan. Dieses letztere liegt etwas von dem Ufer weg auf der Ebene.

An diesem Orte macht der Fluß große Krümmungen und mehrere Arme, die zwey kleine Inseln oder vielmehr zwey Sandbänke bilden. Der Strom ist auch sehr ungestüm.

Um drey Uhr hatten wir wiederum zwey schöne Dörfer an den Seiten des Flusses, nämlich im Süden Tsiang-si, und im Norden Nau-ka. Gegen

1795 den 2. April. Süden wurde die Ebene von kleinen Bergen und Hügeln durchschnitten, während sich wiederum weiter hin Berge zeigten.

Halb 4 Uhr fuhren wir an An-cin-tchy hin, das gegen Süden liegt, und von vielen Bäumen umringt ist. Eine halbe Stunde nachher hatten wir gegen Norden ein anderes Dorf, das Yan-ching-ouang heißt, aus vier Abtheilungen besteht, und schöne Häuser von Backsteinen enthält. Hier waren die kleinen Berge selbst auf der Südseite in geringer Anzahl, und räumten der Ebene einen größern Plan ein. Die Fahrt auf dem Flusse war immer noch wegen des heftigen Stromes und der Untiefen beschwerlich und unbequem.

Ein Viertel auf 6 Uhr befanden wir uns gegen dem Dorfe Chang-tong-chan über, das in einer kleinen Entfernung vom nördlichen Ufer eine artige Lage unter Bäumen hat. Funfzehn Minuten nachher erreichten wir das Dorf Ny-tchan-taa, das an und auf einem steinichten Hügel in gleicher Entfernung vom Ufer liegt. Zwischen diesen beyden Orten findet man am Ufer des Flusses eine ungeheuere Wiese; dieß ist die Erste von der Art, die ich auf meiner Reise angetroffen habe.

Kurz darauf langten wir einem Thurme gegenüber an, der 9 Stockwerk hoch und gut unterhalten ist, und den eine artige Spitze von gegossenem Metall ziert, die oben auf seinem Gipfel steht. Er befindet sich auf der Nordseite nahe am Ufer, und ist auf einen hohen steinichten Hügel erbauet. Sein Name ist Mang-tchan-thap. Er scheint der Aufenthalt einer Menge von Helden worden zu seyn, die man in seinen verschiedenen Theilen in Nischen sieht. Ein Theil des Dor-

Dorfes Ny-tchang-tau liegt am Fuße dieser Art von Felsen auf der Abendseite des Thurmes, und mischt in den Anblick dieses Letztern die Ansicht von seinen schönen Häusern, die angenehm von Bäumen beschattet werden. In der Nachbarschaft weideten eine große Menge Kühe, und gaben dem Gemählde noch Bewegung, in welchen sich der Anblick eines andern großen Theiles von demjenigen Dorfe mischte, das mehr gegen Westen liegt, und das dem Erstern in nichts nachsteht. 1795, den 2. April.

Ein Viertel auf sieben Uhr erregte ein anderer Ort von derselben Art, der in mehrere Theile abgetheilt und mit Bäumen untermischt war, meine Aufmerksamkeit. Er hieß Sang-chuou-tuang, und schien, wenn man ihn von dem Flusse aus in dieser Entfernung sah, seine schönen und großen Häuser deßhalb zerstreuet zu haben, damit sie desto besser in die Augen fielen.

Eine Viertelstunde nachher hielten wir an einem Orte an der Nordseite an, wo man große Ladungen von Holzkohlen einnimmt, die man von den Tannen in der Gegend herum brennt. Eine große Menge von dergleichen Bäumen nehmen die Theile ein, die an die Anhöhen und Berge stoßen. Zur Besorgung dieser Kohlen giebt es nur ein einziges Büreau, oder eine einzige Faktorey, die am Ufer des Flusses steht, wo sich die Kaufleute, die diesen Handel betreiben, aufhalten. Nachdem wir im Angesichte dieses Ortes eine Mahlzeit eingenommen hatten, setzten wir unsere Reise wieder fort.

Bald darauf fuhren wir vor einem Thurme vorbey, der demjenigen ähnlich war, den ich oben angeführt habe. Er heißt Tchien-ning-thap. Um Mitter-

1795 den 2. April. ternacht dauerte unsere Reise immer noch fort. Den heutigen Tag über haben wir an den beyden Ufern des Flusses eine große Anzahl Reismühlen zu Gesichte bekommen.

den 3. April. Kaum war der Tag angebrochen, als wir vor Kiou-tcheou-fou anlangten. Wir machten daselbst zwey Stunden halt, um Lebensmittel einzunehmen. Hierauf fuhren wir an der Stadt bis an ihr westliches Ende hin, wo wir wiederum eine halbe Stunde anhielten.

Die Stadt liegt gegen Mittag. Der Fluß, der sich in zwey Arme theilt, macht vor ihr eine schmale, aber lange Insel, die sich längs derselben hin erstreckt. Das Ufer, worauf der Wall erbauet ist, ist ungefähr fünf und zwanzig Fuß hoch. Im Angesichte des Flusses stehen zwey schöne Thore, außer welchen ich auch nichts habe bemerken können, weil der Wall eine Einfassung machte, die uns den Anblick von allem entzog. Die Stadt scheint übrigens von mittelmäßiger Größe zu seyn.

Ein Viertel auf sieben Uhr fuhren wir zwischen zwey Dörfern durch; das Eine lag auf der Südseite, und hieß Yat-san, das Andere auf der Nordseite, und sein Name war Tong-nian-yan; beyde hatten ein gutes Ansehen. Eine halbe Stunde nachher erreichten wir das kleine, aber schöne Dorf Hong-tchap-pa am nördlichen Ufer, und zugleich auf der Südseite, aber von dem Ufer abwärts, den nicht unbeträchtlichen Ort Ouong-tchun-thaan. Schöne und hohe Häuser, und eine große Anzahl von Bäumen gaben ihm ein herrliches Ansehen.

Nicht weit von hier fieng das Land gegen Süden hin uns kleine Hügel zu zeigen an: des Morgens hatten wir

wir auch dergleichen auf der Nordseite angetroffen, in welchen man sogar Steine brach. 1795 den 3. April.

Ein Viertel auf 8 Uhr genossen wir eine herrliche Aussicht in ein Thal, das gegen Süden lag, und das felsichte Hügel umringten, die aber des ohngeachtet der fleißige Chinese mit dem besten Getraide und mit den nützlichsten Sämereyen bis an den Gipfel besäet hatte, indem man eine Art von Terrassen angelegt hatte, die ich schon anderwärts erwähnt habe.

Das Thal selbst enthält alles, was eine Landschaft von einem großen Umfange darbieten kann: nicht einen Punkt von seiner Oberfläche hat man vernachlässigt. In den Anblick des schon unter einander verschiedenen Getraides mischt sich der Anblick einer großen Menge von Orangen- und andern Fruchtbäumen, deren Pracht einigermaßen mit den schönen Tannen und prächtigen Cedern in Harmonie steht, die man auf den Anhöhen erblickt. Um endlich in diesem bezaubernden Gemählde nichts zu vermissen, stürzt eine rauschende Cascade ihr Wasser von dem Gipfel eines Felsens in der Mitte des Thales herab, und das Auge, das bald die nackten Theile des Felsens, bald das Grün der Pflanzen, zwischen welchen sich diese wilden Punkte verbergen zu wollen scheinen, bald den neuen Contrast des Wassers, das beim Herabstürzen sich in weißen Schaum auflöst, erblickt, wird nicht müde, ein so mahlerisches Ganze zu bewundern, das kein anderer Ort in der Welt, wie es mir scheint, würde in Vergessenheit bringen.

So viele Schönheiten an einem Orte sind indessen doch nur das Werk der Natur, der keine andern Zierraden weiter hat, als diejenigen, die sie selbst geschaffen hat, oder die die Hand eines eben so einfa-

1795 chen Landmanns, wie sie selbst, hat aufsprossen las-
den 3. April. sen. Welche Pracht findet man an diesem Orte! Ja! ich wage es zu behaupten, der Pinsel des geschicktesten Meisters würde das Schauspiel dieses beschränkten Raumes nicht anziehender machen können, ohne seine Wirkung zu schwächen und ohne einen Theil von dem Reize zu verwischen, womit er geziert ist.

Drey Viertel auf 8 Uhr langten wir vor dem ziemlich großen Orte Tsau-tsi-pou an, der in einer kleinen Entfernung vom Flusse zwischen hohen Bäumen liegt.

Funfzehn Minuten nachher erreichten wir auf der Südseite das Dorf Man-tein-ching, das einen nicht unansehnlichen Ort am Ufer hin macht. Hier entfernen sich die steinichten Anhöhen auf der Mittagsseite, und machen den Ebenen Platz. Keine von diesen Anhöhen ist für den Ackerbau verlohren. Jeder Hügel verräth bis an sein äußerstes Ende Spuren von der Einwirkung des verständigen Arbeiters, und da das Getraide schon eine ziemliche Höhe erlangt hat, und der blühende Rübsen sich seiner Reife nähert, so bildet diese Landschaft ein Ganzes, das man sich leichter vorstellen als schildern kann, vorzüglich wenn man hinzusetzt, daß auch die Wiesen an mehrern Stellen durch die friedlichen Thiere belebt werden, denen sie Futter im Ueberflusse verschaffen.

Wir sind also durch unsere eigene Erfahrung fest überzeugt, daß uns die Mandarinen nicht getäuscht haben, wenn sie uns zu Pe-king versicherten, daß wir auf diesem Wege den schönsten und reichsten Theil von dem chinesischen Reiche zu sehen bekommen würden. Und wenn man an den elenden und ärmlichen Zustand der westlichen Theile denkt, die wir auf unserer Reise

nach

nach der Hauptstadt durchreisten, und sie mit der Fruchtbarkeit und mit dem Wohlstande vergleicht, den man allenthalben in den östlichen Theilen gewahr wird, so erstaunt man sehr darüber, daß die Kaiser ihre alte Residenz in der reichen und fruchtbaren Landschaft von Nam-king verlassen haben, um sie in die unfruchtbare und sandichte Provinz von Pe-king zu verlegen. 1795 den 3. April.

Um halb 9 Uhr fuhren wir vor dem Dorfe Nam-tchang vorbey, das auf der Ebene gegen Süden liegt, und mitten auf besäeten Feldern einen angenehmen Schatten genießt. Eine Viertelstunde nachher hatten wir auf der Südseite das schöne Dorf Tsau-tsi, und im Norden Quan-pou, das ein ziemlich beträchtlicher Ort ist, und eine Art von Größe hat. Mitten im Flusse befinden sich hier zwey Sandbänke. Eine Stunde weiter hin kamen wir zu einem Orte, wo wir an dem nördlichen Ufer das ziemlich große Dorf Nau-tchun antrafen, während auf der Südseite in einiger Entfernung vom Ufer Ting-tchu lag. Dieser Ort ist größer als das Dorf.

Halb eilf Uhr trafen wir ein anderes sehr großes Dorf auf der Ebene im Norden an, das in vier Theile abgetheilt war, die alle ein gutes Ansehen hatten.

Seit diesem Morgen sind die Reismühlen an den beyden Flußufern immer zahlreicher worden, wovon mehrere im Gange sind. Ich entschloß mich daher, nähere Erkundigungen einzuziehn, und ich erfuhr, daß meine Meynung, daß der Reis, den man hier mählt, wegen des hohen Bodens in diesem Theile nicht in großer Menge wachsen könne, unrichtig sey: denn zu meinem größten Erstannen sagte man mir, daß alle Felder, die ich jetzt mit Getraide bewachsen sähe, schon

1795 eine Reißernde gegeben hätten, und daß, so bald man den 5. April. das gegenwärtige Getraide eingeerndtet und weggeschaft hätte, wieder Reiß gesäet würde, weil man jährlich zwey Reißerndten hält (welches ich auch ohne Schwierigkeiten glaube, wenn ich die Höhe ansehe, zu welcher das andere Getraide schon gelangt ist, und das in vier oder fünf Wochen schon die Erndte verspricht); so daß das Regenwetter, das gegen diese Zeit eintritt, das Wachsthum des Flusses in dem angefeuchteten Boden begünstigt. Ueberdieß nimmt man im Nothfalle seine Zuflucht zu den Mühlen, und das Flußwasser ersetzt den Mangel desjenigen, das der Regen nicht giebt. Man darf also nicht erstaunen, wenn diese ganze Landschaft sich in einem so blühenden Zustande befindet, weil die Einkünfte einigermaßen doppelt ausfallen: von allen Seiten trägt sie auch die Kennzeichen von einem wahrhaft köstlichen Aufenthalte.

Ueber die Mühlen habe ich noch folgende Nachrichten eingezogen:

Jede Mühle gehört mehrern Familien gemeinschaftlich, die die Kosten zu ihrem Bauen hergegeben haben, und die die Ausgaben zu ihrer Unterhaltung, aber mit dieser bemerkenswerthen Sonderbarkeit, bestreiten, daß die Theilnehmer nach dem Verhältniß ihres Vermögens beysteuern, obgleich alle ein gleiches Recht an der Mühle haben. Eine Mühle setzt 6 bis 7 Stößel in Bewegung, die in eben so vielen Mörseln, die täglich jeder ungefähr einige sechzig Pfund gemahlnen Reis liefern, arbeiten. Es ist möglich, daß eben so viele Familien an der Mühle Theil haben, als sie Mörsel hat.

In Südcarolina in den vereinigten Staaten von Amerika, und auf Java im Ostindien braucht man ge-

gemeiniglich hölzerne Mörsel und Stößel, aber hier sind beyde von Stein, wodurch man sicherlich die Arbeit abkürzt. Zu Canton bedient man sich steinerner Mörsel und hölzerner Stößel, weil Menschenhände den Reis stampfen, und also ein steinerner Stößel zu schwer seyn würde. 1795 den 3. April.

Vielleicht glaubt man, der Reis werde zermalmt, wenn man steinerne Werkzeuge zum Mahlen braucht; allein ich habe nie ein solches Resultat von dieser Methode bey den Chinesen erfolgen sehen. Man wünscht im Gegentheil, daß der Reis, den man auf den Tisch bringt, mit seiner schneeweißen Farbe durchaus auch die Erhaltung des ganzen Korns vereinige.

Ich habe indessen an den chinesischen Reismühlen eine Bemerkung gemacht, und diese besteht darin, daß ihre Stößel allzulangsam arbeiten. In Carolina hat man die Mühlen so eingerichtet, daß jeder Stößel jede Minute sechszehn Stöße verrichtet, damit der Reis, wie man daselbst sagt, warm oder in einer steten Bewegung erhalten werde.

Als ich in diesem Staate im Jahre 1786 Pflanzer war, bauete ich eine Maschine nach meinen Ideen: zwey Pferde setzten sie in Bewegung, und jeder von den sechs Stößeln gab die Minute vier und zwanzig Stöße: man konnte daher diese Mühle für ein sehr vollendetes Werk ansehen. Die chinesischen Mühlen thun nach meiner Beobachtung in einer Minute nur 8 bis 10 Stöße. Man muß also auch gestehen, daß sich die Stößel in Carolina gewöhnlicherweise nur achtzehn bis zwanzig Zoll hoch erheben, da sie in China bis zu einer Höhe von 33, ja bis 36 Zoll gehen: durch die Vermehrung des Falles vergrößert man daher die Wirkung des Stößels; aber der Reis bleibt

1795 auch länger ohne Bewegung, welches man anderwärts
den 1. April. als einen großen Nachtheil ansieht. Wie dem aber auch seyn mag, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sich die Chinesen bey ihrer Methode wohlbefinden; denn sonst würden sie ohne Zweifel dafür gesorgt haben, die Bewegung des Rades, und folglich auch der Stößel zu beschleunigen.

Nach so überzeugenden und nach so öftern Beweisen von der Vollkommenheit, zu welchen die Chinesen die Ackerbaukunst gebracht haben, und indem ich mich wieder an das erinnere, was mir der Missionair Mr. Grammont zu Canton im Jahre 1790 sagte, und das ich auch schon angeführt habe, nämlich, daß die Chinesen schon in den frühesten Zeiten gelehrte Werke über diese Vorzüglichste der Künste bekannt gemacht haben, Werke, deren Uebersetzung sowohl wegen ihrer scharfsinnigen Theorie, als auch wegen der Belehrungen, die man aus einer glücklichen Praxis gezogen hat, eine Bereicherung der europäischen Literatur seyn würde, fühlte ich den lebhaftesten Wunsch, in den Besitz dieser Werke zu gelangen.

Da ich also gestern Gelegenheit hatte, mich mit unserm dritten Führer, einem erfahrnen Manne und unterrichteten Literator zu unterhalten, so fragte ich ihn, ob es möglich sey, diese Bücher zu bekommen. Er erwiederte mir, jede Provinz und selbst jede Stadt habe ihre besondern Werke über den Ackerbau nebst einer Anweisung über das, was man in dem Umfange ihres Bezirks beym Anbaue beobachten müsse, ferner diese Bücher würden als Heiligthümer aufbewahrt, und wären den Gouverneuren der Städte in Verwahrung gegeben, ohne daß es diesen erlaubt sey, sie irgend Jemand, er möge seyn wo er wolle, anzuvertrauen; ich dürfe also nicht daran denken, sie mir verschaf-

schaffen zu wollen, weil sie nicht verkäuflich wären. Die Mandarinen der Städte seyn gehalten, den Personen ihres Gebietes die Aufschlüsse mitzutheilen, die sie verlangten: dieß geschähe aber sehr selten, weil die Kenntniß des Ackerbaues, die seit mehrern Jahrhunderten in hohen Ehren steht, von Generation zu Generation, von dem Vater auf den Sohn mit allen Details der Theorie und Praxis fortgepflanzt worden sey: daher sey diese Kenntniß so allgemein verbreitet, daß man keine neue Aufklärung nöthig habe. Er versprach mir indessen alles mögliche zu thun, um mir die Werke zu verschaffen, die von dem Ackerbau in der Provinz Canton handeln.

1795 den 3. April.

Drey Viertel auf eilf Uhr fuhren wir längs dem Dorfe Tchie-than hin, das am südlichen Ufer liegt, und das gut unterhalten ist. Man sieht hier wiederum eine große Sandbank mitten im Flusse.

Zu Mittage befanden wir uns zu Pau-yuu, einem Orte, der gegen Mittag liegt, eine große Strecke an demselben Ufer einnimmt, und viele hohe und große Häuser nebst Fenstern in dem zweyten Stockwerke hat, die auf den Fluß gehen. Gegenüber liegt auch auf einem erhöheten Ufer das beträchtliche große Dorf Cau-tchie.

Um 1 Uhr kamen wir zu einem andern Dorfe, das Kiou-tau-tchan hieß, ziemlich groß war, einwärts am hohen Ufer gegen Mittag stand, und ganz mit Bäumen beschattet war.

Auf der Nordseite kamen die kleinen Berge wieder bis an den Fluß, und die großen, die den Horizont auf beyden Seiten begrenzen, rückten auch wieder näher, so daß der ebene Theil des Bodens immer mehr abnahm, und daß wir selbst aus der Ferne bemerkten, daß er noch viel kleiner werde.

Alles

1795 den 3. April. Alles Land, das wir den Vormittag über zu Gesichte bekommen haben, war prächtig, mit vielen sehr ansehnlichen Bäumen und mit einer großen Anzahl Orangeriegärten geschmückt, die eine herrliche Schattirung machten.

Um 2 Uhr gelangten wir zu dem Dorft Tchau-yu, das eine hohe Lage hat, ob es gleich am Ufer des Flusses liegt. Es steht am Fuße eines kleinen Berges, der ganz mit Tannen bedeckt ist. Bey diesem Dorfe, das nicht so ansehnlich aussieht, als diejenigen, die vorausgehen, steht eine Hauptwache.

Eine halbe Stunde nachher trafen wir am nördlichen Ufer eine große Wiese an, worauf eine sehr beträchtliche Anzahl Hornvieh weidete. Im Allgemeinen haben wir heute mehr dergleichen Vieh zu Gesichte bekommen, als die vorhergehenden Tage.

Um drey Uhr befanden wir uns im Angesichte einer schönen Cascade, die vom Gipfel der Gebirge herabkam, über deren Abhänge sie mit Ungestüm hinstürzte. Sie war in drey Arme getheilt, und eilte tobend über die Felsen hin, die ihre Vermischung mit dem Flußwasser verhindern zu wollen schienen.

Der Fluß nimmt, ehe er an diesem Orte anlangt, einen Arm auf, der von Südost kommt; aber nach einer halben Stunde macht er schon wieder einen neuen Arm, und bildet eine Insel, die nicht unbeträchtlich hoch, und die gut angebauet ist.

Drey Viertel auf 4 Uhr erstreckten sich die hohen Gebirge an der Südseite bis an das Ufer, während sich auf der Nordseite immer noch eine Ebene befand. Es entstand ein Sturm, der unsere chinesischen Matrosen so in Schrecken setzte, daß sie nach dem Ufer zu segelten, um in Sicherheit zu kommen. Da zugleich

gleich ein starker Regen zu fallen anfieng, so faßten wir den Entschluß, an diesem Orte die ganze Nacht über still zu halten. 1795 den 3. April.

Es war heute so heiß, daß das Farenheitische Thermometer auf 79 Grad stand.

Da wir uns ganz nahe an dem Orte befinden, wovon aus wir mit unserm Gepäcke eine Landreise von ungefähr hundert Li machen sollen, so ist uns der Regen desto unangenehmer, und wir fürchten, daß er die Wege außerordentlich zu Grunde richten werde.

Da ein frischer und günstiger Wind wehete, so reisten wir halb sechs Uhr ab, denn sonst würde uns der Regen und der ungestüme Strom noch länger aufgehalten haben. den 4. April.

Da unsere Fahrzeuge leicht sind und nicht tief im Wasser gehen, so ist ihr Lauf sehr geschwind, und nach meinem Erachten beträgt ihre Geschwindigkeit in einer Stunde zehntausend Toisen: der Strom aber ist so reißend, daß, wenn man diese Schnelligkeit nach der Zeit schätzt, die man braucht, den Zwischenraum von einem Punkte zum andern zu durchlaufen, er höchstens ein Drittel von der ersten Größe braucht.

Halb sieben Uhr fuhren wir queer vor dem Dorfe Chang-ou vorbey, das nicht weit vom Ufer liegt, und auf der Südseite am Fuße der Berge steht, die sich hernach wieder nach Süden wenden.

Bey diesem Orte macht der Fluß mehrere Inseln und Sandbänke, indem er sich in verschiedene Arme theilt. Er war durch das Regenwasser, das von allen Seiten von den Bergen herabstürzte, und über die Felsen hin Cascaden bildete, sehr angeschwollen.

Ein Viertel auf 8 Uhr fuhren wir vor dem sehr großen Dorfe Maa-tsu vorbey, das gegen Südost

1795 liegt und aus drey abgesonderten Theilen besteht, die
den 4. April. sich von dem Ufer des Flusses bis auf die Ebene erstrecken. Der größte Theil seiner Häuser ist schön, und derjenige, der am Wasser hinsteht, hat eine Brücke mit einem einzigen Joche. Sie ist von Quaterstücken erbauet, und geht über einen ziemlich breiten Arm, der sich sogleich in den Fluß ergießt. Diese Brücke ist in einem sehr guten Zustande. Gegen die Mitte ihrer Länge, aber an einer von ihren Seiten steht ein steinerner Pfeiler, woran eine Laterne ist, in die man die Nacht über für die Hin- und Herübergehenden eine Lampe setzt.

Da ich längs einigen Wassermühlen hinfuhr, so bemerkte ich, daß das größte Rad vermittelst eines kleinen, das mit ihm eine und dieselbe Welle hat, das aber am andern Ende dieser Welle angebracht ist, und selbst in einem horizontalen Rade mählt, auch die Mühlsteine in Bewegung setzt, die den Reis von seiner Hülse befreyen, ehe er in den Mörser gebracht wird, um ihn zu zermalmen, oder ihm seine zarte Haut abzunehmen. So dient also diese Maschine sogleich dazu, daß sie die Hülse wegnimmt, und daß sie den Reis mählt: diese doppelte Wirkung habe ich niemals in Carolina, wo man das Erstere in hölzernen Mühlen besonders verrichtet, an einer Maschine bemerkt.

Drey Viertel auf 8 Uhr fuhren wir vor dem Weiler Suy-laan vorbey, der gegen Mittag lag.

Da der Wind stark zu wehen anfieng, so mußten wir Schleifen in unsere Segel knüpfen: denn ein Fahrzeug, das die Bedienten eines von unsern Mandarinen trug, hatte das Unglück, daß der oberste Theil des Segels zu unterst kam. Ein wenig weiter hin befanden wir uns fast ganz zwischen den Bergen, und hatten bloß gegen Norden ein wenig ebenes

Land.

Land. Diese Berge sind fast ganz nackt, und ohne Bäume, und bieten nur elende Kräuter, Moose und andere Pflanzen dar, die sich gewöhnlich an die Felsen anhängen. 1795 den 4. April.

Um halb zehn Uhr waren wir beym Weiler Sam-si-than, der an einer Krümmung liegt, und fuhren in einen Arm des Flusses ein, der seine Richtung nach Südwest nahm, während das Hauptbette nach Nordwest gieng. Wir waren nicht mehr weit von der Stadt Chang-chan-chen entfernt, wo wir unsere jetzigen Fahrzeuge verlassen müssen. In dem Flusse war eine große Menge Krümmungen, wo der Wind uns entgegen, und wo der Strom sehr reißend war: unsere Leute hatten daher viel zu arbeiten, und dieß war auch die Ursache, daß wir nicht eher als um 11 Uhr an dem Orte eintrafen, wo unsere Fahrzeuge vor Chang-chan-chen stillhielten. Bey seiner Ankunft wurde der Gesandte durch drey Salven bewillkommt, und dieselbe Ehre wurde nachher auch mir erwiesen.

Die Stadt Chang-chan-chen ist sehr alt, aber nicht groß, obgleich ihr Wall einen sehr großen Umfang macht, und über zwey Berge weggeht. In der Stadt sieht man die Ruinen von einem sehr alten Thurm, der auf einem hohen Hügel steht, und von welchem man noch die sechs Stockwerke unterscheidet. Dieser Ort enthält übrigens gar nichts Merkwürdiges: er zeichnet sich weder durch eine Art von Manufaktur, noch durch einen besondern Handel aus. Seine ganze Wichtigkeit beruht darauf, daß er zur Niederlage für alle Waaren dient, die sich die beyden Provinzen Tche-kiang und Kiang-si einander zuführen.

Wir befanden uns seit einer halben Stunde zu Chang-chan-chen, als unser dritter Führer uns einen Besuch abstattete, und mir die Reiseroute überreichte,

1795 den 4. April. die wir morgen, wenn es das Wetter erlaubt, betreten sollen. Sie beträgt einen Zwischenraum von 85 Li (8 und eine halbe Meile). Er bat uns daher, morgen sehr frühzeitig zu frühstücken, damit wir unsere Abendmahlzeit am Bord der Fahrzeuge halten könnten, worauf wir uns wieder einschiffen sollen. Deßhalb wird man unsere Küche zeitig abreisen lassen.

Ich verfügte mich zum Gesandten, um ihm von dem Plane zu benachrichtigen. Er willigte darein, wenn es nicht regnete, denn er wollte weder unsere Sachen dem Regen aussetzen, noch selbst eine Unbequemlichkeit erdulden, weil nichts uns ein Gesetz vorschriebe, daß wir zu einer bestimmten Zeit eintreffen sollten. So ist also unsere Anordnung bloß bedungsweise!

Wegen des Regens war es diesen Tag über kalt. Der Wind hatte Nachmittags noch mehr zugenommen.

Zu unserer großen Freude vernahmen wir, daß alles auf dem umgestürzten Champane glücklich gerettet sey. Es befanden sich die Soldaten des Mandarinen aus der Provinz auf demselben, die unsere Begleiter waren. Wir würden doppelte Ursache zu klagen gehabt haben, wenn die Ehrenbezeugung, die man dem Gesandten erwieß, die Ursache von dem Verluste einer einzigen Person worden wäre.

Noten

Noten und Erklärungen.

Nach

alphabetischer Ordnung;

zum

Verständniß mehrerer chinesischen Worte und einiger in diesem Werke enthaltenen Nachrichten.

B.

Bambusrohr. Es ist in China einheimisch. Man findet in diesem Lande drey und sechzig Arten davon. Siehe die chinesischen Denkwürdigkeiten im 2. B. in 4. S. 623.

Bäume. Man darf nicht darüber erstaunen, daß der Verfasser den 27. November von ihrem Schatten spricht, weil er sich noch in der Provinz Quang-tong befand, wo die Waldbäume das Laub gar nicht verlieren, sondern bloß im Frühlinge verändern, weil der Winter kaum merkbar ist.

Die Fruchtbäume hingegen lassen ihr Laub im Monat September oder Oktober fallen.

Bettler. Diese sind selten in China. Man sieht sie nur zu Canton. Auf der Reise traf der Verfasser nur in dem westlichen Theile der Provinz Chang-tong und in der Provinz Tche-li Bettler an. In den übrigen Theilen des Reichs sind sie sehr selten. Anm. d. Herausg.

Bohne. Die Bohne, wovon mehrmals in diesem Werke die Rede ist, und die den Chinesen eine Art von Milch oder von sehr reiner und klarer Brühe giebt, die man wie Milch gebraucht, ist der Cytisus Cajan des Linnäus, der an mehrern Orten unter dem Namen pois pigeon bekannt ist, und den Bomare unrichtigerweise mit dem pois d'Angole vermengt, der ihm doch weder an Gestalt, noch an Farbe, noch an Geschmack gleicht. Anm. d. Herausg.

Bonzen. Diese Priester oder Mönche sind außerordentlich zahlreich in China. Indessen muß man doch das, was man in den chinesischen Denkwürdigkeiten im 4. B. in 4. S. 315 u. s. w. liest, für weit übertrieben halten; hier heißt es: in der einzigen Stadt Pe-king giebt es allein mehr als 6000 Bonzenklöster. Der Plan von dieser Stadt, den man diesem Werke beygefügt hat, und wo sie alle angezeigt sind, beweißt das Gegentheil.

Eine Menge von diesen Anstalten ist fundirt: die Andern leben von einer Art von Auflage, die die Bonzen auf die öffentliche Leichtgläubigkeit legen, und von dem, was sie erbetteln.

Die Bonzen verrichten verschiedene religiöse Uebungen in ihren Tempeln, wo sie allein sind, weil es in China nicht gewöhnlich ist, daß das Volk zu bestimmten Stunden in die Pagode gehe, um daselbst gewissen Ceremonien beyzuwohnen. Diese Mühe überläßt man denjenigen, die sich ihr gewidmet haben, und wenn ein Chinese in einen Tempel tritt, während die Bonzen einige gottesdienstliche Handlungen verrichten, so nimmt er keinen Antheil daran, bleibt aufgerichtet stehen, bis es ihm wieder hinaus zu gehen beliebt.

Aus dem Plane der Stadt Canton sieht man auch, daß Pagoden, Klöster, und folglich auch Bonzen und Bonzinnen in großer Anzahl daselbst vorhanden sind. S. Religion. Anm. d. Herausg.

Bonzinnen. Dieß sind chinesische Nonnen. Anm. d. Herausgeb.

C.

Cati ist ein chinesisches Gewicht, das 16 Taels oder 16 Unzen schwer ist, wovon jede Einer und einer Viertel Unze französischen schweren Gewichts gleicht.

Cat-

Catjang. Siehe Bohne.

Ceder. Mehrere Schriftsteller, die über China geschrieben, haben behauptet, dieser Baum sey gar nicht daselbst vorhanden: aber in der Erzählung des Herrn Van-Braam ist sehr oft die Rede davon, und sein Zeugniß kommt zu oft wieder, als daß nur der geringste Zweifel darüber noch statt finden könnte.

Man kann übrigens den 2. B. der chinesischen Denkwürdigkeiten in 4. S. 529 nachsehen, wo der Cederbaum der Nam-mou der Chinesen heißt. Anm. d. Herausg.

Champane. Ein chinesisches Fahrzeug, das 5 bis 8 Centner trägt. Man bedient sich desselben zu Wam-pu zum Ein- und Ausladen der europäischen Fahrzeuge, die wegen der geringen Tiefe des Flusses nicht über diese Rhede hinaus in dem Flusse bey Canton fahren können.

Chap. Ein Eigenname, der ein Täfelchen bedeutet, worauf man den Namen von irgend Jemand oder irgend einen Titel, der ihn kenntlich macht, geschrieben hat, und der man die Ehrfurchtsbezeugungen macht, die diese Person selbst zu fordern berechtigt ist.

Eine Bittschrift, die an ein Tribunal oder an irgend eine Person gerichtet wird, die mit einem Amte bekleidet ist, der Gegenstand mag betreffen, was er will, endlich ein gewöhnlicher Brief heißt ein Chap.

Chun-ting-fou ist der eigentliche Name von der Stadt Pe-king: denn Pe-king deutet nur den Hof des Nordens an, und ist bloß ein Beywort; aber die Europäer haben das Wort Pe-king angenommen, das sie auch leichter aussprechen können.

Cobido. Ein chinesisches Maaß, wovon es drey Arten giebt: nämlich der Mandarinen-Cobido, der

Kaufmanns-Cobido, und der Zimmermanns-Cobido. Von diesem Letztern allein ist in diesem Werke die Rede. Es enthält ungefähr vierzehn französische Zoll, weniger eine Linie. Anm. d. Herausg.

Cohang. Das g am Ende darf man nicht hören lassen.

Es ist eine Gesellschaft von Kaufleuten, die allein das Vorrecht haben, mit den Europäern zu handeln. Diese Gesellschaft wurde im Jahre 1761 errichtet.

Cohangist. Ein Kaufmann, ein Mitglied des Cohang. Siehe Cohang.

Der Erste von diesen Kaufleuten heißt Monqua, und der Zweyte Paonkequa. Diese beyden führen die geheimen Angelegenheiten der Gesellschaft, und haben ihre Casse.

Con-ding-fou. Dieß ist der eigentliche Name von der Stadt, die die Europäer gewöhnlicherweise Namking nennen, obgleich dieses letztere Wort nur den südlichen Hof bedeutet, weil Con-ding-fou im mittäglichen Theile von China liegt, und ehemals die kaiserliche Residenz war. Siehe Chun-ting-fou.

Con-fu-cius. Ich muß hier bemerken, daß ich, bloß um mich nach der bey den Franzosen angenommenen Aussprache dieses Wortes zu bequemen, im Werke Kong-fou-tsé anstatt Hong-fou-tsé gesetzt habe, welches der wahre Name dieses Philosophen ist, wie mich Herr Van-Braam versichert. Anm. d. Herausg.

Corea. Ein Königreich auf einer Halbinsel in Asien, zwischen Japan und China, gegen Nordost von diesem letztern, an welches dasselbe grenzt.

Die Bewohner dieses Königreichs, das China zinnsbar ist, heißen Coreer, deren Abgesandten der Verfasser zu Pe-king fand, und mit welchen die holländi-

sche

sche Gesandtschaft zu verschiedenen Audienzen oder kaiserlichen Ceremonien zugelassen wurde. Anmerk. des Herausg.

Coreer. S. Corea.

Coulis. Dieser Name kommt aus Indien, und man giebt ihn Leuten, die sich mit allen Arten von Arbeiten, vorzüglich aber mit Tragen von Personen, Fortschaffen von Kaufmannsgütern u. s. w. abgeben. Man sieht diese Beschäftigung als die allerniedrigste an, weil sie bloß Leute treiben, die keine andere finden können. Diese Träger gehen beynahe alle mit entblößtem Haupte und barfüßig.

Herr Van-Braam glaubt, der Lohn derer, die man auf der Reise von Canton bis nach Pe-king brauchte, habe täglich ungefähr 25 französische Sous betragen.

Alle Schriftsteller rühmen die Geschicklichkeit der chinesischen Coulis in der Fortschaffung der schwersten Lasten vermittelst Bambusröhre, die sie auf die Schultern legen, und an welchen diese Lasten an Stricken hängen. Anmerk. d. Herausg.

D.

Drache. Dieses fabelhafte Thier hat in China zugleich eine symbolische und mythologische Bedeutung. Alles, was von dem Kaiser herrührt, oder ihm angehört, trägt eine Drachenfigur, und man setzt dergleichen auch an die kaiserlichen Gebäude, Meubels und andern Zierraden.

Die Verehrung für den Drachen ist durchgängig in China gebräuchlich: aber nur der Kaiser darf gemahlte, vergoldete oder in Stein gehauene mit fünf Klauen haben: die übrigen Chinesen dürfen nur Drachenfiguren mit nicht mehr als vier Klauen führen. Anm. d. Herausgeb.

E.

Entfernungen. Diejenigen, die in den Theilen der Reise, die zu Wasser statt gefunden hat, vorkommen, sind nach dem Wege gerechnet, indem man dem Lauf der Ströme oder Kanäle folgt, und nicht nach der absoluten Entfernung eines Ortes von dem Andern.

F.

Festung. (Schloß) Dieß sind mehr oder weniger wichtige Gebäude, die gewisse Punkte zu beschützen bestimmt und mit Mauern umgeben sind, in welchen sich Schießscharten befinden, wodurch die Soldaten ihre Pfeile oder ihre Flinten abschießen.

Fluth. Der Pater Martin spricht in seiner Beschreibung von China von dem Augenblicke der Fluth zu Hong-tcheou-fou, die Herr Van-Braam erwähnt. Er behauptet sogar, sie sey im Monat Oktober mit außerordentlichen Umständen begleitet. Anm. d. Herausg.

Fou-yuen. So heißt der Gouverneur einer Hauptstadt und eines Theiles von dem Gebiete, das den Bezirk dieser Stadt ausmacht. Vier Provinzen von China haben zum unmittelbaren Chef einen Fou-yuen. Dieser Titel ist der zweyte in der Mandarinen-Hierarchie nach denjenigen, die sich am Hofe aufhalten müssen. *)

Frauen

*) Jeder Mandarin, der Gouverneur einer Provinz oder einer Stadt ist, hat die Verbindlichkeit, das Volk in jedem Monate zweymal um sich her zu versammeln, und ihm die Beobachtung folgender Vorschriften zu empfehlen:

1) Ihr müßt die von der kindlichen Liebe euch vorgeschriebenen Pflichten in Ausübung bringen, und die Ehrerbietung, die der jüngere Bruder dem ältern schuldig ist, beobachten. Nur hierdurch könnt ihr den eigentlichen Werth auf diejenigen Verbindlichkeiten setzen lernen, zu welchen Jedermann verpflichtet ist.

2)

Frauen (öffentliche). Gemelli macht Nieuhoff Vorwürfe, daß er behauptet hat, es gäbe öffentliche Frauen in

2) Erinnert euch immer mit Ehrerbietung an eure Vorfahren: dieses wird steten Frieden und Einigkeit in euren Familien begründen.

3) Es herrsche Harmonie und Eintracht an jedem Orte: hierdurch werden Streitigkeiten verbannt, und es wird den Prozessen vorgebeugt.

4) Ehret und schätzet diejenigen, die das Feld bauen und Seidenwürmer ziehn, wenn ihr nicht an Korn zu eurer Nahrung und an Zeugen zu eurer Kleidung Mangel leiden wollt.

5) Macht weise Sparsamkeit, Mäßigkeit, Sittsamkeit und vernünftige Oekonomie zum Gegenstande eurer Betrachtungen, und beobachtet Ordnung in eurem Betragen.

6) Unterhaltet sorgfältig die öffentlichen Schulen, und vor allem laßt frühzeitig die Jugend in den Pflichten des Lebens unterrichten, und bildet sie zu guten moralischen Menschen.

7) Laßt Jeden seine eignen Geschäfte und Amtspflichten besorgen: dadurch werden sie besser vollbracht werden.

8) Religiöse Sekten rottet sorgfältig bey ihrem Entstehen aus; es möchte nachher zu spät seyn.

9) Erhaltet das Volk in tiefer Ehrfurcht für Strafgesetze: denn rohe und unbiegsame Gemüther können nur durch Furcht in Schranken gehalten werden.

10) Bemühet euch, eine vollkommene Kenntniß von den Regeln der Höflichkeit und Artigkeit zu erlangen: denn diese erhalten unter euch Eintracht.

11) Die Erziehung der Kinder und vorzüglich der Söhne macht zum Hauptgegenstande eurer Aufmerksamkeit.

12) Verbannt Verläumdung, und enthaltet euch heimtückischer Anklagen.

13) Verbergt keine Verbrecher, die um ihrer Verbrechen willen aus der Gesellschaft verbannt sind, und verdammt sie zu stetem Herumirren: durch die Verbergung derselben werdet ihr ihre Mitschuldige.

14) Seyd pünktlich in der Entrichtung der Steuern und Abgaben, die euch vom Fürsten auferlegt sind: dieß wird euch von den Bedrückungen derjenigen, die sie einsammeln, und von verdrüßlichen Prozessen befreyen.

15)

in China; allein diese Thatsache ist nur zu gewiß, und das, was der Verfasser davon erzählt, ist kein zweydeutiger Beweiß von dieser Behauptung.

Auf dem Flusse zu Canton giebt es Fahrzeuge, worauf sich öffentliche Mädchen aufhalten, mit denen die Chinesen aus dieser Stadt manchmal drey bis vier Tage hinter einander zubringen.

Diese Frauen werden durch andre Weibesbilder unterrichtet, die diesen schändlichen Handel treiben. Sie gehen so weit, daß sie ihnen nichts von dem, was unzüchtig und unkeusch ist, unbekannt lassen. Da die Chinesen keine Zärtlichkeit bey ihren Frauen finden, so sind sie dieser Art von Unsittlichkeit und Ausschweifung sehr ergeben.

Es giebt Geschöpfe unter ihnen, die im 10. Jahre durch das Uebermaß ihrer Gefälligkeiten verwelkt und zu Grunde gerichtet sind.

Es verbinden sich manchmal mehrere zur Ausübung desjenigen, wodurch sie die Einbildungskraft derjenigen zu entflammen glauben, die sie an sich locken wollen. Anmerk. d. Herausg.

G.

Gelb ist die gewöhnliche Farbe der kaiserlichen Familie in China.

Alle

15) Handelt genau einverstanden mit der Obrigkeit des Bezirks, zu welchem ihr gehört, und unterstützt ihr Bestreben in Erfüllung ihrer Amtspflichten: dadurch wird sie im Stande seyn, Schuldige zu entdecken, und Räubereyen und Diebstähle zu verhindern.

16) Unterdrückt jede plötzlich entstandene Leidenschaft, und ihr werdet dadurch vielen Gefahren entgehen.

Der Uebersetzer.

Alle Prinzen von Geblüte, die in gerader Linie von dem Stifter der Dynastie abstammen, tragen einen gelben Gürtel. Bey den Seitenlinien dieses Stifters ist der Gürtel orangengelb.

Man darf nicht befürchten, daß eine andre Person diese Farbe trage, weil in China die Gesetze jede Kleidung von jener des Kaisers an bis auf die geringste Classe festgesetzt haben.

Man trift Theile von Kleidungsstücken an, wo das Gelbe hervorscheint, ob sie gleich kein Mitglied der kaiserlichen Familie trägt, so z. B. den Reiserock, den die berühmtesten Krieger tragen dürfen. Aber diese Kleidungen haben zu gleicher Zeit in ihren Formen eine auffallende Verschiedenheit, wo die gelbe Farbe den Gedanken an eine große Gunstbezeugung erweckt. Anmerk. d. Herausgeb.

Gomgom. Ein kupfernes Becken, das man an ein Seil hängt, und auf das man mit einem sehr dicken Stecken oder Schwengel schlägt. Dieses Instrument klingt sehr hell, und giebt den Ton einer Schelle oder mehr oder weniger starken Glocke von sich, je nachdem es groß oder klein ist.

Gomgom ist kein chinesisches Wort; denn man braucht es in Afrika, um eine große Trommel damit zu bezeichnen, die man an andern Orten Afrikas Tamtam nennt.

Der chinesische Name des Gomgom ist Lo. In den chinesischen Denkwürdigkeiten im 2. B. in 4. S. 523 findet man von dem gelehrten Amiot eine sehr genaue Beschreibung von der Art, wie man dasselbe verfertigt. A. sagt, daß man es aus einer Mischung von Kupfer, Zinn und Wismuth in folgendem Verhältnisse mache: zehn Theile Kupfer, drey Theile Zinn und einen Theil Wismuth. Anm. d. Hera.

Gruß, Begrüßung. Die Salven, die die Chinesen sowohl der Gesandtschaft als den Gesandten zu Ehren gaben, bestanden in drey Schüssen aus kleinen Kanonen oder vielmehr aus langen Steinstücken, die auf der Erde, mit der Mündung in die Höhe gerichtet, lagen.

H.

Hou-pou. Der Oberaufseher über die Zölle und über die Einsammlung der Abgaben. Es ist kein Amt und kein Rang in der Mandarinen-Würde: denn ein Mandarin mit einem weißen und hellblauen Knopfe kann gleichfalls zum Hou-pou gewählt werden.

J.

Insel (lemaischen); dieß sind kleine Inseln oder vielmehr kleine unfruchtbare Felsen, an der Zahl funfzehn oder sechzehn, die ungefähr fünf Meilen im Flusse von Canton liegen.

Jos ist der eigentliche chinesische Name für Götzenbild.

Junke ist ein dreymastiges Fahrzeug auf dem chinesischen Meere, das 800 Tonnen und drüber trägt. Jährlich kommen mehrere davon nach Batavia.

K.

Kaiser. Mit Unrecht behaupten die erbaulichen Briefe im 17. B. S. 69, der Kaiser habe allein das Recht, die Vorderseite seines Pallastes nach Süden zu richten; denn jede Privatperson richtet auch so viel als möglich ihr Haus nach Mittag als der gesundesten und angenehmsten Seite. Man s. die chinesischen Denkwürdigkeiten im 3. B. in 4. S. 434. Anmerk. des Herausg.

Mit eben so wenig Genauigkeit hat man behauptet, die Chinesen schlössen sich ein, wenn der Kaiser ausgehe, und diejenigen, die er antreffe, kehrten ihm den Rücken zu, und sähen mit dem Angesichte auf die Erde, um dem Tode zu entgehen. Man hat sogar behauptet, dieß sey auch der Grund, warum die Fenster an den Häusern nicht auf die Straße giengen. Diese Behauptungen sind schon in den chinesischen Denkwürdigkeiten im 2. B. S. 273 widerlegt, werden es aber noch mehr durch die Erzählung, die der Verfasser von der Reise des Kaisers nach Yuen-ming-yuen giebt. Anmerk. d. Herausg.

Knopf. Der Knopf an der Spitze der Mütze dient in China zur Bezeichnung der verschiedenen Rangstufen von dem Kaiser an bis zu dem niedrigsten Mandarinengrade.

Der Kaiser allein hat zum Knopfe eine große feine Perle.

Unter den Mandarinen nehmen die Knöpfe an Werth in folgender Ordnung ab:

Ein Knopf von einem dunkelrothen gerundeten, aber sechsseitigen Steine.

Ein dergleichen von länglicher Form.

Ein Knopf von Korallen, der bearbeitet und gerundet ist und sechs Seiten hat.

Ein dergleichen länglicher.

Ein glatter, gerundeter und sechsseitiger Knopf von Korallen.

Ein dergleichen länglicher.

Ein Knopf von einem hellblauen, gerundeten und sechsseitigen Steine.

Ein dergleichen, aber von länglicher Form.

Ein dunkelblauer, gerundeter, sechsseitiger Knopf.

Ein dergleichen länglicher.

Ein hellweißer, sechsseitiger und gerundeter Knopf.

Ein dergleichen länglicher.
Ein dunkelweißer und gerundeter Knopf mit 6 Seiten.
Ein dergleichen länglicher.
Ein runder vergoldeter Knopf.
Ein runder silberner Knopf.

L.

Lamas. S. Thibet.

Lema. S. Insel. (lemaische)

Li. Ein chinesischer Reisemaßstab. Auf einen Breitengrad gehen 250 Li, oder da der Breitegrad zu 25 Landmeilen, jede zu 2,282 Toisen, gerechnet wird, so enthält ein Breitengrad 57,050 Toisen, und folglich ist ein Li gleich 228$\frac{1}{5}$ Toisen. Eine Toise ist sechs französische Fuß. Anmerk. d. Herausg.

Lichter. (rothe) Sie werden von einer Art von Saft gemacht, den ein Baum giebt, und hernach mit einem festern Safte überstrichen: hierauf tunkt man sie in rothe Farbe.

Der Dacht besteht in China bey allen Lichtern aus Bambusrohr.

Lingua. Dollmetscher. Dieser Name ist portugiesisch.

M.

Maaße. So oft in diesem Werke Maaßstäbe vorkommen und nicht ausdrücklich benannt sind, so ist allemal französisches Maaß darunter zu verstehen. Anmerk. d. Herausg.

Mahommedaner. In den chinesischen Denkwürdigkeiten im 5 B. in 4. S. 24 heißt es, Gengiskan hätte Mahommedaner nach China gebracht, und gegen das Jahr 1650 habe der Kaiser Chun-chi diejenigen verjagt, die noch im Besitz des Tribunals der Mathematiker gewesen wären.

Was

Was den Beweggrund zur Vertreibung der Mahommedaner aus China im Jahr 1784, einem Zeitraume, der mit jenem vom Verfasser in Bezug auf die Moschee, die er zu Hong-tcheou-fou findet, angeführten anbetrift, so findet man davon eine sehr umständliche Nachricht in einem Briefe des Missionairs Herrn Amiot vom 15 Nov. 1784, der auch in den chinesischen Denkwürdigkeiten im 11. B. in 4. S. 590 steht. Anmerk. d. Herausg.

Mandschu. S. Tartarn.

Mauer, (große) die China von der Seite der Tartarey begrenzt.

Die Jahrbücher von China sagen, daß sie unter einem Fürsten dreyhundert und drey Jahr von der christlichen Zeitrechnung angefangen, hernach von zwey andern fortgesetzt worden sey, und daß ein Vierter diese drey erstern Theile mit einander habe verbinden lassen, und daß sie endlich mehr als zwey Jahrhunderte nachher ganz vollendet worden sey. Man sehe die chinesischen Denkwürdigkeiten im 2. B. in 4. S. 461.

Die Chinesen nennen die große Mauer Ouan-li-chang-tching, d. h. die große Mauer von zehntausend Li. Indessen ist sie mit allen ihren Krümmungen nur ungefähr fünfhundert französische Meilen lang, und 20 bis 25 Fuß hoch, an manchen Orten aber so breit, daß sechs Pferde neben einander darauf gehen können. An manchen Stellen geht sie über beynahe unzugängliche Gebirge, und eine von diesen Stellen ist nach dem Pater Verbiest 864 Toisen über das Meer erhaben. Manchmal läuft sie auch mit Schwibbogen über Flüsse.

Seitdem die Tartarn China unterjocht haben, unterhält man nur noch einige Stellen derselben; das Uebrige stürzt zusammen. Man sehe die allgemeine Geschichte von China von Mailla im 2. B. in 4. S. 373. Anmerk. d. Herausg.

O 2 Meile.

Meile. So oft das Wort Meile in diesem Werke vorkommt, muß man allemal eine Meile darunter verstehen, wovon 25 auf einen Breitengrad gehen, und die 2,282 Toisen enthält. Anm. d. Herausgeb.

Miao, ist der eigentliche Name von den Tempeln, die den Götzenbildern geweihet sind. Es giebt in China sehr ansehnliche, und manche haben unermeßliche Summen gekostet. Man sehe Religion. Anm. d. Herausg.

Monqua, den man Mancoua aussprechen muß, war Chef der Gesellschaft des Cohang zu der Zeit, wovon der Verfasser spricht. Anmerk. d. Herausg.

Münze. S. Tael.

N.

Namheuyuen ist ein Justizmandarin, dem vorzüglich das Geschäfte obliegt, Ruhe und Ordnung unter den Einwohnern zu erhalten.

Nam-king. S. Con-ding-fou.

O.

On-tcha-tsu ist der Justizchef in einer Provinz.

P.

Palankin ist eigentlich ein europäischer Tragsessel, (Portechaise) außer daß die Arme des Palankins länger und elastischer sind, und daß man ihn auf den Schuldern trägt. Es giebt offene und wiederum andere, die mehr oder weniger reich bemahlt und gefirnißt sind, je nachdem es der Brauch fordert oder die Person verlangt, der sie bestimmt sind.

Man richtet die Stangen oder die Schwangbäume so ein, daß man die Anzahl der Träger mehr des Luxus wegen oder zur Bezeichnung des Ranges, als um eines wahren Nutzens willen vermehren kann. Man nimmt zwey bis acht Träger dazu. Der Kaiser indessen hat sogar zwey und dreyßig Träger. Anm. d. Herausg.

Pe-king. S. Chun-ting-fou — und Witterung.

In Pe-king heißt der nördliche Theil, wo der kaiserliche Pallast liegt, die Tartarstadt, und die Chinesenstadt nennt man alles, was im mittäglichen Theile liegt, und was nur eigentlich die Vorstadt von Pe-king ist. Anm. d. Herausg.

Picol. Ein Picol ist so viel als hundert Latis oder 125 französische Pfund schwer Gewicht. Anmerk. d. Herausg.

Pfauenfeder. Diese Feder an der Mütze eines Chinesen zeigt, daß er ein großer Gelehrten- oder Kriegsmandarin vom ersten Range ist.

Im kaiserlichen Pallaste sieht man Mandarinen, die mit dieser Feder geschmückt sind, und die man mit den fürstlichen Kammerdienern in Europa vergleichen kann.

Man findet daselbst noch eine Art von Mandarinen, die eine lange schwarze Feder tragen; allein diese beyden Arten von dienenden Mandarinen stecken ihre Federn nicht auf, wenn sie sich außerhalb des Pallastes befinden, und auch nicht, wenn sie nicht in Dienstverrichtungen sind, da hingegen die Mandarinen vom ersten Range niemals ihre Feder ablegen.

Portugiesisch. Man darf sich nicht wundern, in diesem Werke mehrere Worte zu finden, die aus dem Portugiesischen abstammen, weil die portugiesische und engländische Sprache die gewöhnlichen Sprachen der fremden Kaufleute in Canton sind. Anmerk. d. Herausg.

Prüfung der Studierenden. Dieß sind junge Leute, die sich den Wissenschaften widmen. Man rechnet ihre Anzahl gewöhnlich auf 4000 auf der Akademie oder auf dem Gymnasio zu Canton.

Die Chinesen legen eine außerordentliche Wichtigkeit auf alle Prüfungen, weil diejenigen, die gut bestehen, Aemter, ja die höchsten zu erhalten bestimmt werden.

Man findet sehr interessante Nachrichten von diesen Prüfungen und ihren Formen im 24. B. der erbaulichen Briefe S. 125. Anm. d. Herausg.

R.

Religion. Die ursprüngliche Religion in China ist die Religion der Patriarchen, z. B. Abrahams, Melchisedecks und Anderer. Nach dieser Religion behält der Kaiser den Titel hoher Priester des Allmächtigen bey, vermöge welches er die Ceremonien dieser Religion in China verrichtet.

Die zweyte Art von Religion, die lange Zeit nach der Erstern, und folglich als die Chinesen sich schon zu einem Volke verbunden hatten, eingeführt wurde, ist Abgötterey, die auf einen so hohen Grad getrieben wird, daß jeder das Recht hat, sich Götter nach seinen Ideen zu schaffen, und daß beynahe jedes Familienoberhaupt Götter hat, die von seiner eignen Schöpfung sind.

Diese Menge von Göttern schließt selbst jeden Gedanken von der Art von Gottesdienst aus, wobey sich die Mitglieder verschiedener Sekten versammeln. Für die Chinesen giebt es keine äußern gottesdienstlichen Uebungen, außer für die Bonzen und Bonzinnen.

Indessen giebt es Gottheiten, die man fast allgemein verehrt, und denen man einen Einfluß auf das Schicksal jedes Menschen zugesteht. Die Tempel dieser Gottheiten erhalten daher von den Chinesen Ehrfurchtsbezeugungen, an welchen manchmal auch die Frauen Theil nehmen, die sich mit viel Vorsicht in die Pagode einschleichen, um nicht bemerkt zu werden.

Allein dieß hat immer noch ganz und gar keine Aehnlichkeit mit dem Gebrauche, der bey gewissen Religionen alle Personen vereinigt, die dieselbe in gemeinschaftlichen Tempeln bekennen; bloß die Bonzen kommen zusammen, um zu beten.

Aber

Aber trotz der beynahe allgemeinen Herrschaft der Abgötterey, und trotz dem, daß sich der Kaiser selbst dazu bekennt, ist es dennoch sehr bemerkenswerth, daß er die Götzenbilder niemals anbetet, sondern daß er sich damit begnügt, Mandarinen von seiner Seite dazu abzuordnen.

Oeffentlich bekennt er nur den Dienst des Allmächtigen Gottes des Himmels und der Erde. Nur diesem über alle andre erhabenen Wesen, nur den Manen seiner Vorfahren und dem Geiste des Confucius bringt er Opfer.

Es giebt Tempel, wo Miaos oder unzüchtige Götzenbilder einen Tribut des Zutrauens und der Verehrung von den Chinesinnen erhalten, die gewöhnlich über Dinge erröthen, an welchen die strengste Schamhaftigkeit in andern Ländern nichts auszusetzen hat; der Aberglaube aber verschleyert einigermaßen für die chinesische Schamhaftigkeit diese Bilder. Anmerk. d. Herausg.

S.

Salve. S. Gruß.

Samsou ist ein chinesischer Liquör, den man aus Reis durch Distillation zubereitet. Der gemeine Samsou hat einen unangenehmen Geschmack, derjenige hingegen, den man am Hofe findet, ist sehr gut.

Sapantin ist der portugiesische Name einer leichten Barke, die man zum Geschwindsegeln erbauet hat, und die man deßhalb zur Ueberbringung von Bothschaften zwischen Macao und Canton braucht. Diese Barken gehen auch auf das Meer.

Schminke. In dem Unterrichte, den der Kaiser Kanghi seinen Söhnen ertheilt, und den man auch in den chinesischen Denkwürdigkeiten im 9. B. in 4. S. 226 findet, liest man, daß man unter der vo-

vorigen Dynastie nur allein für zehn Millionen Bleyweiß und Zinober für die Mädchen gebraucht habe, die in den Pallästen dienten. Anmerk. d. Herausg.

Schubkarren. In dem Werke des Jesuiten, Pater Martin, das unter dem Titel: geographische Beschreibung von China erschienen ist, und das auch die allgemeine Geschichte von China, von Mailla, herausgegeben von Grosier im 13. B. in 4. S. 4. anführt, findet man, die chinesischen Schubkarren mit Segeln seyn ein Mährchen. Indessen müßte man seinen Sceptizismus sehr weit treiben, wenn man nach dem, was unser Verfasser davon erzählt, und nach der Abbildung dieser Schubkarren, die den Zeichnungen beygefügt ist, die weiter unten angeführt werden, noch daran zweifeln wollte. Anmerk. des Herausg.

Superkargo. Diesen Namen giebt man jedem europäischen Handelsagenten, der nach China auf den Fahrzeugen der verschiedenen Nationen kommt.

T.

Tael ist ein Silber- oder Goldgewicht, das einer und einer Viertel französischen Unze gleich ist, und ungefähr sieben Livres, zehn Sous tournois in Gelde ausmacht. Man rechnet in China hundert schwere spanische Piaster auf zwey und siebzig Taels.

Die Chinesen haben kein anderes Geld als die Speccas von Kupfer.

Tartarn. Die Mandschu Tartarn bewohnen den östlichen Theil der chinesischen Tartarey. Im Jahre 1368 wurden sie aus China vertrieben, und hatten mit den Mongolen, die sie daselbst zugelassen hatten, bis 1644 Anführer unter den Namen von Khans: da aber der Khan von Ningouta damals Kaiser von China und Chef der jetzt herrschenden Dynastie wurde, die folglich

von einem Mandschu Tartarn abstammt, so unterjochte dieser sie alle.

Die Mongolen Tartarn oder die Mongolen, die China im Jahre 1280 erobert hatten, und wiederum im Jahre 1368 daraus verjagt wurden, bewohnen die westlich chinesische Tartarey. Sie werden von Khans oder besondern Fürsten regiert, die alle dem Kaiser von China als Großkhan der Tartarn unterworfen sind. *) Anmerk. des Herausg.

*) Die Mandschus haben weder Tempel noch Götzenbilder. Sie beten, nach ihrem Ausdrucke, den Kaiser des Himmels an, dem sie auch Opfer bringen. Sie schreiben sich einen göttlichen Ursprung zu. Die tartarische Sprache ist viel leichter zu erlernen als die chinesische. Den ganzen Sommer über beschäftigen sich die Tartarn mit Fischen. Ihre Boote sind klein, und ihre Kähne aus Baumrinde gemacht. Die Hunde spannen sie an Schlitten.

Die Mongolen haben weder Städte, Dörfer noch Häuser; sie bilden bloß herumziehende Horden, und leben unter Zelten, die sie weiter schaffen, wie es die verschiedenen Jahreszeiten oder die Bedürfnisse ihrer Heerden erfordern. Den Sommer bringen sie an den Ufern ihrer Flüsse, und den Winter am Fuße eines Berges oder einer Anhöhe zu, die sie gegen den kalten Nordwind schützt. Jeder von den verschiedenen Stämmen hat seine Grenzen, und man würde es als eine feindliche Handlung ansehen, wenn man sich in die benachbarten Grenzen begäbe. Sie sind roh, und sowohl in ihrem Anzuge als in ihren Zelten schmutzig; hier leben sie unter dem Dünger ihrer Heerden, den sie anstatt Holz brauchen. Sie verabscheuen jede Arbeit, und leben lieber von den wildwachsenden Produkten der Erde, und von den Speisen, die ihnen ihre Heerden liefern, als daß sie sich mit dem Anbaue des Bodens abgeben sollten. Man sieht sogar, daß sie den Ackerbau aus Stolz vernachlässigen: denn als die Missionarien sie fragten, warum sie nicht wenigstens einige Gärten bebaueten, so antworteten sie, das Gras gehöre für die Thiere, und die Thiere gehörten für die Menschen.

Den Sommer über leben sie von der Milch, die ihnen ihre Heerden geben, indem sie ohne Unterschied die Milch von Kühen,

Taytou ist der Titel der chinesischen Generale.

Thibet, ein Königreich, das im Westen an China grenzt, welchem es zinsbar ist. Die Priester in diesem Lande heißen Lamas, und der Groß-Lama oder

hen, Stuten, Schaafen, Ziegen und Kameelen benutzen. Ihr gewöhnliches Getränke ist warmes Wasser, worinn etwas schlechter Thee befindlich ist: mit diesem Getränke vermischen sie Sahne, Milch oder Butter nach ihren Umständen. Sie bereiten auch eine Art geistigen Getränkes von saurer Milch, besonders von den Stuten, die sie, wenn sie gegohren hat, distilliren. Die von vornehmerm Stande mischen, ehe sie diese sauere Milch distilliren, etwas in Fäulniß übergegangenes Schöpsenfleisch darunter. Dieses Getränke ist stark und nahrhaft: ihre ausgelassensten Freuden bestehen darinn, daß sie sich davon betrinken.

Die Mongolen sind freymüthig, offen und aufrichtig. Sie sind besonders auf ihre Geschicklichkeit stolz, den Bogen und Pfeil zu gebrauchen, zu reiten und wilde Thiere zu jagen. Die Vielweiberey ist ihnen zwar erlaubt, allein man trifft sie selten unter ihnen an. Sie verbrennen ihre Todten und tragen die Asche auf Anhöhen, wo sie dieselbe begraben und das Grab mit einem Steinhaufen bedecken, auf welchem sie eine Menge kleiner Fahnen aufrichten. Den Gebrauch des Geldes kennen sie nicht, und ihr Handel besteht bloß in Tausch.

Zu ihrer Kleidung benutzen sie vorzüglich die Felle ihrer Schaafe. Die Wolle tragen sie inwendig, und das Fell außen. Sie sind in der Zubereitung und Weißmachung dieser Felle sehr geschickt. Einige von der bessern Klasse unter ihnen bedienen sich der Häute von Hirschen, Rehen und wilden Ziegen zum Besetzen oder Verbrämen ihrer Kleider.

Sie haben bequemere Zelte als gewöhnlich die Mandschus, die aus doppelter oder einfacher Leinwand bestehen. Die Zelte der Mongolen sind zirkelförmig und mit einem großen Stück weißen oder grauen Fell bedeckt. Ein rundes Loch in der Spitze läßt den Rauch hinaus: das Feuer macht man in der Mitte des Zeltes an.

Die Religion der Mongolen schränkt sich bloß auf die Verehrung des Fo ein. Sie hegen die abergläubischste Ehrfurcht für ihre Lamas, die eine Art von bäurischen, unwissenden und ausschweifenden Priestern sind, und die vorgeben, sie besäßen die

oder Dalai-Lama hat daselbst seinen Aufenthalt. *) Anmerk. des Herausg.

Thor.

die Macht, Hagel und Regen zu machen. Diesen Lamas, die von Hütte zu Hütte gehen und beten, geben sie ihre besten Habseligkeiten für ihr Gebet. Sie tragen an ihrem Halse eine Art von Rosenkranz, der herabhängt, und über welchem sie ihre Gebete halten.

Der Uebersetzer.

*) Um das Jahr 1426 nahmen die Bonzen von Thibet den Titel große Lamas an, und der Mächtigste unter ihnen, Namens Tsong-kepa, machte Lasa zum Orte seines Aufenthaltes, und wurde als das Oberhaupt der Lamas anerkannt. Sein Nachfolger bestellte einen Typa oder Premierminister, dem er die Regierung der Staaten anvertrauete, und der Nächste nach diesem war der Erste, der den ausgezeichneten Titel Dalai-Lama annahm, wodurch er sich über die übrigen weit erhob: denn Dalai bedeutet moralisch und physisch ausgedehnt, groß und fast ohne Grenzen.

Im Jahr 1647 schickte der Dalai-Lama Gesandte an Tsong-te, den Vater des ersten Kaisers von der gegenwärtigen Dynastie der Mandschu Tartarn, und begab sich unter dessen Schutz, und seit dieser Zeit ist Thibet China zinnsbar.

Der Dalai-Lama wohnt nicht in der Stadt Lasa, sondern auf einem benachbarten Berge, Namens Poutala. Auf diesem Berge sind eine Menge Pagoden, worunter die prächtigste seine Wohnung ist. Den größten Theil seiner Zeit bringt er auf einer Art Altar zu, wo er, ohne sich zu bewegen, mit übereinander geschlagenen Beinen auf einem großen prächtigen Kissen sitzt, und mit der größten Ernsthaftigkeit die Verehrung nicht allein der Thibetaner, sondern auch einer zahllosen Menge fremder und frommer Pilgrimme annimmt, die lange und beschwerliche Reisen machen, um ihn mit gebeugten Knieen anzubeten und seinen Segen zu empfangen. Er legt die Hand auf den, der ihn anbetet, und dieser glaubt, daß ihm durch dieses Händeauflegen alle seine Sünden vergeben seyn. Die große Verehrung, die man dem Dalai-Lama erzeugt, gründet sich auf den Begriff von seiner Macht und Heiligkeit. Man glaubt, daß die ganze Gottheit des Fo in ihm wohne, daß er allwissend, allgegenwärtig,

Thor. Diejenigen, welche die Scheidung der Provinz von einander bezeichnen, wovon der Verfasser ein Beyspiel S. 52 anführt, sind große plumpe hölzerne Pforten, wovon die Thürangeln an den Felsen hängen. Sie werden sorgfältig bewacht, und des Nachts zugeschlossen.

Tsong-tou ist eigentlich ein Vicekönig, der eine Provinz regiert. Dieses Amt ist das höchste, wornach ein vornehmer Mandarin streben kann, der nicht eine Stelle hat, die seinen Aufenthalt am Hofe erfodert. Unter den 15 Provinzen in China werden nur acht von Tsong-tous regiert, und drey von diesen Mandarinen haben jeder zwey Provinzen unter ihrer Verwaltung. Die vier andern Provinzen werden von Fou-yuens regiert. Man sehe dieses Wort.

Das Ansehen eines Tsong-tou ist außerordentlich groß. Nur mit den Merkmahlen der tiefsten Ehrfurcht wendet man sich an ihn; jeder Chinese, der kein Mandarin ist, spricht nur auf den Knien mit einem Tsong-tou. *) Den Titel, den ihm die Chinesen geben, wenn sie sich an ihn wenden, scheint so viel als Hoheit zu bedeuten.

V.

tig, und unsterblich sey, und daß, wenn er zu sterben scheine, seine Seele und Gottheit bloß ihren Aufenthaltsort verändere, und in einen andern Körper übergehe. Bey diesem Vorfalle gehen alle ihre Bemühungen dahin, den Platz zu entdecken, wo es ihm beliebt hat, wiedergebohren zu werden.

Der Uebersetzer.

*) Wenn er in der Provinz herumreist, um die Pflichten seines Amtes zu verrichten, so hat er ein Gefolge, das an Pracht und Pomp dem kaiserlichen gleich kommt. Ohne eine Wache von hundert Mann verläßt er nie den Pallast. Er ist der Generaleinnehmer der in seiner Provinz eingesammelten Abgaben, die er in die Hauptstadt schickt, nachdem er das, was für die Provinz nothwendig ist, zurückbehalten hat. Alle Prozesse müssen vor sei-

V.

Vogelnester. In der allgemeinen Geschichte von China von Mailla im 13. B. in 4. S. 650. liest man folgende Nachrichten darüber:

„Man bekommt sie von den Felsen, die an die Meere von Tong-king, Java, Cochinchina u. s. w. stoßen. Sie werden von gewissen Vögeln angelegt, deren Federn einige Aehnlichkeit mit jenen von unsern Schwalben haben; auch ist ihre Art zu bauen beynahe dieselbe, nur daß die Nester der Erstern aus kleinen Fischen gemacht werden, die sie durch den Schaum des Meeres mit einander zu verbinden wissen.

Die Nester reißt man ab, sobald die kleinen Vögel in die Höhe fliegen können: denn man wünscht nicht den Vogel, sondern sein Nest zu erhalten. Man füllt ganze Barken mit dieser Eßwaare an, die ein einträglicher Handelsartikel für diese Gegenden ist. Das Eigenthümliche dieser Speise besteht darinn, daß sie den Geschmack des Fleisches, an welches man sie thut, angenehm macht."

Die

seinem Tribunale angebracht werden, und er hat die Macht, Verbrecher zum Tode zu verurtheilen: allein weder sein Urtheil noch jenes eines Criminalgerichtes kann vollzogen werden, wenn es nicht vom Kaiser bestätigt und genehmigt worden ist.

Aller drey Jahre schickt er einen Bericht über das Betragen und die Aufführung der ihm untergeordneten Mandarinen an den Hof. Dieser Bericht entscheidet über ihr Schicksal; zu Folge des Inhalts desselben behalten sie entweder ihre Stellen oder werden abgesetzt.

Diejenigen, von denen er einen ungünstigen Bericht macht, werden verhältnißmäßig nach ihrem Verbrechen bestraft: Belohnungen aber erhalten diejenigen, von welchen er in günstigen Ausdrücken gesprochen hat.

Der Uebersetzer.

Die Chinesen glauben, diese Vogelnester seyn ein Reizmittel zur Liebe, und in diesem Glauben geben manche 100 französische Louis für 25 Pfund von diesen Vogelnestern.

Der Verfasser selbst hat den Nati davon oder 20 französische Unzen schweren Gewichts zu Canton bis für ohngefähr 6 französische Louis verkauft.

Man bringt solche Vogelnester auch nach Holland, wo man eine große Menge derselben verzehrt, und wo sie gesucht sind. Anmerk. des Herausgeb.

W.

Witterung. Ich bitte den Leser, hier eine Vergleichung einrücken zu dürfen.

Pe-king liegt unter dem 39° 55′ N. B., und Philadelphia unter dem 39° 56′ N. B. Man kann daher sagen, daß diese beyden Städte unter einerley Breite liegen.

Zu Pe-king ist der Winter außerordentlich kalt und empfindlich, dieß ist auch der Fall im Winter zu Philadelphia.

Zu Pe-king fängt der Winter eher an, als zu Philadelphia, aber an beyden Orten hört er erst spät auf.

Zu Pe-king herrscht ein außerordentlich schneidender und häufiger Nordwind.

In Philadelphia hat der Nordwestwind denselben Charakter.

Zu Pe-king gefriert das Wasser, ehe das Reaumürsche Thermometer bis auf den Gefrierpunkt gefallen ist, und diese Erscheinung bemerkt man auch zu Philadelphia.

Indessen herrscht im Allgemeinen in Philadelphia kein so hoher Grad von Kälte, und diese dauert hier überhaupt kür-

kürzere Zeit als in Pe-king; in der ersten Stadt giebt es ziemlich oft Thauwetter, wodurch die Oberfläche des Eises wegschmilzt (denn es schmilzt nur bis zu einem gewissen Grade von Wärme, vor welchem es in Frankreich schmelzen würde).

Im Sommer ist es in Pe-king so heiß, daß das Reaumürsche Thermometer oft bis zum 32 Grade über 0 steigt, (104° Fahrenheit.) Im Jahr 1743 herrschte eine so große Hitze daselbst, daß, indem diese vom 15. Jul. an bis zum 25. zunahm, das Thermometer diesen letztern Tag bis $35\frac{1}{2}$ Grad (111 Grad Fahrenheit.) stieg. Es starben damals zu Pe-king 11,400 Menschen, ob man gleich Erfrischungen auf den Straßen austheilen ließ.

Im Jahre 1760 kamen in weniger als zwey Monaten achttausend Personen vor Hitze um.

Ohne Zweifel herrscht niemals in Philadelphia eine so verderbliche Hitze; allein das Thermometer steigt daselbst gewöhnlich bis zum 28 Grade Reaumür (95 Grade Fahrenheit). Im Sommer ist es glühend heiß und ermattend, und die Nächte sind fast eben so warm als die Tage.

Man trift noch eine Aehnlichkeit an diesen beyden Orten an; nämlich die plötzliche Veränderung in dem Zustande der Atmosphäre; eine Veränderung, die manchmal in weniger als 24 Stunden zehn bis 12 Grad Reaumür, und oft innerhalb sehr weniger Stunden fünf bis sechs Grad beträgt. Dieser Wechsel rührt zu Philadelphia gemeiniglich von dem Nordwestwinde her.

Das Barometer ist zu Philadelphia auch schnellen Veränderungen ausgesetzt. Ich habe in weniger als 6 bis 7 Stunden eine Verschiedenheit von sechs bis sieben Linien bemerkt.

Zu

Zu Pe-king ist es also zugleich sowohl heißer und kälter als zu Philadelphia; aber ist wohl die von den Bewohnern der letztern Stadt angenommene Meynung von einer Milderung ihres Klimas gegründet, nachdem man von dem Klima von Pe-king weiß, daß es trotz der Urbarmachung des Bodens, die schon vor mehrern tausend Jahren statt gefunden hat, dasselbe geblieben ist?

Ich weiß, daß man sagen kann, zu Neapel und Madrid, die beynahe einerley Breitengrade mit Pe-king und Philadelphia haben, herrsche dennoch eine ganz verschiedene Witterung als in den beyden letztern Städten. Ich glaube aber, daß man eben daraus schließen kann, daß die Urbarmachung, wovon man einzig und allein alles für die Veränderung des Klimas in den vereinigten Staaten zu erwarten scheint, nicht die einzige Ursache ist, die auf die Witterung einwirkt, und was man auch schon von der Milderung derselben seit 60 Jahren sagen mag, so zweifle ich doch, daß diese ziemlich verbreitete Meynung ein volles Vertrauen verdiene. Nichts ist mehr dem Irrthume unterworfen, als die Urtheile über den Zustand der Atmosphäre, weil sie auf sinnlichen Eindrücken beruhen. Anmerk. des Herausgebers.

Y.

Y-tay-yen ist ein Hofmandarin, ein Mitglied des großen Tribunals für die Reichsverwaltung.

Anzeige

von

den Gegenständen,

woraus

die Sammlung von chinesischen Zeichnungen des Herrn Van-Braam, des Verfassers dieses Werks, besteht.

I.

Geographie.

Ein Band geographischer colorirter Entwürfe, die ganz China, nach Provinzen eingetheilt, enthalten. Sie sind ungefähr funfzehn Zoll lang und einen Fuß hoch.

II.

Prospekte und Aussichten.

Sieben Bände mit 368 Zeichnungen, das eben so viele kolorirten Ansichten und Prospekte der interessantesten Orte von ganz China sind.

Jede Zeichnung ist 18 Zoll lang und $13\frac{1}{2}$ Zoll hoch.

Dieser Theil, der der reichhaltigste der Sammlung ist, und der auch am meisten Zeit erfodert hat, ist zu Stande gekommen: 1) durch die Möglichkeit, die dem Herrn Van-Braam verschiedene Umstände verschaften, Gemählde copiren zu lassen; und 2) hauptsächlich durch den Gedanken, den er gehabt hat, in China Mahler auf seine Kosten herumreisen zu lassen, um die mahlerischsten und merkwürdigsten Szenen dieses Landes aufzunehmen und zu sammeln; und 3) durch die Gelegenheit, die ihm die holländische Gesandtschaftsreise gab, mehrere auffallende Gegenstände zu sehen, und sie selbst zu skizziren, um sie hernach zu Canton mahlen zu lassen, wie er an mehrern Stellen seiner Reise sagt.

Diese Reise, von welcher Herr Van-Braam schon Zeichnungen von einer großen Anzahl von den Orten besaß, die er sowohl auf seiner Hinreise nach Pe-king, als auf seiner

Herreise von diesem Orte antraf, hatte den Vortheil, daß er sich von der Treue der Mahler überzeugen konnte, die seine Sammlung bereichert hatten, und daß er sich zugleich überzeugte, daß diese Treue auch in Beziehung auf die Orte statt finden muß, die er nicht selbst zu untersuchen Gelegenheit hatte.

Eine so große Anzahl von Zeichnungen bietet eine große Mannichfaltigkeit dar, und giebt folglich der Neugierde viele Nahrung.

Man bekommt sogleich eine richtige Vorstellung von dem Anblicke, den China im Allgemeinen darbietet, von seinen Ebenen, von seinen Gebirgen, die einen ihnen ganz eigenen Charakter zu haben scheinen, und noch mehr von seinen Felsen, deren Form allgemein ziemlich sonderbar und bizarr ist, wenn man sie mit den europäischen vergleicht. Diese Felsen bestehen öfters aus mehr oder weniger beträchtlichen Theilen, deren rhomboidische Regelmäßigkeit auffallend ist. Man sieht sehr oft solche, die gebogen sind und die zwischen den Arten von Pfeilern oder Massen, worauf sie stehen, große Zwischenräume lassen, deren Kühnheit in Erstaunen setzt, zumal wenn diese Oeffnungen über Wasserströme hinüberragen, von denen man glauben sollte, die Natur hätte Brücken über sie schlagen wollen.

Der Anblick der Flüsse und Ströme, der unermeßlichen Kanäle, die zur Schiffahrt dienen, der Dämme, des aufgeworfenen Erdreichs, der Bewässerungsmittel, der Wasserfälle, Cascaden u. s. w. vermehrt oft das Interesse des Gemähldes.

Mit Vergnügen wird man eine chinesische Stadt, die Art der Einfassung, die ihren Umfang bezeichnet, die verschiedenen öffentlichen Denkmähler, die sie enthält, gewahr, und man urtheilt mit Vergnügen über die Baugeschicklichkeit, die dabey gezeigt worden ist, und über die Zierraden,

die

die die Baukunst von dem Meisel und der Bildhauerey, und von der Kunst zu vergolden und zu firnissen, erhält.

Auf einer Zeichnung trift man eine große Strecke Land an, das mit allen ländlichen Reizen bewundernswürdig geschmückt ist; Bäume, Wiesen, Pflanzen, Thiere, Arbeiter, alles streitet sich um unsere Aufmerksamkeit. Auf einer Andern sieht man ein kaiserliches Lusthaus; hier erblickt man einen Ort, den der Stolz eines Mandarinen oder der Luxus einer bloßen Privatperson verschönert hat: dort merkt man die Sorgfalt, die man sich gegeben hat, dem Vergnügen einen Zufluchtsort, fanatischen Bonzen eine Wohnung, dem Philosophen eine Einsiedeley u. s. w. zu bauen.

Der Prospekt eines festen Schlosses, einer Hauptwache, bey welcher Soldaten mit verschiedenen Waffen und mit verschiedener Montirung stehen, einer Esplanade, worauf sich eine große Anzahl Soldaten üben, erregt unsere Aufmerksamkeit; Straßen, herrliche Brücken, Schulen, Akademieen, Glocken, antique Vasen, Todtenäcker, Uhren, die dem Menschen die Flucht der Zeit verkündigen, bieten sich nach und nach dem aufmerksamen Beobachter dar.

Indem man diese Sammlung von Prospekten durchläuft, kann man sich deutlich überzeugen, wie eifrig und ämsig Ackerbau und Handel, diese beyden großen Beweger der politischen Maschine, in China getrieben werden. Beynahe auf jeder Zeichnung findet man eine mehr oder weniger große Anzahl von Schiffen, die das Reich in allen Richtungen durchlaufen. Man erstaunt über die Mannichfaltigkeit der Fahrzeuge, die den verschiedenen Flüssen, Strömen und Kanälen eigen und angemessen sind; mit Vergnügen verweilt man an den zum Ein- und Ausladen bestimmten Orten, die dem Gemählde Leben geben; die ver-

verschiedenen Arten von Waaren; die für die Fortschaffung einer jeden von derselben angenommene Art und Weise; das was der Fleiß erdacht und ausgeführt hat, um alle Hindernisse zu besiegen, die die Natur selbst manchmal entgegen stellt, und vorzüglich die Verschiedenheit in der Erhöhung zwischen dem Wasser mehrerer natürlicher oder künstlicher Kanäle, die mit einander in Verbindung stehen, sind eben so viele Gegenstände der Neugierde, des Vergnügens und der Belehrung.

Man kann diese Vereinigung von Zeichnungen nicht untersuchen, ohne noch einen andern Nutzen daraus zu ziehen. Man stößt bey den Bewohnern China's auf mehrere Züge, die beweisen, daß ihre Sitten und Ideen nicht immer ohne Aehnlichkeit mit den Unsrigen sind. Dieses findet man z. B. an der Ansicht eines Tempels, der dem Gott des Reichthumes gewidmet ist, nach welchem sich diejenigen hinrichten, die ihn um seine Gunst anflehen.

Unter den öffentlichen Gebäuden findet man Salzmagazine und unzählbare Thürme; hernach Klöster, Pagoden und Moscheen, die uns erinnern, daß der Aberglaube nur so viel Gewalt hat, weil er den Menschen überredet, er gewähre seiner Schwäche Schutz und Hülfe. Die Bauart und die Verzierung dieser verschiedenen Gebäude haben oft Schönheiten, die, wenn sie auch unserm Geschmacke nicht gefallen, doch nichts destoweniger wirklich sind.

Eine andere Art von Vergnügen empfindet man, wenn man zu den zwanzig Zeichnungen gelangt, die eben so viele Prospekte von den verschiedenen Theilen der nach europäischer Art in dem ungeheuren Umfange des kaiserlichen Lusthauses zu Yuen-ming-yuen erbaueten Gebäude enthält. Wenn man weiß, daß diese Wohnung nur eine einzige von den 36 ist, die der Kaiser und sein Gefolge an diesem Orte hat, so bekommt man natürlicherweise eine große Idee von

dem

dem Lande, wo der gewissermaßen riesenhafte Entwurf zu diesem kaiserlichen Wohnorte ist ausgedacht und ausgeführt worden.

Wenn man nachher zu dem Gemählde von einigen Bergen gelangt, die voller Höhlen sind, aber noch mehr, wenn man auf dasjenige stößt, das Menschen vorstellt, die gewissermaßen im Zustande der Wildheit und ohne Umgang mit den Chinesen, deren Sprache sie nicht sprechen, geblieben sind, so kann man nicht ohne Mühe das außerordentliche Ganze von einem Staate fassen, der auf einem beynahe grenzenlosen Raum eine Bevölkerung enthält, die man für eine Fabel zu halten versucht wird, und der sich eines Alters rühmt, das keine Zeitgenossen mehr hat.

Vielleicht ist dieser interessante Theil der Sammlung des Herrn Van-Braam in der Correktheit der Zeichnung und in dem Colorit nicht immer das, was europäische Augen zu verlangen gewohnt sind. Bedenkt man aber, daß man China hat vorstellen wollen, und daß ihn Chinesen vorgestellt haben, so wird man sehr geneigt zu glauben, daß diese Art darzustellen in vieler Rücksicht einen Vortheil und daß die Aehnlichkeit dadurch alles das gewonnen hat, was sie durch eine geschicktere europäische Hand hätte verliehren können.

III.

Ansichten von Denkmählern zu Canton.

Zwey Bände mit hundert und zehn kolorirten Zeichnungen, die eben so viele Ansichten von Gebäuden und Denkmählern der großen Stadt Canton sind.

Jede Zeichnung ist 18 Zoll lang, und dreyzehn Zoll hoch.

Da Canton die einzige Stadt ist, wo es den Fremden in China anzulanden erlaubt ist, und da diese nur einige

Monate lang im Jahre daselbst erscheinen dürfen, ohne aus dem Umfange der Vorstadt herauskommen zu können, wo sie hin verwiesen sind, so könnte man mit ziemlichem Rechte sagen, daß die Europäer nach Canton allein von ganz China zu urtheilen genöthigt sind.

Man hat also einen mächtigen Beweggrund, einer Sammlung von 110 Zeichnungen, die das Merkwürdigste von dieser Stadt vorstellen, ein großes Interesse unabhängig von mehrern andern Zeichnungen zuzugestehen, die in dem Theile der Sammlung des Herrn Van-Braam mit begriffen sind, der die Prospekte und Aussichten von China enthält, und von der ich so eben gesprochen habe.

Eine Stadt von einer erstaunlichen Bevölkerung, eine Stadt, die die Niederlage fast des ganzen auswärtigen Handels worden ist, den die Chinesen treiben, muß dem Beobachter eine Menge merkwürdiger Dinge aller Art darbieten.

Man findet hier eine große Menge Pagoden und Klöster, die mit ihren verschiedenen Details das Bizarreste und Ungeheuerste darstellen, was der Unsinn erzeugt hat; Palläste, die den Obern vom Civil und Militairstande zum Aufenthalte dienen; Denkmähler, die als eben so viele Freystätten den Unglücklichen aller Art, jedes Alters und beyder Geschlechter gewidmet sind; Gebäude, die zu den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Verwaltung bestimmt sind, Reis- und Salzmagazine, ein Arsenal u. s. w.

Man kann an diesen Gemählden die bürgerlichen militairischen und religiösen Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche studieren, und sie mit einander vergleichen. Man erhält durch sie Gelegenheit, mehrere Künste, die Hülfsmittel, die man anwendet, und die Art kennen zu lernen, wie der chinesische Geschmack sie in den verschiedenen

Arten der Baukunst, in der Ausschmückung und Ausmöblirung aller Gebäude und Denkmähler mit einander verbindet.

Man findet in diesen beyden Bänden eine Menge Hülfsmittel, die den Beobachter in den Stand setzen, die Wirkung zu beurtheilen, die eine Versammlung von Menschen, die vielleicht jene in den größten Städten Europens an Anzahl übertrifft, auf den chinesischen Geist hervorbringt; und der Philosoph und der Moralist können hier mehr als einen Gegenstand zum Nachdenken finden, wenn sie sehen, daß der Mensch, er mag wohnen, wo er will, immer die auffallendsten Widersprüche in seinem Betragen, in seinen Begriffen und in seinen Werken mit einander verbindet.

Einige von diesen Zeichnungen stellen Hinrichtungen vor. Das Verbrechen ist also in allen Ländern einheimisch, und man wird ohne Zweifel finden, daß die Nothwendigkeit, dasselbe zu bestrafen, in China nicht mit den Grundsätzen übereinstimmt, die die Pflicht der Menschheit auch zu Gunsten der größten Verbrecher vorschreibt.

IV.

Die Pagode Hauy-tsong-tsi,

auf der Insel Honan, Canton gegenüber, mit den dazu gehörigen Tempeln, Kloster, Gebäuden u. s. w.

Dieser Band enthält 48 Zeichnungen, die 18 Zoll lang und 13 hoch sind.

Man wollte durch die zahlreichen Details, die darinn enthalten sind, eine genaue und vollständige Vorstellung von allem dem geben, was zu einer berühmten Pagode gehört, und die darzu geeignet zu seyn scheint, Europa mehr als irgend eine andere zu interessiren, weil innerhalb ihres Umfangs die englische Gesandtschaft des Lords Macartney zu Canton empfangen wurde, und eine Audienz beym Tsong-tou gehabt hat, und weil die holländische Gesandtschaft,

schaft, die zu diesem Werke Gelegenheit gegeben hat, auch daselbst mehrere Audienzen bey diesem Vicekönig gehabt hat.

Ein mahlerischer Prospekt zeigt das Ganze von allen Gebäuden, woraus diese Pagode besteht, und die übrigen Zeichnungen enthalten verschiedene einzelne Gegenstände und vorzüglich sehr reiche Götzenbilder, Figuren und Statüen, die gewiß für uns einen Charakter von Neuheit haben.

V.

Mythologie.

Zwey Bände mit Zeichnungen, wovon jeder 50 enthält, die 17 Zoll hoch und einen Fuß breit sind.

Dieser Theil der Sammlung enthält die Figuren von hundert Göttern oder Göttinnen oder von mehrern solchen Personen, die man als Diener, und Vollzieher der Befehle eines allmächtigen Wesens, eines Gottes, der über alle andere erhaben ist, ansieht.

Unter diesen Gottheiten haben der Blitz, der Donner, der Wind, der Regen, die Quellen, das Feuer, die Köche, die Zimmerleute ihren Gott. Man findet auch darunter Götter der Güte, des Glücks, des Geheimnisses, der Fruchtbarkeit und der Unsterblichkeit; einen Gott, der gegen Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit schützt, einen andern, der vor Verzweiflung rettet; die Kunst, seinen Gott zu heilen; auch die Aerzte haben ihren Gott, so wie der Tod den Seinigen hat.

Unter dieser Sammlung von Gemählden, die die Unglücksfälle und die Schwächen des menschlichen Geistes vorstellen, und zu gleicher Zeit auch einige Ideen zeigen, die seinem Verstande Ehre machen, kann der Beobachter Aehnlichkeiten aufsuchen, die nahen und entfernten Verhältnisse gewisser Eigenschaften studieren, und sich von den Narrhei-

heiten überzeugen, in welchen die Einbildungskraft ausschweift, wenn sie den Aberglauben zum Führer gewählt hat.

Diese Zeichnungen besitzen noch ein Verdienst, das in dem Reichthume ihres Kolorits und in dem Glück besteht, mit welchem der Mahler die Kleidung darzustellen gesucht hat, unter welchen sich die Gottheiten den Chinesen gezeigt haben; denn man hat ohne Zweifel geglaubt, daß, um dem gemeinen Volke Ehrfurcht einzuflößen, an ihnen Gold und Silber, das selbst Gottheiten sind, mit den glänzensten Farben gemischt, schimmern müßten.

VI.

Geschichte.

Drey Bände mit 124 Zeichnungen.

Man kann hier der Entdeckung oder vielmehr der allmähligen Erfindung der Künste in China nachfolgen. Der Mensch, der halb nackt ist, bildet in seiner ersten Einfachheit seine Kunstfähigkeiten nach und nach aus: er wird Jäger, Fischer, er bauet sich Wohnungen, die ihn gegen üble Witterung und gegen die strengste Jahreszeit schützen; dem Gebrauche seiner natürlichen Mittel selbst und seinem Hange zur Gesellschaftlichkeit verdankt die Kultur ihren Ursprung; seine Stärke und seine Einsichten nehmen durch die Vereinigung mit andern Menschen zu; er ist Ackerbauer, und nachdem er seine Erndte gegen die Verwüstung der Thiere gesichert hat, sinnt er darauf, wie er sich diejenigen unterwerfen kann, die ihn bey seinen Arbeiten unterstützen können. So sieht man also die gröbsten, aber nützlichsten Künste entstehen; diese verkündigen in einem mehr oder weniger schwer zu bestimmenden Zeitraume die Künste der Annehmlichkeit voraus, und bey so vielen neuen Ideen entsteht das Bedürfniß, sie auszudrücken und sie mitzutheilen, das endlich den Eifer, die Anstrengungen und den glücklichen Erfolg des Genie's herbeyführt.

In-

Indem man diese durch die Zeichnungen selbst eingeflößten Gedanken berührte, hatte man nicht die Absicht, eine vollständige Idee von diesen Gegenständen zu geben; denn diese Uebersicht gehört zur Geschichte aller Völker und aller Nationen: die Geschichte von China braucht nur Züge anzuführen, die ihr eigen sind. Man kann sie desto besser in diesen 124 Zeichnungen studieren, die eben so viel Gemählde sind, von denen jedes 18 Zoll lang und 14 breit ist, wo ein Gegenstand verschönert oder wenigstens in Verbindung mit allem demjenigen vorgestellt wird, was der Mahler von interessanten Nebendingen hat hinzufügen können; Schlachten auf dem festen Lande und auf der See, Lager, Feuersbrünste, verschiedene andere Szenen von Zerstörung; alles hat einen Charakter, der mehr als einen Gegenstand zum Beobachten darbietet. Die Genauigkeit der Zeichnung, das frische Colorit, alles vereinigt sich, das Gemählde anziehend zu machen. In der Baukunst, in den Gebräuchen, den Sitten, Geräthschaften, Produkten der drey Reiche der Natur, Ansichten, die eine wenig bekannte Gegend darstellen, enthalten diese beyden Bände einzelne Darstellungen, die insgesammt das größte Lob verdienen.

VII.

Sitten und Gebräuche.

Ein Band mit 24 Zeichnungen, wovon jede 17 Zoll lang und 13 breit ist.

Man hat zu den verschiedenen Lebensepochen die Umstände hinzugefügt, die den vornehmsten Ständen in China eigen sind, oder die ihnen angehören.

Man kann also darauf die allmähligen Schattirungen von der Geburt eines Kindes bis zum Tode eines Mannes nebst den Zwischenzeiten der Erziehung, der Aufnahme unter die Gelehrten, die einen Grad haben, der den Mandarinen

rinen erwiesenen Ehrenbezeugungen, der Krankheit, des Todes u. s. w. sehen.

Diese Zeichnungen sind wie die ganze Sammlung kolorirt.

Zwey Bände enthalten hundert Zeichnungen, wovon jede dreyzehn Zoll hoch und ein wenig über neun Zoll breit ist.

Dieß sind eben so viele kolorirte Gemählde, worauf die ersten Menschen von China, die ersten Kaiser sammt ihren Gemahlinnen, Confucius, der Kaiser Kien-long, an welchen die Gesandtschaft geschickt wurde; die Kaiserinn, seine Gemahlin; die ersten Minister, die Mandarinen von allen Graden; die Kriegskandidaten, die sich üben, um eine Beförderung zu verdienen; Soldaten mit allerley Waffen, Wohnungen in den Städten und auf dem Lande, Schauspieler, Bettler; Bonzen und Bonzinnen; die verschiedenen Personen, die die Bedienung der Mandarinen ausmachen u. s. w. vorgestellt sind.

Das Uebrige dieser beyden Bände besteht aus funfzehn Zeichnungen von den verschiedenen Arten von Martern und Strafen, die in China gewöhnlich sind, und die fast alle einen Charakter von Grausamkeit an sich tragen, die doppelt niedergeschlagen macht, weil man sie sowohl für nöthig hat erachten können, als weil auch das Verbrechen nicht davor zurückbebt.

Besondere Sitten der Geistlichkeit.

Zwey Bände mit kolorirten Zeichnungen, wovon jeder funfzig enthält, davon jede siebenzehn Zoll lang und dreyzehn breit ist.

Die Erste von diesen Zeichnungen stellt die Einführung des Götzendienstes in China vor, und alles Uebrige dient zum Beweise, welche ungeheuern Fortschritte er in diesem

Lande

Lande gemacht hat. Man kann aus dieser Sammlung alle Gebräuche und Ceremonien der chinesischen Geistlichkeit, die aus beyden Geschlechtern besteht, sehen.

Hier, wie überall, stellen die Sitten der Geistlichkeit, die eigentlich zu reden ihre Geschichte sind, Züge auf, die die blindeste Leichtgläubigkeit charakterisiren, die durch die Heucheley, die dasjenige lehrt, was sie nicht glaubt, oder durch den Aberglauben, dessen Diener wieder anrathen und predigen, was er von ihnen will angenommen wissen, unterhalten und befestigt wird.

Die wahre Philosophie kann sich nicht enthalten, diese Irrthümer und die Abgeschmackheiten des Götzendienstes zu beklagen: allein wird sie die menschliche Vernunft heilen?

Spiele.

In einem Bande findet man zwey und dreyßig Zeichnungen, wovon jede sechzehn Zoll lang und dreyzehn breit ist.

Sie stellen eine gleiche Anzahl von Spielen vor, womit sich die Chinesen vergnügen, oder worinn sie sich üben: es sind sowohl Karten- als andere Spiele. Man bemerkt darunter vorzüglich das Spiel mit dem Kreisel, mit kleinen Wurfsteinen, und mit der Kugel. Alle diese Zeichnungen sind kolorirt; jede von ihnen enthält besondere Personen, und die Kenntniß der Sitten und Gewohnheiten kann also auch daraus einigen Gewinn ziehen.

VIII.

Künste und Handwerke, Ackerbau, Manufakturen, schöne Künste u. s. w.

Zwey Bände mit kolorirten Zeichnungen, wovon jeder funfzig enthält, die die verschiedenen Künste und Handwerke in China nebst mehrern damit beschäftigten Personen vorstellen,

len, die wiederum zur Charakterisirung jeder Beschäftigung dienen.

Dieser Theil der Sammlung, der sehr gut ausgeführt ist, verschaft eine Kenntniß von mehrern Handwerkszeugen, von Küchengeschirren und von den Formen, die man sowohl diesen als verschiedenen andern Geräthschaften giebt. Man erhält hier folglich auch genaue Begriffe von den Sitten. Man lernt die Gebräuche und manchmal Züge von dem chinesischen Charakter kennen.

Ein Band mit 48 Zeichnungen, wovon jede funfzehn Zoll lang und einen Fuß breit ist. Nämlich: zwölf Zeichnungen beziehen sich auf den Anbau und die Zubereitung des Reises.

Sechs Zeichnungen von dem Anbaue der Baumwollenstaude und von der Zubereitung und dem Gebrauche der Baumwolle.

Sechs Zeichnungen, die den Maulbeerbaum, die Erziehung des Seidenwurms, und die Zubereitung des schönen Gewebes dieses Insekts darstellen.

Acht Zeichnungen, die die einzelnen Umstände des Porzellainmachens vorstellen.

Vier Zeichnungen, worauf man die Arbeiten sieht, die sich auf die Verfertigung von Töpfergeschirr beziehen.

Und endlich zwölf Zeichnungen, die sich alle auf den Anbau und auf die Einsammlung der verschiedenen Arten von Thee beziehen.

Jede Zeichnung ist ein Gemählde, wo man eine gewisse Anzahl von Personen beyderley Geschlechts in Thätigkeit erblickt. Was aber diesen Theil der Sammlung noch interessanter macht, ist, daß er nicht eine einzige Zeichnung enthält, die nicht zu gleicher Zeit eine angenehme Landschaft sey, wo der Mahler mit der treffendsten Wahrheit alles ver-

einigt hat, was man in den Lagen, Gebirgen, Flüssen, Bächen, Bäumen, Blumen, Wohnungen, Ackerwerkzeugen und bey den verschiedenen Beschäftigungen in China Angenehmes oder Auffallendes finden kann.

In Rücksicht der Künste herrscht dieselbe Mannichfaltigkeit und derselbe Reichthum an Belehrung durch den Anblick mehrerer Maschinen und verschiedener Werkzeuge: mit einem Worte, man kann diese Gemählde, die alle mit einem besondern Geschmacke gezeichnet, kolorirt und nüanzirt sind, nicht betrachten, ohne den Pinsel zu loben, dessen Werk sie sind, und der mit einer großen Anzahl nützlicher Beschäftigungen merkwürdige Belehrungen über die Gewohnheiten und selbst Charakterzüge in China zu verbinden gewußt hat.

Ein Band mit zwey Zeichnungen, die sich auf das Glasmachen beziehen: jede derselben ist dreyzehn Zoll lang und eilf Zoll breit.

Ein Fischer.

Zwey Zeichnungen von der Buchdruckerkunst.

Vier über die Kunst, Porzellan zu machen.

Diese sieben Zeichnungen sind eilf Zoll lang und dreyzehn Zoll breit.

Eilf Zeichnungen enthalten Spiele, unter welchen man eine Schaukel, Springer, eine Wahrsagerinn u. s. w. bemerkt.

M u s i k.

Ein Band mit sechs und dreyßig kolorirten Zeichnungen, die eben so viele Frauen, die auf verschiedenen musikalischen Instrumenten nach chinesischer Art spielen, vorstellen.

Aus diesem Bande kann man sich auch eine Kenntniß von den musikalischen Instrumenten und einen Begriff vom weiblichen Anzuge verschaffen.

Jede Zeichnung ist 16 Zoll hoch und 13 Zoll breit.

Fahr-

Fahrzeuge, Schiffe, Schaluppen, Barken.

Zwey Bände, wovon jeder funfzig Zeichnungen enthält, die 15½ Zoll breit sind, und die allerhand Fahrzeuge vorstellen, so wie man sie in China zu den verschiedenen Zweigen der Schiffahrt braucht.

Sie sind alle nach der Natur vorgestellt und kolorirt, so daß man im Stande ist, über alle Formen der chinesischen Schiffsbaukunst, von den Kriegsschiffen an bis zur kleinsten Barke, zu urtheilen. Die äußern Verschönerungen, die innern Einrichtungen, und die Verbindungen, die sich auf den Gebrauch der verschiedenen Fahrzeuge beziehen, alles ist darauf bemerkt.

Man unterscheidet also den Champane oder das Lustfahrzeug, das für den Kaiser bestimmt ist, und das eine Art von Dom charakterisirt, woran Pfauenfedern und Drachen mit fünf Klauen gemahlt sind, und andere Champanen, von dem an, das der Mandarin vom ersten Range oder die Hofdame, die sich ein Vergnügen macht, braucht, bis zu demjenigen, das wartet, bis es eine bloße Privatperson miethet.

Man findet in dieser Sammlung Fahrzeuge zu weiten Reisen, Küstenbarken, Junken, Jachten, Sapantins, Visitirfahrzeuge für die Zolleinnehmer, und solche, wie sie die Tiefe der verschiedenen Flüsse oder Ströme so wohl zum Reisen als zum Fortschaffen des Salzes, des Reises, der Baumwolle, des Thees, des Reisholzes, des Oehls, der Steine u. s. w. erfordert; solche, wo Kaufleute verschiedener Art die Gegenstände auslegen, die sie verkaufen wollen, unter welchen man eine Fleischer- Blumengärtner- Fruchtverkäufer- u. s. w. Bude bemerkt.

Die verschiedenen Arten von Fischerbarken, die Markt- oder Reiseschiffe; das Fahrzeug, das zur Erziehung der Enten und zum Ausbrüten ihrer Eyer dient, machen einen Theil dieser Sammlung aus.

Man findet auch Flöße darunter, worauf man den Reis, das Brenn- und Bauholz weiter schaft; die Arten von Canots, die zum Geschwindfahren bestimmt sind, und die man gemeinigiich zu gewissen bestimmten Zeiten in jedem Monate bey den Herausfoderungen braucht, wo die Seeleute ihre Talente und ihre Stärke glänzen zu lassen und einander zuvorzukommen suchen.

Unter diesen Fahrzeugen fahren einige mit einem oder mit mehrern Segeln, andere mit Rudern, andere endlich mit einer andern Art von Ruder, dergleichen man bey den Wilden in Nordamerika antrift.

Diejenigen, womit die Herausforderung geschieht, sind von der letztern Art, und haben sogar bis 26 Ruderer. Auf den Flößen fährt man manchmal mit dem Seile und selbst mit Stangen, die man, wie man aus der holländischen Gesandschaftsreise sieht, regieren kann.

Ohne die Mannichfaltigkeit der in diesen beyden Bänden enthaltenen Gegenstände zu rechnen, wird das Auge von der Feinheit der Zeichnung, von der Zierlichkeit und Zartheit der einzelnen Gegenstände bezaubert, und der Beobachter findet dann wiederum Aufschluß über die Kleidung, über mehrere Gebräuche, und vorzüglich über denjenigen, wo man durch übereingekommene Zeichen, die gewöhnliche oder augenblickliche Bestimmung des Fahrzeuges oder den Charakter der Personen anzeigt, die sich darauf befinden.

Wenn man endlich überlegt, daß in China mehrere Millionen von Menschen auf den Fahrzeugen gebohren werden und sterben, ohne jemals eine andere Wohnung als diese schwimmenden Häuser gehabt zu haben, wo ganze Familien gewissermaßen ein Amphibienleben führen, so findet man ein noch lebhafter Interesse an der Betrachtung dieses Theiles der Sammlung, die übrigens uns an das kühnste Wagstück erinnert, das der Mensch je versucht hat.

IX.

Naturgeschichte.

Fische, Schaalenthiere.

Zwey Bände mit achtzig Zeichnungen, die einen Fuß lang, und ungefähr neun Zoll hoch sind. Man findet darinn See- und Flußfische, Seeschlangen, Aale, Krebse und Seekrebse, den Roche, die Makrele, den flüchtigen Balaou, den gefräßigen Hay u. s. w. nach der Natur vorgestellt und kolorirt.

Aus diesen beyden Bänden kann man einen vollständigen Begriff von dem Vortheile erhalten, den die chinesischen Mahler dem Gebrauche des Goldes und Silbers zu verdanken haben. Vorzüglich leiht dieses letztere Metall, das man zum Mahlen der Schuppen nimmt, den Zügen des Pinsels die sprechendste Aehnlichkeit, und man übertreibt nichts, wenn man behauptet, daß diese Thiere auf dem Papier zu leben scheinen, wo der Künstler sie mit einer Sorgfalt gemahlt hat, daß man alle Züge und die ganze Zartheit des Musters bemerkt.

Vögel.

Ein Band mit funfzig Zeichnungen, wovon jede 15½ Zoll lang und vierzehn Zoll hoch ist.

Diese Zeichnungen, die Vögel enthalten, welche nach der Natur gezeichnet und kolorirt sind, geben herrliche Gemählde. Der Mahler hat sich bey der Darstellung dieser bezaubernden Geschöpfe selbst gefallen, deren mehr oder weniger verschiedene, mehr oder weniger feine Formen alle durch ein Gewand verschönert sind, wo die Natur die schönsten Schattirungen mit einem Geschmack verbunden zeigt, der bloß allein seinem Pinsel angehört.

Indem man diesen ornithologischen Theil der Sammlung und diese interessanten Thiere, die zu athmen scheinen,

betrachtet, so bemerkt man noch die Kunst, mit welcher die Mahler sie auf die verschiedenen Pflanzen zu setzen, die jede Gattung vorzüglich liebt, und in Stellungen aufzustellen gewußt hat, die auch ihre Schönheiten haben. Man genießt auf diese Art ein doppeltes Vergnügen, indem man etwas von ihrem Charakter und von ihren Sitten erfährt. Der Wasservogel bietet manchmal Züge dar, die man um so leichter faßt, als man ihn auf demselben Gemählde mit einem Landvogel beysammen findet, und die als zwey verschiedene Pflanzen durch ihre Nähe mehr in das Auge fallen und einen angenehmern Kontrast mit dem Theile des Wassers machen, der die Neigung des Thieres andeutet, das in beyden Elementen leben kann.

Haben Männchen und Weibchen, die zu einer Gattung gehören, verschiedene Züge oder Formen, so hat der Mahler diese Verschiedenheiten gefaßt und ausgedrückt.

In diesem Zweige der Sammlung wird man nicht müde, das Talent zu bewundern, die schönen Farben, die Asien eigenthümlich zu seyn scheinen, gebrauchen zu wissen; und er hat noch einen um so größern Werth, als er wegen der Pflanzen, Blumen und Früchte, die man mit den Vögeln in Verhältniß gebracht hat, ein köstlicher Nachtrag zu den andern dem Pflanzenreiche gewidmeten Bänden ist.

Mit Vergnügen findet man darunter mehrere Vögel der andern Klimas, die auch einem der drey Erdtheile und manchmal so gar allen angehören.

Insekten, Würmer und Schaalenthiere.

Ein Band mit sechs und vierzig Zeichnungen, wovon jede ungefähr einen Fuß lang und neun Zoll hoch ist, und wo man die Insekten, Würmer und Schaalenthiere nach der

Natur dargestellt und kolorirt hat. Man bemerkt darunter vorzüglich die Biene, die Wespe; mehrere Arten von Wasserjungfrauen, Heuschrecken, Käfer, Spinnen, mancherley Arten von Fliegen, zahlreiche Käfer, eine Schabe, den Tausendfuß, prächtige Schmetterlinge, schöne Raupen, die Schnecke, eine Kröte, den Frosch, den Krabbe u. s. w.

Die Treue, mit welcher alles sogar in den kleinsten Details dargestellt ist, die schönen Farben, die diese Thiere verschönern, und die noch glänzender an den Schmetterlingen erscheinen, sind dazu geeignet, den Liebhaber der Natur zu bezaubern.

Blumen.

Drey Bände mit 148 Zeichnungen von Blumen, die nach der Natur gezeichnet und kolorirt sind. In diesen drey Bänden und vorzüglich in einem derselben, der 58 Zeichnungen enthält, erblickt man jede Blume auf dem Theile von einer Pflanze, eines Gesträuches oder eines Baumes, zu welchem sie gehört: so daß man in Stand gesetzt ist, über die Schattirung und über die Beschaffenheit der Rinde, über die Natur der Blätter, über alle Theile der Blüthe, und manchmal auch über jene der Frucht zu urtheilen.

Unter diesen Blumen, wovon man den größten Theil auch in andern Theilen der Welt antrifft, findet man die Sonnengoldblume, den Mohn, verschiedene Rosen; die Narcisse, die Sonnenblume, den spanischen Flieder, verschiedene Nelken, Bährenöhrlein, die Passionsblume, die Balsamine, die Tuberose, die Nachtblume; die Blüthe des Hundstodes, des Tabaks, des Maulbeerbaums, des Pomeranzenbaumes, des Wunderbaumes, mehrere Arten Jasmin u. s. w.

Es ist unbeschreiblich, mit welcher Wahrheit diese Blumen gemahlt sind. Das Talent der Chinesen in dieser Art der Mahlerey ist bekannt, und man zollt ihm einen wohlverdienten Tribut, wenn man dasjenige sieht, was es in dieser Sammlung hervorzubringen gewußt hat. Das Auge wird durch eine Nachahmung verführt, die alle Schönheit und Zartheit des Originals verräth.

Jede Zeichnung ist funfzehn Zoll hoch und einen Fuß breit.

Früchte.

Ein Band mit acht und vierzig Zeichnungen, wovon jede 14 Zoll hoch und 11 Zoll breit ist, und die eben so viel Früchte enthalten, die beynahe immer an einem Stükke von einem Zweige hängen, der noch seine Blätter, und manchmal noch seine Blüthen hat.

Man findet den Apfel, die Birne, die Weintraube, die Pfirsiche, die Pflaume, den Granatapfel, die Li-tchi *), den

*) Die Li-tchi ist so groß als eine Dattel, hat einen Stein, der lang und hart und mit einem sanften, saftigen Fleische von vortreflichem Geschmack umgeben ist. Dieses Fleisch wird von einer rauhen dünnen Rinde eingeschlossen, und ist an dem einen Ende wie ein Ey gestaltet. Diese Frucht soll vortreflich schmecken: sie ist aber sehr ungesund, wenn man zu viel davon ißt, weil sie so hitzig ist, daß sie einen Ausschlag über den ganzen Körper verursacht. Die Chinesen lassen sie in der Rinde trocken werden, bis sie schwarz und runzlicht wird. Auf diese Weise hebt man sie das ganze Jahr auf, und braucht sie gewöhnlich im Thee, dem sie eine gewisse Säure mittheilt, die man der Süßigkeit des Zuckers vorzieht. Man bringt diese Frucht für den Kaiser in zinnernen Gefäßen nach Pe-king, die mit Spiritus, mit Honig und andern Ingredientien angefüllt sind, und auf diese Weise sieht die Frucht ganz frisch aus, verliehrt aber doch viel von ihrem Geschmacke. Damit sie aber der Kaiser in ihrer höch-sten

den Rosenapfel, die Melone, die Pompelmoese *) oder Chadek, die Nuß, die Carambole, die Pomeranze, die Bananas u. s. w. unter den Produkten dieses Bandes und das gerechte Lob, das man den Blumen ertheilt, gebührt gleichfalls auch der Mahlerey dieser Früchte.

Pflanzen, Bäume, Gesträuche.

Ein Band mit zwey und dreyßig Zeichnungen, wovon jede funzehn und einen halben Zoll lang, und dreyzehn Zoll hoch ist.

Es sind eben so viele Zwergbäume. Sie gleichen Greißen, die den Charakter der Jugend und Lebhaftigkeit mit dem Charakter des Alters vereinigen. Diese Classe von Vegetabilien, wovon der Mensch sonderbarerweise die beyden Extreme mit einander verbunden hat, sind in China

sten Vollkommenheit kosten kann, bringt man manchmal die Bäume selbst in Gefäßen nach der Hauptstadt gefahren. Man trift diesen Baum nur in den Provinzen Fo-kien, Quang-tong und Quang-si an.

Der Uebersetzer.

*) Von der Pompelmoes, (Adamsapfel) hat man verschiedene Varietäten. Die Frucht hat die Gestalt einer Pomeranze, ist aber um vieles größer. Die Schale ist dick und blaßgelb, und an Geschmack sehr bitter. Das Fleisch ist in Fächern durch häutige Zellen getheilt, und hat bey völliger Reife eine purpurrothe Farbe. Der Saft ist reichlich vorhanden, und schmeckt überaus lieblich süßsäuerlich weinhaft. Diese Frucht dient den Einwohnern, wie auch den Seefahrern auf langen Seereisen zur größten Erfrischung und Stillung des Durstes: denn sie dauert lange. Man ißt sie roh. Wenn man die Frucht durchschneidet, muß man ja nicht mit dem Messer, womit man die Schale durchschnitten hat, das Fleisch berühren, weil es sonst einen bittern Geschmack davon bekommt.

Der Uebersetzer.

sehr geschätzt, wo man sie in den Höfen und in den Gärten mit großer Sorgfalt wartet. *)

Diese Gesträuche sind nach der Natur dargestellt und kolorirt, und man sieht sie in ihrer ganzen Größe: man kann daher über ihre Gestalt und über ihre Blätter urtheilen und sich einen richtigen Begriff davon machen. Man hat für diesen Theil der Sammlung solche Gegenstände ausgesucht, die die Chinesen am meisten lieben.

Wahrheit in der Nachahmung, Glanz der Farben, und Schönheit der Zeichnung, alles trift man hier beysammen an; und um diesen Gemählden noch einen neuen Reiz zu geben, hat der Mahler jede Pflanze in eine Art von Gefäß gesetzt, dessen Form jederzeit geschmackvoll ist, ob sie gleich immer verschieden ist, so wie auch die Farben, die er gewählt hat, um sie sowohl mit einander zu verbinden, als sie mit der Farbe der Pflanze selbst in einen glücklichen Con-

*) Diese Zwergbäume, sagt Staunton, bringt man auf folgende Weise hervor: Man bindet oben an dem Stamme des Baumes, von welchem man einen Zwergbaum ziehen will, oder an dem Orte, wo seine größten Aeste aus einander laufen, eine gewisse Quantität Erde mit Hanf oder Leinwand fest, und benetzt dieselben fleißig. Nach Verlauf eines Jahres oder etwas später sind die zarten Fasern des Astes in die Erde eingedrungen, worauf man denselben nebst der Erde und den Fasern, die Wurzeln werden, vorsichtig abnimmt. Dieser Ast bildet nun den Zwergbaum, und dieser kann Blüthen und Früchte tragen. Die Zweige dieses neuen Baumes werden an der Spitze beschnitten, damit sie nicht länger werden, sondern sich vervielfältigen, und sie nehmen vermittelst eines Drathes, womit man sie fest heftet, jede Richtung an, die man ihnen geben will. Wenn man ihnen aber ein veraltetes Ansehen geben will, so bestreicht man sie mit Honig; dieß lockt die Ameisen herbey, die die Rinde halb abfressen, wodurch sie jener eines halbabgestorbenen Baumes ähnlich sieht.

Der Uebersetzer.

Contrast zu stellen: mit einem Wort: es herrscht bey dieser ganzen Arbeit ein ausgesuchter Geschmack.

Außer diesen acht und dreyßig Bänden, die ungefähr achtzehnhundert Zeichnungen enthalten, und die ich unter dem Titel: Sammlung von chinesischen Zeichnungen des Herrn Van-Braam angeführt habe: außer mehrern Charten und Planen, (wovon Einige Bezug auf dieses Werk haben, so wie auch Zeichnungen, die nicht mit in den schon erwähnten 38 Bänden enthalten ist) hat Herr Van-Braam noch eine sehr beträchtliche Anzahl von Merkwürdigkeiten aus China gebracht, die zur Auszierung seines Hauses und seiner Zimmer bestimmt sind.

Unter diesen Merkwürdigkeiten glaube ich noch vier besonders anführen zu müssen.

Die erste ist ein reines crystallenes Gefäß, das auf einem Baumstamme ruht, und von einem Blumenkranze verschönert wird. Dieses Gefäß, das acht Zoll hoch, und in seiner Mitte dreyzehn Zoll im Umfange hat, macht mit allen seinen Zugehörigen nur ein einziges Stück aus. Ein so schönes Stück, das seine Größe allein zu einer Seltenheit machen würde, verdient noch wegen seiner äußern Arbeit, die in der That sehr fein ist, und wegen der Geschicklichkeit und Feinheit bewundert zu werden, womit man das Gefäß ausgehöhlt und im Innern polirt hat.

Die zweyte Merkwürdigkeit sind zwey Gemählde, die drey Fuß lang und zwey Fuß hoch sind. Auf jedem findet man auf einem braunen Sandelholzbaume, der Zweige, Blätge und verschiedenartige Blüten hat, die künstlich schattirt sind, funfzig Vögel, die fünf und zwanzig Paar ausmachen, und die alle von Elfenbein und nach der Natur kolorirt sind.

Diese Arbeit ist so vortreflich und geschmackvoll, daß das Auge ohne Mühe das Männchen und das Weibchen von jeder Gattung unterscheidet, und daß die verschiedenen

Federn ein Hülfsmittel mehr gewesen sind, das Ganze zu unterstützen, und jedem Theile die Annehmlichkeit zu geben, die ihm eigen ist. Man hat auch nicht den Vortheil, den man aus den Stellungen ziehen konnte, vernachlässigt. Sie zeigen jederzeit etwas Charakteristisches, das diesen Vögeln eigenthümlich ist.

Die dritte ist ein Aufsatz nach chinesischer Art und nach den Ideen des Herrn Van-Braam ausgeführt: er besteht aus 17 einzelnen Stücken.

Das Mittelste ist 36 Zoll hoch mit einer Basis von acht Seiten von 28 Zoll Länge, und 22 Zoll Breite und nach chinesischer Art gearbeitet, d. h. es stellt Felsen vor, unter welchen Pagoden, menschliche Figuren, Brücken, Bäume, Früchte, Blumen, vierfüßige Thiere, Vögel, Insekten u. s. w. sind. Der größte Theil dieser Gegenstände ist von Silber und verschieden dratartig kolorirt; die Blumen aber und die Früchte sind von Korallen oder Bernstein, oder auch andern gleich seltenen Sachen, oder auch von kostbaren Steinen. In dieses Ganze, das eben so mahlerisch als edel und fein ist, mischen sich noch Bassins oder Bäche, worin man eine Menge verschiedenartiger Fische und Schaalenthiere findet, deren Glanz das Auge blendet.

Die zwey andern vornehmsten Stücke oder Enden des Aufsatzes, von welchen jedes 26 Zoll hoch ist, und eine achteckige Basis von 22 Zoll Länge und 18 Zoll Breite hat, entspricht dem Mittelsten an Schönheit und Reichthum, wie sie demselben auch durch eine Art der Verbindung ähnlich sind.

Alle drey sind sehr prächtig und fesseln das Auge: und nachdem dieses lange von einem Punkte zum andern herumgeirrt und durch so viele verschiedene Gegenstände entzückt worden ist, und wenn es die Verschiedenheiten von einan-

der

der abzusondern anfängt, schweift es dennoch lange Zeit ungewiß zwischen den verschiedenen Theilen herum, ehe es dahin gelangt, wo sein Genuß beynahe jeden Augenblick durch eine genaue Untersuchung jeder Pagode, jeder Figur, jedes Baumes und jedes Thieres, das einen Vorzug zu verlangen scheint, um welchen sich immerfort alles Uebrige bewirkt, erneuert wird.

Acht andere Stücke stellen eben so viel Bäume mit Blüthen und Früchten vor, die Pflanzen umringen, die ihre Wirkung durch die Harmonie oder durch den gleich glücklichen Contrast erhöhen. Das Gold und Silber der Farbe, eine feine Dratharbeit, der Bernstein, die Korallen und die kostbaren Steine, die sie schmücken und die ihre verschiedenen Theile verschönern, vermehren noch das Vergnügen der Augen. Sie geben zugleich Schüsseln ab, die Beygerichte einzunehmen bestimmt sind, und die Feinheit des Gefäßes scheint allein zum Essen dieser Letztern einladen zu müssen.

Hierzu kommen endlich noch sechs andere Stücke, die eben so viele Lichter verschaffen, um welche Bäume, Blumen, Früchte und Thiere herumstehen, damit gleichsam der Glanz der Wachslichter sowohl ihre angenehmen und sonderbaren Formen als das Genie, mit welchem der chinesische Künstler alles zu charakterisiren gewußt hat, erhebe.

Die vierte Merkwürdigkeit, wovon ich noch sprechen muß, ist eine Sammlung von mehr als hundert Figuren oder andern Stücken, die alle von Bambusrohr und ein Beweiß sind, wie weit man es in China in der Schnitzarbeit gebracht hat, und welchen Grad von Vollkommenheit die Hand eines Chinesen in einer so zarten Arbeit erreichen kann.

Weil ich von zwey Gemählden des Herrn Van-Braam gesprochen habe, so muß ich noch hinzusetzen, daß man in sei-

seiner Gemähldesammlung auch viele Copien findet, die chinesische Mahler sowohl in Miniatur als in Oehl gemahlt, und mehrere europäische, vorzüglich französische Gemählde auf Leinwand, Glas oder Elfenbein ausgeführt haben. Diese Copien haben in Rücksicht des Glanzes der Farben und der von China geborgten Zuthaten, was vorzüglich das Pflanzenreich anbetrift, ein Verdienst bekommen, das ihnen eigen ist.

Hausgeräthe endlich, Zierraden, alles erinnert bey dem Herrn Van=Braam an China, und das Gut, das er 6 Meilen von Philadelphia und eine halbe Meile von Bristol gekauft hat, um seinen Wohnsitz darauf aufzuschlagen, und das er im Geschmack des Landes, aus welchem er kommt, zu verschönern sich das Vergnügen macht, wird in mehr als einer Rücksicht den Namen chinesischer Aufenthalt, den er ihm gegeben hat, verdienen. *)

*) Herr Van=Braam hat mit dieser kostbaren Sammlung der französischen Republik ein Geschenk gemacht.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXXX 8/2002

[illegible] alle 2 Theile
f. 3. Kr. —.

seiner Gemähldesammlung auch viele Copien findet, die chinesische Mahler sowohl in Miniatur als in Oehl gemahlt, und mehrere europäische, vorzüglich französische Gemählde auf Leinwand, Glas oder Elfenbein ausgeführt haben. Diese Copien haben in Rücksicht des Glanzes der Farben und der von China geborgten Zuthaten, was vorzüglich das Pflanzenreich anbetrift, ein Verdienst bekommen, das ihnen eigen ist.

Hausgeräthe endlich, Zierraden, alles erinnert bey dem Herrn Van-Braam an China, und das Gut, das er 6 Meilen von Philadelphia und eine halbe Meile von Bristol gekauft hat, um seinen Wohnsitz darauf aufzuschlagen, und das er im Geschmack des Landes, aus welchem er kommt, zu verschönern sich das Vergnügen macht, wird in mehr als einer Rücksicht den Namen chinesischer Aufenthalt, den er ihm gegeben hat, verdienen. *)

*) Herr Van-Braam hat mit dieser kostbaren Sammlung der französischen Republik ein Geschenk gemacht.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Van Braam Houckgeest, André Everard

Reise der Gesandtschaft der holländisch-ostindischen Gesellschaft an den Kaiser von China, in den Jahren 1794 und 1795 worinn man eine Beschreibung von mehrern den Europäern unbekannten Theilen dieses Reiches findet ; Aus dem Tagebuche des Herrn André Everard Van-Braam Houckgeest, Chefs der
Bd.: 2

Leipzig 1799

It.sing. 1090-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468416-6
VD18 80388809-001